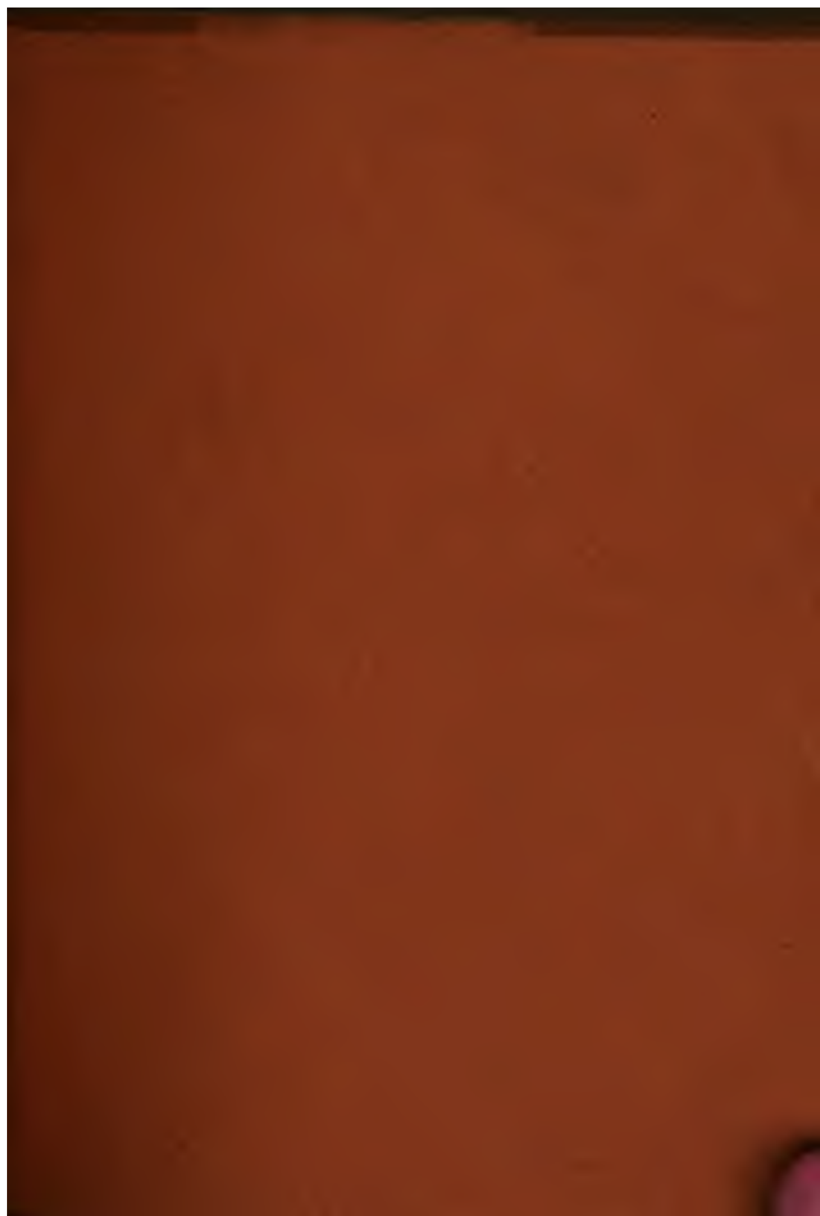




Indische Sagen.

I.

Indische Sagen.

Von

Dr. Adolf Holtzmann,

Großherz. Bad. Hofrath und ord. Professor der deutschen Sprache
an der Universität zu Heidelberg.

Zweite verbesserte Auflage in zwei Bänden.

Erster Band.

1.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1854.



Schnellpressendruck von F. Kreuzer in Stuttgart.

Vorrede.

Wenn ich bei der ersten Ausgabe dieser indischen Sagen zweifeln mußte, ob ich den Werth der alten epischen Poesie der Indier nicht zu hoch anschlage, und ob man den fremden Pflanzen in unserm Garten der Literatur den Platz, den sie mir zu verdienen schienen, nicht verweigern würde; so darf ich jetzt schon mit größerer Zuversicht dem deutschen Volk eine Gabe anbieten, die nicht nur von Kennern, von Gelehrten und Dichtern als eine willkommene begrüßt worden ist, sondern auch an schlichten Gemüthern ihre poetische Kraft bereits bewährt hat. Von Urtheilen, die mir bekannt wurden, darf ich die Worte Wilhelm Grimm's hervorheben, der in der Vorrede der sechsten Ausgabe der Kindermährchen S. LVII. sagt: H. hat das altindische Mahabharata zu seiner ursprünglichen Gestalt, die an Großartigkeit der Gedanken und Erhabenheit der Gesinnung keinem andern Epos zu weichen braucht, zurückzuführen den kühnen Versuch gemacht! Besonders aber bin ich dem Dichter Friedrich Hebbel zu Dank verbunden für die sehr schöne Anzeige, die er meinen indischen Sagen in den Wiener Jahrbüchern, Band 123, widmete. Er findet hier wahre Poësie, welcher electrische Kraft genug inne wohne, um noch durch den Conductor der weitabliegenden abendländischen Sprachen hindurch Herzen zu erschüttern und Gemüther zu entflammen. „Ja," ruft er aus, „das ist Poesie für alle Völker, das verdient aus einer todten Sprache in alle lebenden hinüber gerettet zu werden, das ist Gewinn für jede Literatur. So viel Frische bei so viel Fülle; ein längst vergangener und in

sich abgeschlossener Zustand der Welt, der nie wiederkehren kann, wie er auch in den homerischen Dichtungen sich spiegelt, und doch in jeder Menschenseele das Organ, ihn in Lust und Leid nachzufühlen und zu begreifen."

Nicht mit Unrecht also haben die alten Dichter dieser Gesänge ihren Werken Unsterblichkeit verheißen; die indischen Helden wissen, daß ihre Thaten von der fernsten Nachwelt bewundert werden sollen; und vom Ramajana, dem einen der Gedichte, die wir hier den Deutschen eröffnen, sagt ein alter Vers:

So lang es Berge geben wird
  und Flüsse auf der Erde Grund,
so lange wird vom Zuge Ram's
  Walmiki's Lied nicht untergehn.

Was aber immer gefallen soll, muß auch überall gefallen können. Zwar sind die Sprachen der Völker verschieden, aber wahre Poesie wird überall verstanden. Die Sitten, die Lebensverhältnisse, die Anschauungsweise der Indier weichen so sehr ab von den unsrigen, daß man anfangs wohl glauben kann, daß wir mit Menschen einer ganz andern Art zu thun haben, die wir nicht begreifen können; aber je länger wir unter ihnen weilen, desto mehr erkennen wir, daß die menschliche Natur überall dieselbe ist, und daß das menschliche Herz sich überall gleich bleibt. Es sind aber nicht die an der Oberfläche erscheinenden Verschiedenheiten, es ist vielmehr das innerste Wesen des Menschen, das in jeder wahren Poesie einen Ausdruck finden muß; und darum muß jede wahre Poesie über die Schranken der Nationalitäten hinaus Eigenthum der ganzen Menschheit werden können. Und die Verschiedenheit, sobald sie uns nicht mehr die Gleichheit der Natur verdeckt und dadurch das Verständniß unmöglich macht, wird für den poetischen Genuß kein Hinderniß sein, sondern im Gegentheil den Reiz erhöhen. Dieß ist der Gesichtspunkt, von dem aus ich meine Aufgabe betrachtete. Die Eigenthümlichkeit des indischen Alterthums

sollte nirgends verwischt werden, sondern ganz und voll zur Anschauung kommen; aber das Eigenthümliche sollte nicht das Gemeinsame verbergen, und unter der äußern Verschiedenheit sollte die innere Einheit überall empfunden werden.

Die Behandlungsweise war übrigens nicht überall dieselbe. Wirkliche Uebersetzungen sind meine Sagen alle nicht; aber einige derselben kommen unserm Begriff einer Uebersetzung ziemlich nahe, andere sind weit davon entfernt. Es hing dieß ab von der Beschaffenheit der Texte; und ich muß mich hierüber mit Benützung der frühern Vorreden umständlicher aussprechen.

Alle Sagen, welche hier mitgetheilt werden, mit Ausnahme des Rama, sind aus dem Mahabharata genommen, einem Werk, das vier dicke Quartbände ausfüllt. Der Grundstoff dieses Gedichts ist der Untergang des Heldengeschlechts der Kuruinge und damit das Ende der heroischen Zeit. Eingeflochten sind außer didaktischen Stücken von großem Umfang eine Menge anderer Geschichten, die oft mit dem Hauptinhalt in sehr loser Verbindung stehen. Die erste der hier mitgetheilten Sagen unter dem Titel „die Kuruinge“ ist der erste Versuch, den Grundstoff des Mahabharata, das eigentliche alte Nationalepos der Indier deutschen Freunden der Poesie zu erschließen. Vorher kannte man nur Episoden; und alles, was in neuerer Zeit in verschiedenen Büchern aus dem Inhalt der eigentlichen Heldengesänge der Indier mitgetheilt ist, hat zur Quelle nichts anderes als meine Kuruinge.

Es sind aber die alten epischen Ueberlieferungen der Indier im Mahabharata, einem nicht sehr alten Machwerk, zwar enthalten, aber nicht in ihrer Vollständigkeit, nicht in ihrer reinen Gestalt, sondern vielfach überarbeitet, verstümmelt, erweitert, entstellt.

Die unschuldigsten der Veränderungen, welche das alte Nationalepos erleiden mußte, sind wohl diejenigen, welchen stylistische oder technische Rücksichten zu Grunde lagen. Nach den Systemen des rhetorischen und poetischen Styls und des Versbau's, die später in den Schulen galten, wurde das Gedicht einer durchgehenden Um-

arbeitung unterworfen. So ungeschickt diese oft war, so ließ sie doch den Stoff und den ursprünglichen Plan unangetastet.

Damit zusammenhängend, aber schon empfindlicher waren die Veränderungen, welche keine andere Absicht haben, als das Gedicht umfangreicher zu machen. Der spätere Geschmack maß die Größe einer Poesie nicht mehr nach dem innern Werth, sondern nach der äußern Länge. Eine Schlacht von wenigen Tagen schien zu unbedeutend; der Kampf wurde auf achtzehn Tage ausgedehnt. Um diese lange Zeit auszufüllen, mußten Wiederholungen und langweilige Nachahmungen eingefügt werden. Ich meine nachweisen zu können, daß das ganze Buch Drona nur diesem Verlangen, das Gedicht recht lang zu machen, sein Entstehen verdankt, und daß alles, was in diesem Buche ächt ist, entweder in das vorausgehende Buch Fischma, oder in das nachfolgende Karna gehört. Hier muß auch erwähnt werden, daß das Mahabharata gerade so wie die Puranen zu einem Buch ausgearbeitet werden sollte, das alle andern Bücher entbehrlich machte; es sollte vollständig alles enthalten, was der Mensch wissen soll oder zu wissen wünschen könnte; daher die langen philosophischen, moralischen und didaktischen Abschnitte aller Art, die das Werk zu dem außerordentlichen Umfang anschwellen.

Aber viel gefährlicher und den ursprünglichen Plan des Gedichtes gänzlich umkehrend waren die Veränderungen, die von polemischer und apologetischer Beschaffenheit sind. Wer sich nur einigermaßen über die Oberfläche des Mahabharata in den Kern einarbeitet, der muß erkennen, daß nach dem ursprünglichen Plan Recht und Tugend auf Seite des Durjozana sind, der im Kampfe gegen Ueberzahl und Hinterlist mit Ehre unterliegt. Aber die spätere Auffassung sucht die Söhne des Pandu, und vor allen den Krischna, den Anrather und Erfinder aller schlechten Ränke, von aller Schuld zu reinigen, sie als Vorbilder aller Tugenden zu verherrlichen und dagegen den Durjozana und seine Freunde mit Vorwürfen zu überhäufen. Schwerlich wird es gelingen, den Schaden, den das ehr-

würdige Epos durch diese Entstellungen erlitten hat, je wieder ganz zu heilen.

Ebensowenig wird die Einbuße wieder ersetzt werden können, welche den alten Nationalgesängen die spätere philosophische Aufklärung beibrachte. Alles Wunderbare, alles unmittelbare Eingreifen der Götter sollte beseitigt und durch natürliche Ursachen erklärt werden. So mußte fast der ganze alte Olymp Indiens vor einer rationalistischen Richtung fallen und nur wenige Spuren der ächt epischen Vermischung der Götter- und der Menschenwelt sind geblieben, wie z. B. die Scene, wo Indra die Ringe des Karna raubt.

Ist diese Ausscheidung der alten Götter ein unersetzlicher Verlust, so ist dagegen die Einmischung der jungen Götter, des Wischnu, des Siwa, der Dewi fast eine völlige Zerstörung des Gedichtes geworden. An die Stelle des Poetischwunderbaren, das die Phantasie das Geschäft des Verstandes verrichten läßt, trat jetzt das Abgeschmacktwunderbare, das ebensosehr der vorstellenden Phantasie, als dem denkenden Verstand Trotz bietet. Die Stellen, in welchen der Cultus des Siwa und der Dewi vorherrscht, lassen sich leicht beseitigen; aber der Dienst des Wischnu ist überall eingedrungen und hat das herrliche Epos fast in eines jener langweiligen und absurden Werke verwandelt, welche man Puranen nennt.

Schwerlich reichen diese Andeutungen hin, um dem Leser eine Vorstellung zu geben von den Schwierigkeiten, die ich bei Bearbeitung der Kuruinge zu überwinden hatte. Jahre lang beschäftigte mich diese Arbeit, und oft ließ ich alle Hoffnung, daß die gährenden Stoffe eine Gestalt gewinnen würden, verzweifelnd sinken; aber immer wieder, oft nach längerem Zwischenraum, mußte ich zu dem Werke zurückkehren, dessen poetische Gewalt mich fortriß, bis es endlich zu demjenigen Grad der Abrundung und Vollendung gedieh, in welchem es jetzt vorliegt. Um aber einen solchen Abschluß zu erreichen, mußte ich nicht selten darauf verzichten, den verworrenen Knäuel der tausendfach verschlungenen Fäden zu entwirren,

sondern ich mußte mit einem frischen Entschluß den Knoten zerhauen. Im einzelnen nachzuweisen, wie und wo dieß geschah, würde hier nicht am Platze sein; gern aber gebe ich zu, daß in manchen Stücken eine andere Lösung der Schwierigkeit ebensogut möglich gewesen wäre, und daß die Kritik, die jetzt ihre Arbeit am Mahabharata noch nicht begonnen hat, künftig vielleicht einen Text als den ächten herstellen wird, der in manchen Theilen eine von der meinigen sehr abweichende Erzählung enthalten kann. Ich befand mich etwa in der Lage eines Malers, der ein vortreffliches altes Gemälde, das aber durch die Zeit und mehr noch durch unverständige und ungeschickte Auffrischungen gelitten hat und fast unkenntlich geworden ist, copieren soll. Er wird sich nicht entschließen können, die geschmacklosen Zuthaten und die grellen Töne des übermalenden Verbesserers, der das altmodische Bild für den Geschmack der Zeit herausputzen wollte, mit Fleiß und Treue wiederzugeben; sondern er wird das ächte Werk des Meisters, wie er es von den erhaltenen Zügen auf das Ganze schließend sich vorzustellen vermag, in seiner Copie nachzubilden suchen; wenn schon er sich gestehen muß, daß, wenn es gelänge, das Original selbst von jeder spätern Verunreinigung zu säubern und in seiner ursprünglichen Gestalt wieder herzustellen, wahrscheinlich sich ergeben würde, daß er sich in vielen Stücken geirrt habe. So gebe ich auch gerne zu, daß in meiner Nachbildung des indischen Epos nicht alle Züge mit dem Urbilde übereinstimmen werden, wenn es einmal der Kritik gelungen sein wird, dieses in seiner ächten Schönheit wiederherzustellen; glaube aber immerhin, daß vorerst meine Nachbildung eine richtigere Vorstellung des Urbilds gibt, als es eine wörtliche Uebersetzung des Textes, wie er jetzt vorliegt, thun würde. Eine solche Uebersetzung wäre ein völlig ungenießbares Werk.

Die Kurunige sind also allerdings keine Uebersetzung; ich darf sagen: sie sind mein Werk. Nichtsdestoweniger sind sie durch und durch indisch und enthalten bis in's geringste nichts, wofür ich nicht ein indisches Vorbild aufweisen könnte.

Größere Zusätze von eigner Erfindung zu machen habe ich überall vermieden und lieber etwas weniger Passendes aufgenommen, als ohne indisches Vorbild selbst zu schaffen. Z. B. gegen Ende des Gedichts wird Durjozana in einem Teiche liegend gefunden. Es muß erklärt werden, wie er dahin kam. Das Mahabharata in seiner jetzigen Fassung findet die Erklärung in der Feigheit des Königs; er ist aus der Schlacht entflohen und hat sich in dem Teich versteckt. Aber nach der ursprünglichen Anlage des Gedichts kann der tapfre und furchtlose Durjozana unmöglich eine solche Anwandlung von Feigheit zeigen: denn es dürfen zwar die homerischen Helden unbeschadet ihrer Ehre furchtsam entfliehen, aber nicht die indischen. Gewiß fand hier im ursprünglichen Gedicht durch Einmischung eines schützenden Gottes eine Entrückung statt, wie sie bei Homer so häufig sind. Da aber alle solche Entrückungen im indischen Epos durch die rationalistische Bearbeitung vertilgt sind (nur in der Amba ist eine ähnliche Einmischung schützender Götter erhalten), so scheute ich mich, eine so wichtige Ausführung ohne Vorbild selbst zu erdichten, und ich begnügte mich mit einer sehr wenig poetischen Erklärung, die aber den Vortheil hat, so schnell als möglich über die Schwierigkeit hinwegzuführen.

Noch einige Abweichungen vom Mahabharata müssen gerechtfertigt werden. Es ist bereits aus andern Büchern bekannt, daß die Enkel des Königs Santanu, Zertaraschtra und Pandu, die Väter der Helden unsers Gedichts, von einem Braminen Wiasa, dem angeblichen Verfasser des Gedichts, selbst erzeugt sind. Bei mir sind sie die Söhne des Fischma, des menschgewordenen Zeus. Hier kann es nicht zweifelhaft sein, daß meine Aenderung eine Herstellung des Aechten ist. Wirklich nennen die Helden überall Fischma ihren Großvater, und die Stellen, in welchen Wiasa in die Handlung eingreifend auftritt, sind alle deutlich als spätere Einschiebsel erkennbar. Fischma, der indische Zeus, sollte in seiner Verbannung unter die Menschen nicht der Gründer eines Geschlechtes werden, er vermählte sich nicht. Aber dem Schicksal der Menschen unter-

worfen mußte er dennoch Söhne erzeugen. Seine Nachkommen aber wurden bald von der Verbannung erlöst. Der Untergang eines großen Heldengeschlechts, vom menschlichen Standpunkt aus eine erschütternde Katastrophe, ist nichts anders, als die Erlösung der Götterkinder aus der irdischen Verbannung. So weiß das Heidenthum in die Trauer selbst den Trost zu legen. Aber diese Verwandlung des Untergangs in eine Heimkehr ist unmöglich, so bald der Heldengeschichte durch Einmischung des Wiasa der mythologische Hintergrund entzogen ist. Diese Einmischung, wodurch der großartige Tiefsinn der Dichtung vernichtet wird, hat keinen andern Zweck, als den frommen Königen Indiens durch ein Beispiel in ihrer ältern Geschichte zu Gemüth zu führen, daß ihnen kein größres Glück widerfahren kann, als wenn heilige Braminen an ihren Frauen Gefallen finden und sich gütigst mit Veredlung ihres Geschlechts befassen wollen.

Ebenso habe ich den Schluß des Gedichts geändert. Bei mir finden im letzten Blutbad auch Krischna und die Söhne des Pandu den Tod; im Mahabharata bleiben sie am Leben; aber nur um mit dem ebenfalls auf wunderbare Weise geretteten Fischma unendliche erbauliche Betrachtungen anstellen zu können. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß das eigentliche Heldengedicht da endigt, wo ich schließe. Alles folgende athmet einen ganz andern Geist. Um aber einen wirklichen Schluß zu erhalten, mußte ich die Panduinge selbst, nicht nur ihre Söhne, die im Mahabharata an ihre Stelle treten, vor dem Racheschwert Aswatthaman's fallen lassen. Auch hier glaube ich nicht geändert, sondern das Ursprüngliche hergestellt zu haben.

Außer diesen Aenderungen, die der verdorbene Zustand des Mahabharata nöthig machte, habe ich mir einige andre erlaubt, die aus andern Rücksichten wünschenswerth schienen. Es sollten nämlich diese Dichtungen so gehalten sein, daß sie auch von Frauen gelesen werden könnten. In dieser Beziehung hatte ich jedoch nur Weniges zu mildern. Das Wichtigste ist, daß ich die Draupadi

zur Gemahlin des Juzischthira machte, während sie im Mahabharata abwechselnd die Frau der fünf Brüder ist. Die Rohheit dieses Verhältnisses ist übrigens dem indischen Sittlichkeitsgefühl ebenso anstößig, als dem unsrigen. Während aber die Indier mythologische Entschuldigungen ersannen, durfte ich, wohl ohne Schaden für das Ganze, zu einem kühnern Mittel greifen.

Uebrigens ist der Schatz alter vortrefflicher Heldengesänge, welchen das Mahabharata enthält, in meinen Kuruingen bei weitem nicht vollständig gehoben. Es sind noch eine Menge Scenen unübersetzt geblieben, die nicht nur an sich von hohem poetischem Werth, sondern auch für die Entwicklung des Ganzen fast unentbehrlich sind. Dahin rechne ich den Tod des heldenmüthigen Knaben Assmanju, des mit allen Tugenden geschmückten Sohnes des Ardschuna; ferner den langen Kampf, in welchem der ergrimmte Vater den Tod seines Kindes an Dschajadratha rächt: ebenso die hinterlistige Ermordung des Drona, des Vaters des Aswatthaman; den Fall des Duchsasana und des Sakuni, und manches Andere. Ich habe diese Scenen auch in dieser neuen Ausgabe noch nicht aufgenommen, einmal weil ich fürchtete, mit einer zu langen Reihe von Schlachtgemälden, die doch immer etwas Einförmiges haben, zu ermüden: sodann allerdings auch deßwegen, weil die Einreihung der einzelnen Scenen in das Ganze und die nothwendige Gruppirung untergeordneter Kämpfe um die Thaten der Hauptbelden nicht nur eine ungemein schwierige Arbeit gewesen wäre, sondern auch die gewonnene Abrundung und Klarheit wieder aufzuheben drohte. Es mögen daher vorerst die ausgewählten Proben des kriegerischen Heldengesangs genügen, um eine noch unbekannte, vielleicht unerwartete Seite des indischen Geistes kennen zu lehren.

Ich muß auch gestehen, daß ich mir wohl bewußt bin, hie und da aus einer der jüngern Gestaltungen der Dichtung einen Zug aufgenommen zu haben, der streng genommen hätte vermieden werden sollen. Aber ich glaube nicht, daß dadurch dem Leser der Genuß gestört wird. Gleicht doch die epische Dichtung den erhabe-

nen Münstern des Mittelalters, deren Bau Jahrhunderte hindurch dauerte. Wohl kann von Fenster zu Fenster nachgewiesen werden, wie der Geschmack und der herrschende Styl sich änderte und allmählich in einen ganz andern überging; aber nichtsdestoweniger macht das Ganze den Eindruck der Einheit. Und je mehr das Kunstwerk durch Zeit und Ort uns ferne liegt, desto weniger werden wir uns durch die kleinen Verschiedenheiten des Tons, die nur das Auge des Kritikers bemerken kann, den Eindruck eines harmonischen Ganzen verderben lassen.

Auf die Kuruinge folgen einzelne selbstständig gemachte Episoden des Mahabharata, zunächst zwei, die als Ergänzungen der Kuruinge betrachtet werden können, dann solche, die theils wegen ihres hohen poetischen Werthes, theils als höchst eigenthümliche Erzeugnisse und Denkmäler des indischen Geistes eine deutsche Bearbeitung zu verdienen schienen. Bei keiner dieser Sagen ist der Antheil, den ich mir selbst zuschreiben darf, so groß, als bei den Kuruingen; einige sind fast Uebersetzungen in der Strenge des Wortes. Da sich darunter eine befindet, die schon durch andre Uebertragungen bekannt ist, nämlich König Nal, so bietet sich mir eine erwünschte Gelegenheit dar, durch Vergleichung mit den Bearbeitungen Bopps und Rückerts die Grundsätze, nach welchen ich verfuhr, an einem Beispiel deutlich zu machen.

Die Dichtung von König Nal, wie wir sie im Mahabharata lesen, ist ohne Zweifel nicht nur eine der schönsten, sondern auch der besterhaltenen Sagen des indischen Alterthums. Sie gehört in die Zahl der wenigen, welche so glücklich waren, dem zerstörenden und aller Poesie verderblichen Einfluß des Wischnuismus zu entgehen. Diesem Umstand verdanken wir es, daß die tiefpoetischen Grundzüge der Sage nicht verwischt sind.

Aber dennoch ist auch diese Dichtung weit entfernt, uns in ursprünglicher Reinheit vorzuliegen; sie ist vielfachen Veränderungen und Erweiterungen ausgesetzt gewesen, und es bedürfte erst im Großen und Kleinen einer langwierigen kritischen Arbeit, ehe der

Sanskrittext eine Gestalt erhielte, in der er geradezu übersetzt zu werden verdiente. Diese kritische Arbeit mußte natürlich einem künftigen Herausgeber des Textes überlassen bleiben, es mußten aber für meinen Zweck die wichtigsten Ergebnisse derselben gleichsam zum Voraus errathen werden; und es versteht sich, daß ich dabei viel kühner sein durfte, als einem Herausgeber erlaubt werden könnte.

Das Original beginnt mit einer Schilderung der Vorzüge Nals, worauf eine Lobpreisung der Schönheit Damajanti's folgt. In der Nähe des Königs habe man die Widarferin gerühmt und in der Umgebung der Damajanti seien des Nischazers Tugenden erhoben worden. Auf diese Weise hätten sich die beiden, ohne sich je gesehen zu haben, auf's heftigste geliebt. Dann erst erscheinen die Gänse; offenbar ganz überflüssiger Weise. Denn wenn Damajanti schon verliebt ist, so kann Fima die Gattenwahl veranstalten, und die Geschichte kann ihren weitern Verlauf haben, ohne daß es der Gänse bedarf. Es scheint mir aber deutlich, daß diese ganze Einleitung wirklich in der Absicht hinzugedichtet wurde, um die Erscheinung der Gänse, die einem rationalistischen Geschmack einfältig vorkam, unnöthig zu machen und die Liebe der Damajanti auf natürliche Weise zu erklären. Glücklicherweise hat sich jedoch das, was verdrängt werden sollte, neben dem, was seine Stelle einzunehmen bestimmt war, erhalten, so daß wir die indischen Gänse, die hier so auffallend an die deutschen Schwanjungfrauen erinnern, leicht wieder in ihr volles Recht einsetzen und die unpassende Einleitung streichen konnten. Auch der Umstand, daß die Gans nur deßwegen bei Damajanti erscheint, weil ihr um diesen Preis von Nala das Leben geschenkt ist, scheint späteres Mißverständniß zu sein. Die Gans läßt sich vielmehr vor der Fürstentochter nieder, weil es ihr Geschäft ist, für passende Ehen zu sorgen, und weil es ihr am Herzen liegt, daß die Einzige sich mit dem Einzigen verbinde.

Es wird ferner ausgeführt, daß dem kinderlosen Fima ein Bramine, Damana, zur Belohnung für gute Bewirthung die schöne

Tochter Damajanti und noch drei Söhne verliehen habe. Rückert hat die Stelle dahin geändert, daß Damana nicht genannt wird, sondern die Götter es sind, welche die Kinder gewähren. Aber ich sehe nicht ein, warum man nicht lieber die ganz unnöthige, zur Verherrlichung der Braminen eingeschobene Stelle streichen will, da auch die Namen der drei Söhne, die sonst im ganzen Gedicht nirgends vorkommen, ganz überflüssig sind.

Im weitern Verlauf des Gedichts wird der Leser, der Bopps wörtliche Uebersetzung vergleicht, keine wesentliche Abweichung finden bis zum Spiel. Das bedeutendste ist, daß ich die Gaben, welche die Götter dem jungen Paare verleihen, von acht auf vier beschränkt habe, nämlich auf diejenigen, welche für den weitern Verlauf des Gedichts von Bedeutung sind, während z. B. die Gabe, im Opfer klar zu sehen, von Nala nirgends angewandt wird und wahrscheinlich nur zur Ausfüllung des Verses hinzugefügt ist. Einige überflüssige Verse habe ich übergangen und einmal etwas zugesetzt, nämlich S. 12

er, der in seiner tiefen Behausung
das köstlichste Geschmeide birgt.

Daß hier im Text etwas ausgefallen ist, kann kaum bezweifelt werden, ich habe aber zur nothwendigen Ausfüllung der Lücke nur eine ächtindische Vorstellung angewandt, während Rückert nach seiner Weise mehr schön als indisch ergänzt:

der mit Kristall die Erd' umkettet
auf schaukelndem Wogenpfühl gebettet
Perlen in seine Locken flicht.

Größere Abweichungen vom Texte mußte ich mir in der Erzählung des Spiels erlauben. Zuerst finden sich im Original einige verworrene Verse, in denen erzählt wird, auf welche Weise Kali in den Nala gefahren sei, wie er aber zugleich den Puschkara zum Spiel aufgefordert und zugleich selbst die Gestalt des Würfels an-

genommen habe. Diese Verse, die ganz das Ansehen haben, aus einem Commentar in den Text gekommen zu sein, und die die Sache, die sie erklären sollen, erst recht unverständlich machen, habe ich geradezu übergangen, und ich glaube nicht, daß sie Jemand vom poetischen Gesichtspunkt aus vermissen wird. In der Schilderung der Leidenschaft Nals fehlt es im Original, wie es jetzt vorliegt, an Ordnung und Stufenfolge. Zweimal tritt Damajanti warnend zu Nala, beidemal im Namen des Volkes. Das erste Mal ist es die Bürgerschaft, die sich durch den Wagenlenker an Damajanti wendet, das zweite Mal ist es Damajanti, die die Bürgerschaft zusammenruft. Sie hat das zweite Mal nichts anderes zu sagen, als das erste Mal, und es ist daher ganz natürlich, daß sie ebensowenig als früher angehört wird. Ich lasse zuerst die Freunde den König warnen; dann lasse ich die ganze Bürgerschaft durch den Wagenlenker sich unmittelbar an Nala wenden, wie auch im Rama der Wagenlenker es ist, der die Wünsche des Volks vor dem König ausspricht; und erst zuletzt tritt Damajanti mit den Kindern auf und erinnert ihren Gemahl an sein vor den Göttern gethanes Gelübde, sie nie ungehört zu lassen. Auf diese Art findet eine natürliche Steigerung statt; und die Erinnerung an die Worte Nals wird Jedermann hier so natürlich und ungesucht, ja so poetisch nothwendig finden, daß man sich nur darüber wundern kann, warum sie im Original fehlt. Ich bin daher der Meinung, daß sie nur durch späteres Verderbniß, wahrscheinlich absichtlich, um das Gehässige eines nicht gehaltenen Versprechens vom Helden des Gedichts abzuwenden, aus dem Text gestrichen wurde; und daß also meine Aenderung im Allgemeinen eine wirkliche Herstellung des ursprünglichen Gedichtes ist.

Wiederum aus einem unverständigen Commentar scheint die Stelle in den Text gedrungen zu sein, in welcher gesagt wird, daß Puschkara bei Todesstrafe den Bürgern verboten habe, den Nala zu bewirthen. Nala, der zu stolz ist, zu seinem Schwiegervater zu gehen, war natürlich noch weniger geneigt, bei seinen frühern Un-

terthanen vom Almosen zu leben. Es ist daher die unnatürliche Grausamkeit Puschkara's ganz überflüssig und poetisch störend. Ich habe die Stelle gestrichen. Dagegen schien die Deutlichkeit zu erfordern, daß S. 26 die drei Verse: „und Damajanti tröstete ihn" bis „zu Damajanti so", die im Original fehlen, eingeschoben wurden.

Weiter folge ich dem Sanskrittext ohne wesentliche Aenderung bis S. 29. „Die Liebliche noch glücklich sein." Hier konnte ich mich nicht entschließen, folgende längere Stelle aufzunehmen:

So überlegend immerfort
  und es bedenkend hin und her,
hielt für das Beste Nal zuletzt,
  daß er sein treues Weib verließ.
„Ihr kann ja auf der Wanderung
  von keinem Wesen Leids geschehn,
so herrlich ist die Selige,
  die mir so treu ergeben ist."
So dachte er, von Kali verblendet,
  von Damajanti wegzugeh'n.
Bedenkend, daß er kein Gewand,
  daß aber sie ein Kleid besaß,
sann er darauf, die Hälfte des Kleides
  ihr abzuschneiden: „wie fang' ich's an,
daß meine Liebe es nicht merkt?"
  So sinnend ging er hin und her.
Da fand er bald ein treffliches Messer,
  das ohne Scheide am Boden lag.
Damit schnitt er das halbe Kleid
  in Eile ab und zog es an,
und ließ die schlafende Gattin allein
  und lief bethörten Sinns davon.
Bald aber mit wiederkehrendem Herzen
  ging zu der Hütte er zurück,

und schaute auf die schlafende Gattin,
und rief mit lautem Weinen aus:
Sie, welche von der Sonne noch nie,
nie von dem Winde gesehen ward,
sie liegt nun in der Mitte der Hütte
am Boden schutzlos ausgestreckt.
Die schlanke, lieblich lächelnde,
die jetzt wie eine Närrische
nur Fetzen eines Kleides trägt,
wie wird ihr sein, wenn sie erwacht?
Wie wird des Fima schönes Kind,
von mir verlassen, ganz allein
im schrecklichen, von Tigern und Schlangen
bewohnten Walde weiter ziehn?
Hochselige, dich sollen beschützen
die Rudra, Wasu, Aditja,
die Aswinen und die Schaaren der Winde;
dich schütze deine Tugend selbst.
So sprach er zu der Schlafenden,
an Schönheit unvergleichlichen,
von Kali des Verstandes beraubt,
und lief in großer Eile fort.
Er ging und ging; doch jedesmal
kehrt' er zur Hütte wieder um.
Ihn riß des Kali Macht hinweg,
die Liebe zog ihn wieder her;
und doppelt gleichsam war das Herz
des unglückseligen Männerherrn,
hin zu der Hütte und wieder davon
sich schwingend, wie ein Pendel stets.
Doch weggerissen und bethört
von Kali, lief der König Nal

davon mit vielem Seufzen und Klagen,
und ließ sein schlafendes Weib allein.

Diese Verse scheinen mir einem spätern Bearbeiter anzugehören, der theils den Nala entschuldigen, theils Rührung erwecken wollte. Aber die kaltblütige Art, wie Nala sich die Hälfte des Kleids zueignet, und daneben der sentimentale Ton, womit er das Schicksal der Verlassenen beklagt, machen, wie mir scheint, keinen günstigen Eindruck, und seine Schuld wird nur um so größer, je deutlicher er sich den Schrecken der Erwachenden und die Gefahren der Wildniß vorstellt. Sobald Nal von der Liebe zurückgeführt wurde, so hätte man den Einfluß des Kali für überwunden halten sollen, und es hätte alsdann etwas Neues eintreten müssen, was in dem Kampfe endlich dem Kali den Sieg verschaffte. Ueberdieß verräth deutlich die Stelle, worin gesagt ist, Damajanti sei noch nie von Sonne und Mond gesehen worden, habe also bisher immer im Innern des Palastes gelebt, den spätern Bearbeiter; denn dieser Zug überverfeinerter Hoferziehung paßt offenbar nicht in das Bild der lieblichen Widarferin, die ihr einziges Kleid mit ihrem Gemahl theilt und sich später als Dienerin verdingt, und reimt sich nicht mit der Einfachheit der Sitten, wonach z. B. Nala sich selbst sein Fleisch zu braten pflegt. Ich glaube daher, daß ich wohl daran gethan habe, diese ganze lange Stelle blos mit zwei Versen zu ersetzen.

Nirgends mußte ich mir größre Freiheiten erlauben, als in der Mitte des Gedichts, in den Abschnitten 9—11, in welchen die Verwirrung des Textes so groß ist, daß sie sogar schon die indischen Commentatoren zu einem Versuch von Kritik nöthigte. Zwar noch im 9. Abschnitt habe ich nichts geändert, sondern nur sehr vieles übergangen, was mir nichts zu enthalten schien, als matte Wiederholungen. Aber in meinem zehnten und elften Abschnitt habe ich die Ordnung geradezu umgekehrt. Im Original nämlich hat Damajanti zuerst die tröstliche Erscheinung des Asokabaums, und hernach erst fällt sie in Folge ihres Unglücks bei der Karawane in

Verzweiflung. Bei mir steigert sich zuerst ihre Noth bis zur Verzweiflung, und dann erst erhält sie Beruhigung und Trost. Aus innern Gründen wird man wohl meine Anordnung für die richtige halten; aber daß sie es auch aus äußern ist, glaube ich nachweisen zu können. Die Absicht, die man hatte, als man die Karawane hinter den Asoka stellte, war ohne Zweifel die, daß man erklären wollte, wie Damajanti den Weg aus dem Wald in die Tschedistadt gefunden habe. Man ließ sie nämlich sich anschließen an eine nach Tschedi ziehende Karawane. Allein in dieser Stadt erscheint sie nicht mit Begleitung, sondern sie zieht allein durch die Straßen, verhöhnt von den Kindern; sie kann also nicht mit einer Karawane angekommen sein. Auch haben ja die Kaufleute geschworen, die Hexe, der sie ihr Unglück Schuld geben, todt zu schlagen. Wie kann sie es also wagen, mit diesen ihren Todfeinden zu ziehen? Dieß hat Rückert wohl gefühlt. Er läßt daher, gegen den Text, die Damajanti nur von Ferne dem Zug nachschleichen: — sie schritt

scheu auf den Spuren ziehend
und vor den Blicken fliehend
her hinter'm übrigen Volke,
dem neuen Mond gleich hinter dunkler Wolke.

Aber nicht nur Rückert, sondern schon der indische Commentator Tschaturbhudscha hat diesem Uebelstand abzuhelfen gesucht, indem er nämlich die Verse, in welchen die Kaufleute der Damajanti drohen, und in welchen Damajanti von ihnen weg in den Wald flieht, in seiner Textrecension geradezu streicht, eine merkwürdige kritische Kühnheit für einen indischen Gelehrten. Aber wir können uns diese Verse, die gerade zu den schönsten gehören, nicht rauben lassen. Es ist daher gewiß, daß Damajanti nicht mit der Karawane nach Tschedi wandern darf. Die Karawane steht daher nicht an ihrer wahren Stelle. Dadurch sind nun aber auch der Büßerhain und der Asokabaum in eine falsche Stellung gerathen. Statt daß sie der Damajanti erscheinen, um sie vor dem Tode der Verzweiflung zu er-

retten, kam vielmehr Damajanti zu ihnen, um sich bei ihnen, wie vorher beim Tiger und beim Felsen, nach dem Nala zu erkundigen. So werden meine Aenderungen gerechtfertigt sein, und ich habe nur noch zu bemerken, daß der Vers

und siehe alle Knospen zumal
entfalteten der Blüthen Pracht

der nach der Anordnung des Sanskritextes unpassend wäre, von mir ergänzt werden mußte.

Am Schluß dieses Abschnittes, in der Unterredung der Damajanti mit der Königin von Tschedi, ist im Text recht deutlich das Werk des Ueberarbeiters zu erkennen. Während in der ursprünglichen Anlage des Gedichts Damajanti, offenbar in Folge der Erscheinung des Büßers, dessen Rede vielleicht noch eine hierauf bezügliche Ermahnung enthielt, es aufgegeben hat, ihren Gatten zu suchen, sondern in stillem Vertrauen es dem Schicksal überläßt, die ersehnte Wiedervereinigung herbeizuführen, und deßhalb in Tschedi ihren Namen nicht nennt, sondern sich für eine Künstlerin ausgibt, welche in der Welt umherziehe, um sich ihren Unterhalt mit ihrer Hände Werk zu verdienen; läßt der spätere Bearbeiter sie als Verlassene auftreten, die umherziehe, um ihren Gatten zu suchen, und die im Schlosse von Tschedi nur unter der Bedingung wohnen wolle, daß sie nicht als Dienerin behandelt werde, und Erlaubniß habe, ihren Gemahl aufsuchen zu lassen. Aber wenn sie auf diese Weise auftrat, mußte sie dann nicht wenigstens den Namen ihres Gatten angeben? Wie war es möglich, daß sie alsdann bis zur Ankunft des Sudewa unerkannt blieb? In diesen Widerspruch verwickelte sich der Bearbeiter offenbar blos deswegen, weil es ihm anstößig war, daß die Königstochter sich als Dienerin verdingte. Ich glaube daher, daß meine Abkürzung zugleich eine wesentliche Verbesserung und Herstellung ist. Auch die Königstochter Sunanda konnte füglich ganz ungenannt bleiben.

Im folgenden Abschnitt, Karkotaka, mußte ich ein unübersetzliches Wortspiel übergehen. Karkotaka bittet den Nal, die Schritte zu zählen, indem er ihn in's Freie trage, und sobald nun dieser zehn sagt, was im Sanskrit gleichlautend mit beiße ist, beißt er ihn. Auf diese ziemlich kindische Weise soll bemerkt werden, daß die Schlange mit Erlaubniß also ohne Sünde gebissen habe. Vielleicht hätte ich die Stelle gestrichen, wenn sie nicht schon von selbst unübersetzbar gewesen wäre. Als Grund, warum die Schlange biß, wird zweierlei angegeben; erstens damit Nal unkenntlich, zweitens damit Kali von dem Gift gequält würde. Ich habe den zweiten Grund als überflüssig weggelassen. Kali braucht nicht erst durch das Gift der Schlange gequält zu werden; er erleidet schon durch den Fluch der Damajanti größere Qualen, als alles Schlangengift verursachen könnte.

Karkotaka ist von Narada verflucht worden, weil er diesen betrogen hatte; worin aber der Betrug bestand, wird nicht angegeben. Dieß ist ein empfindlicher Mangel, der dem poetischen Eindruck des Ganzen nachtheilig ist; denn es darf in einer vollendeten Dichtung nichts unerklärt, keine angeregte Frage ohne Antwort, und keine erweckte Neugier ohne Befriedigung bleiben. Ohne Zweifel hat daher Rückert wohl daran gethan, zur Ausfüllung der Lücke eine von ihm selbst erdichtete Erzählung dem Karkotaka in den Mund zu legen, besonders da diese so ungemein lieblich ausgefallen ist. Allein von meinem Standpunkt aus durfte ich es nicht wagen, selbst wenn ich es vermocht hätte, eine längere Geschichte, von der kein Wort im Original steht, aus meiner Fantasie zu schöpfen; und da es mir auch nicht gelang, unter den andern Geschichten von Schlangen, welche das Mahabharata enthält, eine zu finden, die ich hätte benützen können, so blieb mir nichts übrig, als mich mit der kurzen Andeutung des Originals zu begnügen.

Am Ende des zwölften Abschnitts wird im Text noch ausgeführt, was Nal geantwortet habe, wenn er über den Sinn des Verses, den er Nachts zu singen pflegte, befragt wurde. Frage und

Antwort schienen mir müßig und für das Ganze ohne Bedeutung; ich habe sie übergangen.

Im dreizehnten Abschnitt zeigt sich wieder deutlich der Unverstand der Ueberarbeiter; zuerst in der Rede des Sudewa, welcher zu gleicher Zeit über die Farblosigkeit und Magerkeit der betrübten Damajanti rührende Betrachtungen anstellt, während er sie an dem hellen Schein ihres Gesichts und an der Fülle und Rundung ihrer Formen erkennt. Rückert hat daher diese unsinnige Rede übergangen und durch einige passende Worte ersetzt. Ich habe versucht, die Rede zwar beizubehalten, ihr aber durch einige Auslassungen und Einschaltungen einen vernünftigen, in den Zusammenhang passenden Sinn zu verleihen. Ferner ist es offenbar dem Unverstand des Ueberarbeiters zuzuschreiben, daß Damajanti erst durch ein zwischen den Augenbrauen befindliches Muttermahl beweisen muß, daß sie wirklich Fima's Tochter ist. Um den Unsinn vollständig zu machen, muß dieses Muttermahl, an dem jetzt Sudewa sie erkannt haben will, nachdem er doch vorher kein Wort davon gesagt hatte, so dick mit Schmutz überzogen sein, daß es erst sichtbar wird, nachdem ihr Sunanda das Gesicht abgewaschen hat. Hier hat nicht einmal Bopp wörtlich zu übersetzen gewagt, er läßt wenigstens den Schmutz weg; Rückert mildert noch mehr; das Vernünftigste schien mir, die ganze offenbar eingeschobene Stelle zu streichen.

Im nächsten Abschnitt tritt zum ersten Mal die Mutter der Damajanti auf. Als ihr die Tochter ihre Sehnsucht nach ihrem Gemahl zu erkennen gibt, so ist sie über diese Schamlosigkeit, wie sie es nennt, ganz erstaunt, erwirkt ihr aber doch aus Mitleiden vom Vater die Erlaubniß, den Nala aufsuchen zu lassen. Warum sollte die Tochter sich nicht unmittelbar an den Vater wenden dürfen? und wer wird in dem Begehren der Damajanti eine Schamlosigkeit sehen? Ich glaube, daß diese Stelle durch spätere Begriffe von Wohlanständigkeit gelitten hat, und habe kein Bedenken getragen, zu ändern und zu streichen, und die Mutter ganz aus dem Spiele zu lassen. Auch später, wo sie noch zweimal auftritt um der längst

verheiratheten Tochter wie einem unmündigen Kind eine unnöthige Erlaubniß zu geben, habe ich mich recht gut ohne sie behelfen können. Mein Grundsatz war aber überall, alle die Einfachheit des Gedichts störenden unnöthigen Personen verschwinden zu lassen.

Es wird nicht nöthig sein, auch noch in den übrigen Abschnitten alle Abkürzungen und Veränderungen zu rechtfertigen. Nur das eine will ich noch bemerken, daß ich mich nicht entschließen konnte, die Stelle beizubehalten, in welcher Nala, nachdem er sich schon zu erkennen gegeben hat, noch Bedenken trägt, sich mit seiner Gattin zu verbinden, weil er an ihrer Tugend zweifelt, so daß sie noch genöthigt ist, ihm, was er bei halbem Verstande sich selbst sagen konnte, zu erklären, daß die Sendung des Sudewa eine List von ihr war, durch welche sie ihn herbeiziehen wollte, und so, daß noch Sonne, Mond und Wind unter Blumenregen und himmlischen Paukenschlägen, wie es in den Puranen herkömmlich ist, ihn über ihre Aufführung während ihrer Trennung von ihm beruhigen müssen. Diese Stelle ist nicht nur, nach meinem Gefühle wenigstens, verletzend und abstoßend, sondern sie stört auch den Zusammenhang. Denn nachdem Nal sich zu erkennen gegeben, und ausgerufen hat, ihre Leiden seien nun vorbei, kann er nun nicht erst anheben, sich und sie mit seinen beleidigenden und unverständigen Zweifeln zu quälen, und sie zu zwingen, sich vor einem Menschen, der sich zwar für Nala ausgibt, aber immer noch in ganz fremder Gestalt vor ihr steht, zu rechtfertigen, sondern er muß nun ohne Verzug seine wahre Gestalt annehmen und den Leiden wirklich ein Ende machen. Es wundert mich, daß Rückert, der sich doch nicht ängstlich an den Text bindet, diese später eingeschobene Stelle ziemlich treu wiedergegeben hat.

Im Ganzen ist mein König Nal fast um die Hälfte kürzer geworden, als Bopp's Nal und Damajanti. Ich meine aber nicht das Gedicht selbst abgekürzt, sondern nur von verunzierendem unächtem Beiwerk gereinigt zu haben. Es ist nach meiner Ansicht einfacher, harmonischer, wirksamer geworden. Zwar gibt Rückert,

wie wir gesehen haben, in vielen Stellen das Original vollständiger als ich, allein ich stehe dennoch nicht an, meine Bearbeitung eine treuere zu nennen, weil ich mir nie erlaubt habe, wie er zuweilen selbstdichtend Bilder und Gedanken einzuflechten, die nicht nur nicht im Original, sondern zum Theil vielleicht nirgends in indischen Gedichten zu finden sind. Rückert erweitert, wenn ich abkürze; er verschönert, wenn ich reinige. Sein Werk ist die neuste Ueberarbeitung des vielfach überarbeiteten Gedichts; mein Werk möchte gern, wenn es möglich wäre, das ursprüngliche aus den Ueberarbeitungen wieder hergestellte Gedicht sein.

Es ist mir die Genugthuung zu Theil geworden, die Grundsätze, nach welchen ich diese reizendste Episode des Mahabharata behandelt habe, nicht von einem Philologen, sondern, was hier von viel größerem Werth ist, von einem wirklichen Dichter gebilligt zu sehen. Friedrich Hebbel findet, daß das Gedicht erst in meiner Bearbeitung so wirke, wie es wirken solle. Nachdem ich nun an meinem Beispiel den Leser in den Stand gesetzt habe, sich über das Verhältniß meiner Uebertragungen zu den indischen Texten ein Urtheil zu bilden, halte ich es für überflüssig, bei den andern Sagen, die alle nach den gleichen Grundsätzen bearbeitet sind, mein Verfahren im Einzelnen zu rechtfertigen.

Ich habe hier mit meinen aus den Mahabharata genommenen indischen Sagen am Schluß meine Uebersetzung des zweiten Buchs des Ramajana verbunden. Ich will hier nicht wiederholen, was ich in den Vorreden der zwei ersten Ausgaben meines Rama, und an einem andern Ort zur Kritik des Ramajana beigetragen habe; es genügt die Bemerkung, daß dieses großartige Werk des Walmiki ebenso wie das Mahabharata vielfältig und für verschiedene Zwecke überarbeitet wurde, und daß diese verschiedenartigen Ueberarbeitungen zu einem Ganzen vereinigt sind, das, so wie es vorliegt, unmöglich der deutschen Lesewelt in einer Uebersetzung angeboten werden kann. Auch hier mußte ich der Kritik, die ihre Arbeit noch nicht begonnen hat, vorgreifen, das Unächte ausscheiden, und das zerrissene Aechte

in eine natürliche Verbindung bringen. Es war dieß mein erster Versuch, und vielleicht würde ich jetzt mit größrer Sicherheit verfahren.

August Wilhelm Schlegel hat uns eine Ausgabe der beiden ersten Bücher des Gedichts hinterlassen. Das ganze erste Buch ist unächt; ich hätte daraus nichts als etwa folgende kurze Stelle aufnehmen können:

Es hatten Hülfe suchend einst
    zu Brahma, der die Welten schafft,
die Götter alle sich gewandt,
    und ehrerbietig sprachen sie:
Auf deine Huld, o Brahma, stolz
    bedrängt der Riese Rawana
uns alle, und die Heiligen
    stört er in ihrer Frömmigkeit.
Denn ihm hast du, Erhabener,
    als du ihm einst gewogen warst,
die Gunst verlieh'n, daß ihn kein Gott,
    kein Danewer und Jaksch bezwingt.
Wir ehren deine Worte hoch,
    und dulden alles, was er thut.
Er aber wüthet fürchterlich,
    der grauenvolle Riesenfürst,
und stürzet in Verwirrung ganz
    die Dreiwelt. Wo der Unhold naht,
da birgt die Sonne ihren Schein,
    da fürchtet sich der Wind zu weh'n,
da flackert keine Flamme, da
    erstarrt des Meeres Wogentanz.
Schon sind wir Götter selbst nicht mehr
    gesichert vor des Frevlers Hand;
schon hat aus seinem Sitze er
    vertrieben den Waisrawana.

Drum bitten wir, Erhabener,
    befreie uns von dieser Furcht.
O Schöpfer, zeige gnädig an,
    wie man den Schrecklichen bezwingt.

So sprachen sie, und Brahma drauf
    erwiderte den Himmelsherrn.
Schon ist des Frevlers Untergang,
    ihr Himmlischen, vorherbestimmt.
Gebeten hat er, daß kein Jaksch
    kein Riese, kein Ganzarber und
kein Danewer und auch kein Gott
    ihn zu besiegen mächtig sei.
Ich habe diese Gnade ihm
    gewährt. Der Menschen aber hat
der stolze Riese nicht gedacht,
    weil ihm der Mensch verächtlich ist.
Drum wird ein Mensch es sein, der ihn
    erlege; anders fällt er nicht.

So Brahma; und durch dieses Wort
    war hocherfreut der Götter Schaar.

Mein Rama ist der Inhalt des zweiten Buchs. Da nun die übrigen fünf Bücher ebenfalls erschienen sind in der Ausgabe von Gorresio, so hätte ich das Gedicht fortsetzen können. Allein Gorresio hat eine Recension des Textes gewählt, die für mich unbrauchbar ist. Ich werde meine Arbeit erst fortsetzen können, wenn die von Schlegel begonnene Ausgabe der ältern und ächtern Recension vollendet sein wird.

Noch muß ich mich über einige Punkte in Beziehung auf Behandlung der Sprache und Bau des Verses erklären.

Was fremde Wörter und Namen betrifft, so habe ich Wörter, die schon längst unter uns Eingang gefunden haben, in der ge-

bräuchlichen Gestalt unverändert beibehalten. Ich sage also Indier, Bramine, und weiß nicht, was man gewonnen zu haben glaubt, wenn man dafür Inder und Brahmane, was doch eben so wenig richtig ist, aufbringen will. Neben Bramine aber war es mir für den Vers und zur Abwechslung bequem, Brähmener (– ⏑ ⏑) zu sagen, was dem indischen Brâhmana am nächsten kommt, da das tonlose a am besten durch das tonlose e wiedergegegen wird. Das vocalische ṛ ersetzte ich zuweilen durch er, z. B. in Wertra, Werhaspati, zuweilen durch ri, z. B. in Krischna. In den Consonanten mußte ich darauf verzichten, alle Unterschiede ausdrücken zu wollen, und es wäre ohne Sinn gewesen, wenn ich hier, wie es in gelehrten Werken passend ist, Zeichen hätte anwenden wollen, die nur für den Sanskritkenner den Werth haben, ihm den entsprechenden Buchstaben des Sanskritalphabets anzuzeigen. Ich wollte aber auch nicht weniger Mittel der Bezeichnung anwenden, als das deutsche Alphabet gestattet. Die Buchstaben z und f, die gewöhnlich in Umschreibung indischer Laute nicht gebraucht werden, wollte ich nicht entbehren; z setze ich für dh, f für bh.

In einem Fall war ich genöthigt, ein neues Wort zu gebrauchen. Der Elefant, der eine so große Rolle in den Heldenkämpfen spielt, hat im Sanskrit eine große Menge von Benennungen; im deutschen hatte ich nur die eine, die dazu sehr unbequem ist. Eine der gewöhnlicheren indischen Benennungen ist ibha, wahrscheinlich für ilbha: dieses Wort nahm ich in der Form Ilf herüber, und brauchte es besonders in Zusammensetzungen. Es ist ja überall erlaubt, weil es nicht anders möglich ist, für fremde Thiere auch fremde Namen zu gebrauchen; und dieser schien mir in diesem Fall der passendste, weil er von selbst an Elefant erinnert.

Eine Neuerung ist auch, daß ich mir erlaubt habe, für Patronymica die alte ächtdeutsche Bildung ing wieder anzuwenden. Ich sage also: der Ardschuning, der Droning, Wasudewing u. s. w. für Sohn des Ardschuna, des Drona, des Wasudewa; die Panduinge sind die Söhne des Pandu, die Kuruinge sind nicht die Söhne,

sondern die Nachkommen des Kuru, insbesondere aber die rechtmäßigen Erben des Thrones, die Söhne des Zertaraschtra. Man wird sich an diese Bildung leicht gewöhnen, und sie bald lieber gebrauchen, als die fremden äer, iden und iter. Im Rama nenne ich die Nachkommen des Raghu noch Raghewer nach dem Indischen statt Raghuinge.

Endlich habe ich noch von dem Maaß meiner Verse zu sprechen. Der epische Vers der Indier, Sloka genannt, besteht aus sechszehn Silben mit vorherrschend jambischem Gang, und mit der Cäsur in der Mitte; er kommt also dem jambischen akatalektischen Tetrameter am nächsten. Jedoch zeigt er in Beziehung auf die Quantität der Silben nur vor der Cäsur und am Schluß einige Regelmäßigkeit, und es ergiebt sich danach folgendes Schema:

I. * * * * ⏑ – ⏑ ⏓ | * * * * ⏑ – ⏑ ⏓

Nach diesem Schema sind wirklich die Verse in den Wedahymnen und in vielen Theilen der epischen Gedichte gebaut. Für das Epos aber hatte dieses Metrum den Uebelstand, daß die beiden Vershälften, da sie einander völlig gleich sind, vom Ohr nicht geschieden werden konnten, so daß der lange Vers, wenn er nicht beständig vom Sinn zusammengehalten wurde, in zwei kurze zerfiel. Um also nicht blos durch den Sinn, sondern äußerlich für das Ohr den Schluß des Verses kenntlich zu machen, wurde vor der Cäsur die Quantität der vorletzten Silbe geändert, und das Schema war nun folgendes:

II. * * * * ⏑ – – ⏓ | * * * * ⏑ – ⏑ ⏓

Dieß ist nun der eigentliche epische Vers der Indier. Wie soll man ihn aber im deutschen nachbilden? Wenn man die Lehre der deutschen Metrik, welche seit Voß unbestritten gilt, und welche, die Länge auf der Wage, und das Gewicht mit der Elle messend, nur von einer auf Ton und Sinn beruhenden Silbenlänge weiß, auf dieses Schema anwendet, so erhält man Verse, welche bei allem Fleiß,

mit welchem sie von Mehreren gebildet worden sind, doch unmöglich mit Vergnügen angehört werden können, da sie von Versen fast nichts mehr haben als den Namen und die Mühe der Abfassung. Denn zwei Zeilen, die zwar jedesmal acht Silben haben, in denen aber die Zahl und die Stellung der Hebungen ganz gleichgültig ist, wenn nur der Schluß der ersten Zeile (⏑ – – ⏑) unverträglich ist mit dem der zweiten (⏑ – ⏑ –) — ich gestehe nicht einzusehen, aus welchem Grund diese zwei Zeilen zusammen im Vers sein sollen.

Zuerst habe ich bei meiner Nachbildung des Sloka die Unterscheidung der beiden Vershälften außer Acht gelassen, und den Vers accentuirend nach dem ersten aufgestellten Schema gebaut. Auf diese Art sind die Verse im Rama und der Sawitri gebildet.

Als ich aber größere Stücke bearbeiten wollte, trachtete ich, um die Einförmigkeit des immer gleichen Ganges zu unterbrechen, die im zweiten Schema gegebene Unterscheidung der Vershälften auf eine der deutschen Sprache angemessene Weise auszudrücken. Der blos quantitative Unterschied in der letzten Senkung ist uns Deutschen nicht fühlbar genug. Nach verschiedenen Versuchen gefiel mir am besten in der Senkung vor der Cäsur zwei kurze Silben statt einer langen eintreten zu lassen; auf diese Art schien mir die erste Hälfte des Verses sich hinreichend von der zweiten abzuheben, so daß das Ohr die Cäsur nicht mehr für den Versschluß nehmen kann. So z. B.

Der Gott des Tages hatte den Lauf
    zum besten Berge Ast gesenkt,
und alle Welt erquickend erschien
    die hehre Nacht und breitete
den schwarzen Schleier sternengestickt
    am weiten Himmelsdome aus.

War aber einmal gestattet, an einer Stelle die Senkung mit zwei Silben auszufüllen, so konnte es auch an andern nicht verwehrt sein, ausgenommen in der letzten; auch mußte erlaubt sein, nach der letzten

Hebung vor der Cäsur noch eine kurze Silbe einzuschieben. So erhalten wir folgendes Schema:

```
     ◡     ◡    ◡◡
◡ –     –     –     –  ◡
    ◡◡    ◡◡     ◡

     ◡     ◡
◡ –     –     –  ◡  –
    ◡◡    ◡◡
```

Dieß möge vorerst zum Verständniß des Baues meiner Verse genügen.

Auf die Geschichte des indischen Epos selbst tiefer einzugehen, muß ich mich hier enthalten. Es ist nicht unmöglich, daß es uns gelingen wird, die ganze altindische Sagengeschichte von dem Anfang ihrer von den Göttern stammenden Königsgeschlechter bis zu deren Untergang in der großen Schlacht der Kuruinge wiederherzustellen. Und wenn es wahr ist, was ich in meinen Untersuchungen über das Nibelungenlied nachzuweisen suchte, daß die indischen Helden, die noch am Schluß der indischen Heldenzeit auftreten, dieselben sind, von denen die epischen Gedichte der deutschen singen, so müssen jene altindischen Ueberlieferungen bis in die Urzeit hinaufreichen, in welcher die Indier und die Deutschen noch nicht ganz verschiedene Völker waren. Es sind also die Sagen, die ich hier mittheile, gewissermaßen unser Eigenthum; sie sind gewissermaßen urdeutsch, wenn schon mit einer ganz indischen Färbung; und es ist daher billig, daß wir Deutschen in Europa die ersten sind, die diesen Klängen des tiefern Orients Ohren und Herzen öffnen.

Heidelberg, im August 1854.

Der Verfasser.

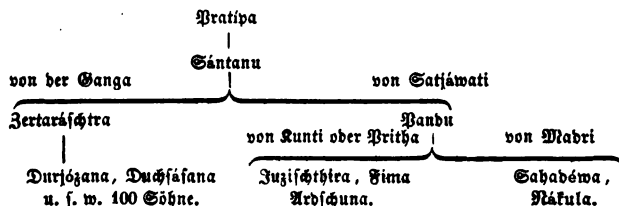
Inhalt.

Indische Sagen.

Die Kuruinge,

ein Heldengedicht.

Das Nöthigste aus der Stammtafel der Kuruinge.



Juzischthira heißt auch Zármaratsch.
Fima heißt auch Fimasén und Werkódara.
Ardschuna heißt auch Zanándschaja, Kirítin und Phálguning.
Krischna, der Sohn der Wasudéwa, heißt auch Késawa und Warschnéja.
Karna, der Sohn der Aziratha und der Raza, heißt auch Waikartana.
Sákuni ist der Sohn des Subala, der Bruder der Mutter der Durjozana.
Sichandin ist der Sohn des Drupada, des Pantschalerkönigs.
Jujuzána ist der Sohn des Sátjaka, ein Anzeker und Werschnier.
Kritwarman heißt auch Fodscha.

Beim Mahle saßen im prächtiggeschmückten,
mit hundert Thoren geöffneten,
goldglitzernden tausendsäuligen Saale
die Fürsten in der Ilfenstadt
auf köstlichen Stühlen nach Alter und Rang,
mit Trank und Speise wohl bedient.
Da tranken die muthigen Helden mit Lust
und endlich rief Juzischthira:
Du hast uns, König, festlich bewirthet
in dieses herrlichen Saales Pracht.
Jetzt aber holt zum fröhlichen Spiele
die Würfel: Auf! wer setzt mit mir? *)

Durjozana:

Ich will wohl setzen; aber die Würfel
wirft Sakuni, mein Ohm, für mich.

Juzischthira:

Hier diese Perle, im Strudel des Meeres
entsprungen, rein und ohne Fehl,

*) Das Spiel, das hier beginnt, darf man sich nicht als ein bloßes Glücksspiel vorstellen; es wurde vielmehr als eine edle Kunst betrachtet. Es ist eher das Schachspiel, in welchem der Zufall nichts entscheidet, als das Würfeln, in welchem er allein herrscht.

die setz' ich ein; Durjozana sprich,
was setzest du von gleichem Werth?

Durjozana.

Ich habe wohl der Perlen genug
von gleichem Werthe und mein Herz
hängt nicht an solchen Dingen; darum,
Juzischthira, wirf und gewinn.

Die Würfel rollten, aber mit Lachen
„gewonnen“ rief der Subaling.

Juzischthira:

Dich hat der Freude Taumel ergriffen,
daß du die Kleinigkeit gewannst.
Die Perle werd' ich wieder gewinnen;
auf! Sakuni, wirf noch einmal.
Mir liegt im Schatze Goldes die Fülle,
das setz' ich für die Perle ein.

Und wieder rollten die Würfel und wieder
„gewonnen“ rief der Subaling.

Juzischthira:

Mein Wagen, mit Tigerfellen bedeckt,
so viel als tausend andre werth,
der rasselnd fährt wie donnernde Wolken
mit festem Rade, Tritt und Sitz —
acht lilienweiße herrliche Rosse
in gleichem Schritte führen ihn —

den setz' ich ein; o Sakuni, wirf!
um diesen Wagen spielen wir.

Die Würfel rollten und wieder mit Lachen
„gewonnen" rief der Subaling.

Judischthira:

Mit Kränzen, Spangen und Ketten geschmückter,
dienstfertiger, in Sang und Tanz
geschickter Mägde habe ich tausend;
die setz' ich ein; wirf, Sakuni.

Die Würfel rollten und wieder mit Lachen
„gewonnen" rief der Subaling.

Judischthira:

Auch Knechte hab' ich ebenso viele,
mit Mänteln wohl bekleidete,
geschickte, im Dienste eifrige, kluge:
die setz' ich ein; wirf Sakuni.

Und Sakuni warf die Würfel geschickt;
„gewonnen" rief er wiederum.

Judischthira:

Ich habe hundert Kriegselefanten,
gezähmte, Mauern brechende,
mit starken Zähnen, mit Gurten von Gold;
die setz' ich ein; wirf Sakuni.

Und Sakuni warf die Würfel sogleich;
„gewonnen“ rief er lachend aus.

Durjozana:

Das Glück ist dir, Juzischthira, gram;
der Panduinge Gut zerrinnt;
drum sprich, ob du noch weiter zu spielen
gedenkst, ob du noch setzen kannst.

Juzischthira:

Ich habe unermeßliche Schätze;
was fragst du, ob ich setzen kann?
Ich habe Heerden von Pferden und Rindern,
und Ziegen und Schafe ohne Zahl;
so viel du bis zum Ufer des Indus
erblickst, die alle setz' ich ein.

Die Würfel rollten, wieder mit Lachen
„gewonnen“ rief der Subaling.

Juzischthira:

Die Stadt, in der ich wohne, das Land,
das ich beherrsche, und das Volk,
nur nicht die Brahmener, setze ich ein;
noch einmal würfle, Sakuni.

Die Würfel rollten, Sakuni rief:
„gewonnen hab' ich wiederum.“

Juzischthira:

Die Ketten und das andre Geschmeide,
womit die Königssöhne hier
geschmückt sind, meine Brüder und Freunde,
das setz' ich ein, wirf noch einmal.

Und wieder rollten die tückischen Würfel;
„gewonnen" rief der Subaling.

Juzischthira:

Jetzt setz' ich den rothaugigen hier,
den jungen schwarzen Nakula,
mit Löwenschultern und kräftigen Armen;
wirf, Sakuni! es gilt um ihn.

Durjozana:

Dein Bruder ist's, Juzischthira, höre,
um den du jetzo spielen willst.

„Wirf" rief Juzischthira; Sakuni warf;
„gewonnen" rief er wiederum.

Juzischthira:

Hier Sahadewa, welcher die Pflichten
gelernt hat und in aller Welt
berühmt ist durch sein gründliches Wissen,
den setz' ich ein; wirf, Sakuni!

Und wieder rollten die tückischen Würfel;
„gewonnen“ rief der Subaling.

Durjozana:

Du hast die beiden Söhne der Madri,
die theuern Brüder schon verspielt;
dir sind nur noch zwei Brüder geblieben;
Juzischthira, hör' endlich auf.

Juzischthira:

Du thust nicht recht, Durjozana, höre,
daß du nicht weiter spielen willst;
du fürchtest, daß du wieder verlierest,
was du gewonnen hast von mir.

Durjozana:

Im Wahnsinn rennt er wider die Wand,
und in den Abgrund in der Wuth,
ein Spieler in der Hitze des Spiels
weiß nicht mehr, was er thut und spricht.

Juzischthira:

Der wie ein Schiff in wogender Schlacht
uns alle heil ans Ufer bringt,
den Bogenschützen Ardschuna,
den setz' ich ein; wirf, Sakuni!

Und wieder rollten die tückischen Würfel;
„gewonnen“ rief der Subaling.

Durjozana:

Nun hast du den links spannenden Schützen
verloren, den Bruder Ardschuna;
dir bleibt von allen Brüdern allein
noch Bima; höre endlich auf.

Juzischthira:

Den starken mit den zottigen Brauen,
den grimmig wilden Bimasen,
der mit der Keule Alle besiegt,
den setz' ich ein; wirf, Sakuni!

Die Würfel rollten; wieder mit Lachen
„gewonnen“ rief der Subaling.

Durjozana:

Nun hast du alle Güter verloren
und deine Brüder allzumal;
nun wirst du wohl vom Spiele zu lassen
genöthigt sein Juzischthira.

Juzischthira:

Noch bin ich, o Durjozana, frei;
für meine Brüder setz' ich mich.
Wenn du gewinnst, so werde ich selbst
dir dienen wie ein andrer Knecht.

Durjozana:

Halt ein, wenn du dich selber verlierst,
wer löset deine Brüder dann?
„Wirf“ rief Juzischthira; Sakuni warf;
„gewonnen“ rief er abermals.

Juzischthira:

Daß ich mich selber wieder gewinne,
erlaube mir noch einen Satz.
Mein Weib ist weder groß noch klein,
und nicht zu mager, noch zu dick;
mit schwarzen krausen Haaren geschmückt,
mit rundem Lotusangesicht.
Sie ist von Schönheit, Art und Gemüth,
ganz wie ein Mann sie wünschen mag.
Sie schläft zuletzt und wacht zuerst,
und weiß stets, wie sie reden soll.
Wenn dir die Draupadi gefällt;
wirf, Sakuni! es gilt um sie.

Wie aber also Juzischthira sprach,
entsetzten sich die Hörenden,
und wehe! wehe! riefen sie aus;
weh, daß du spielest um dein Weib.

Still saßen Fischma, Dron und Krip,
die alten und ehrwürdigen,
um dieses Hauses Ruhm besorgt
und senkten kummervoll das Haupt.

Der wilde Duchsasana lachte vor Lust,
und Andre weinten wehmuthsvoll.
Fim aber, mit zornfunkelnden Blicken
rief also seinem Bruder zu:
Du hast nun, o Juzischthira, schon
die Schätze alle, welche wir
besaßen, vieler Könige Gut,
und unsre Waffen und Rüstungen,
und unser Reich, dich selber und uns
verloren in des Spieles Wuth;
und alles hab' ich stille ertragen,
weil dir zu folgen uns gebührt.
Jetzt aber kann ich länger nicht
den Zorn bemeistern, da du schon
um Draupadi zu würfeln beginnst,
verachtend alles Maß und Ziel.
Daß du nicht wieder die Würfel ergreifest,
die beiden Arme verbrenn' ich dir.
So rufend ergriff der zornige Fim
am Heerde einen Feuerbrand,
und stürzte heran. Ihn faßte am Arme
der Phalguning und rief ihm zu:

Halt ein, o Fima; rede nicht,
wie du noch nie gesprochen hast.
Vermehre nicht die Freude der Feinde
durch Zank und Hader unter uns;
ertrage, was Juzischthira thut,
der unser ältester Bruder ist.

Indem noch so den grimmigen Fim
Zanandschaja beschwichtigte:
warf Sakuni die Würfel und rief:
„gewonnen“ hab' ich abermals.

Da lachten mit lautem Freudengelächter
die Kurwinge und spotteten,
und höhnisch fragte Durjozana selbst;
ist's nun genug, Juzischthira?
Die Panduinge standen zerknirscht
und leise murrte Fimasen:
die Zeit wird kommen, euch zu vergelten
und zu bestrafen euern Spott.
Der siegesfrohe Durjozana sprach
zum grimmigen Duchsasana:
Mein Bruder, was kein Anderer thut
aus Furcht vor Fim und Ardschuka,
das thust du ohne Zaudern; so geh
und führe die Pantschalerin,
die Draupadi in unsre Versammlung,
daß von Juzischthira sie selbst
vernehme, daß fortan sie mir
als meine Sklavin dienen soll.
Und dieser, nach des Bruders Gebot
stand freudig auf und ging hinaus
und trat in die Gemächer der Söhne
des Pandu, und sprach zu Draupadi:
Steh auf, Pantschalerin; komme mit mir
zu deinem Herrn Durjozana,

an den dich jetzt in ehrlichem Spiele
Juzischthira verloren hat.
Als Draupadi diese Worte vernahm,
die herrliche Pantschalerin,
sprach sie mit Zorn und Staunen und Stolz:
was faselst du, Duchsasana?
du scherzest; denn Juzischthira hat
mit Würfeln nie um mich gespielt.
Des Königs Pandu mächtiger Sohn,
deß Reichthum unermeßlich ist,
spielt um sein Weib nicht; kehre zurück,
dir glaub' ich nicht und bleibe hier.
Wie sie so sprach, entbrannte der Zorn
des grimmigen Duchsasana;
er schrie: ich will dich lehren gehorchen,
du Sklavin, eines Sklaven Weib;
denn Sklaven sind die Pandwinge alle,
ein Sklave ist Juzischthira,
und du im Spiele ehrlich gewonnen
bist Sklavin des Durjozana.
So schreiend faßte schnaubend vor Zorn
der grimmige Duchsasana
an ihren schwarzen wogenden Haaren
die herrliche Pantschalerin
und schleppte sie zum Hause hinaus
und in den großen Saal und rief:
hier bring ich, o Durjozana, dir
die Magd, die nicht gehorchen will.
Wie dieß die Fürsten hörten und sahen,
da lachten viele Kurwinge;

die meisten aber riefen entsetzt:
    laß frei die edle Draupadi.
Die Panduinge standen bestürzt,
    und knirschend rief der wilde Fim:
Ihr Kschattrijer, vernehmet mich alle,
    was ich jetzt schwöre feierlich:
Nicht will ich zu den Vätern im Himmel
    gelangen, wenn ich nicht die Brust
dem frevelhaften Duchsasana öffne
    und trinke seines Herzens Blut.
Doch Ardschuna faßte des Tobenden Arm
    und hielt ihn mit Gewalt zurück.
Weh, wehe! riefen Drona und Krip,
    und Fischma rief mit Seufzen aus:
Weh, wehe! muß ich leben so lange,
    um unsres Hauses Untergang
noch selbst zu sehn? denn ferne ist nicht
    der Kuruinge Untergang,
seit frevelhaft ein Kuruing
    ein Weib an ihren Haaren schleift.

Und Draupadi schaute im Saale sich um,
    die herrliche Pantschalerin,
und zornig und sich schämend zugleich
    sah sie die Panduinge an.
Und weher als des Reiches Verlust,
    und als der Kuruinge Hohn
that jetzt den Panduingen der Blick
    der weinenden Pantschalerin.

Und zu den Panduingen gewandt
hob Draupadi zu reden an:
Juzischthira, mein edler Gemahl,
ihr Söhne Pandu's höret mich,
vernehmt, warum Duchsasana mich,
der Frevler, an den Haaren schleift.
Zu mir trat freudig blickend und sprach
der grimmige Duchsasana:
Steh auf Pantschalerin, komme mit mir
zu deinem Herrn Durjozana;
an den dich jetzt in ehrlichem Spiele
Juzischthira verloren hat.
Ich aber, als ich dieses vernahm,
rief zornig aus: was faselst du?
du scherzest; denn Juzischthira hat
mit Würfeln nie um mich gespielt.
Des Königs Pandu mächtiger Sohn,
deß Reichthum unermeßlich ist,
spielt um sein Weib nicht; kehre zurück,
dir glaub' ich nicht und bleibe hier.
Wie ich so sprach, entbrannte der Zorn
des grimmigen Duchsasana;
er schrie: ich will dich lehren gehorchen,
du Sklavin, eines Sklaven Weib:
denn Sklaven sind die Pandwinge alle,
ein Sklave ist Juzischthira.
So schreiend faßte schnaubend vor Zorn
der grimmige Duchsana
mich an den schwarzen wogenden Haaren,
und schleppte mich in diesen Saal.

Nun frag' ich o Juzischthira, dich,
und dich, du starker Fimasen,
darf mich als Sklavin dieser behandeln
vor euren Blicken ungestraft?
So rief sie; aber Juzischthira senkte
das Haupt beschämt und sprach zuletzt:
O Draupadi, ich habe zuerst
im Spiele alles Eigenthum
verloren, meine Brüder sodann,
und als mir nichts mehr übrig blieb,
mich selbst; von eitler Hoffnung bethört
hab ich mir dann noch einen Wurf
erbeten, und um mich zu gewinnen
dich, edle Gattin, eingesetzt,
und ich verlor. Wir müssen ertragen,
was uns der Wille der Götter schickt.
Er schwieg und Fimasena hierauf
sprach zornig zur Pantschalerin:
Wär' unser Herr Juzischthira nicht,
so duldete ich den Frevel nicht.
Doch er ist unsers Lebens Gebieter
und weil er's sagt, sind Sklaven wir.
Traun, Keiner, wer die Erde berührt
mit Füßen, entrönne lebend mir,
der dich an deinen wogenden Haaren,
o Draupadi, zu ziehen wagt.
Schau diese Arme, stämmig und rund
und lange, wie ein Keulenpaar.
Wenn ich ihn mit den Armen erfasse,
entkommt mir Indra selber nicht.

Wie eine scheue Heerde von Hirschen
ein Löwe zermalmt, so wollte ich
die schlechten Kuruinge vernichten,
wenn nicht mein Herr Juzischthira
mich hielte mit der Fessel der Pflicht,
und mit Gewalt der Phalguning.

Als Draupadi diese Reden vernahm,
vor Staunen schwieg sie lange Zeit,
beschämt, von Zorn und Schmerz bewegt,
und endlich hob sie wieder an:
Weh, wehe! daß ich dieses erlebe,
daß ich des Pandu edlen Sohn,
Juzischthira meinen erhabnen Gemahl
als Sklaven schimpflich sehen muß.
Doch Recht bleibt Recht, und jeder erdulde
was er mit Recht erdulden muß.
Dich aber, o großarmiger Bischma,
des Stamms ehrwürdiger Aeltester,
dich, der nie eine Lüge gesagt,
und Recht und Unrecht scheiden kann,
dich frag' ich vor den versammelten Fürsten,
ob ich Durjozana's Sklavin bin.
Ein Sklave war Juzischthira schon,
als er um mich die Würfel warf;
ein Sklave, der nichts Eignes besitzt,
kann er um Andre spielen noch?
Wie du, gerechter Bischma, entscheidest,
so soll's geschehen ohne Fehl.

Bhischma:

Nicht kann ich deine Frage entscheiden,
o herrliche Pantschalerin;
denn schwierig ist den Weisesten oft,
zu finden, was das Rechte ist,
wenn sich die Rechte streitend begegnen,
und Recht und Unrecht sich vermischt.
Wahr ist, daß nicht ein Sklave vermag
zu spielen, da er nichts besitzt.
Doch gilt auch, daß des Gatten Geschick
die Gattin immer theilen muß.
Wenn so die Rechte sich streitend begegnen,
muß gelten, was der König spricht:
entscheiden kann der König allein,
Durjozana selbst, ihn frage du.

Draupadi:

O großer König, Durjozana, höre,
entscheide nach Gerechtigkeit,
erfülle deine Pflichten als König,
sprich, ob ich deine Sklavin bin.

Und alle schwiegen und lauschten gespannt:
wie wird er sprechen? und er sprach:
Ungültig war Juzischthira's Wurf,
den er als Sklave würfelte.
Ihr Fürsten alle, höret mich an,
frei ist die edle Draupadi.

Bei diesen Worten des Königs erscholl
im Saale rings ein Freudenruf,
und alle Fürsten rühmten und priesen
den Edelmuth Durjozana's.
Und als es stille wurde im Saale,
hob wieder so der König an:
Dir wurde, o edle Draupadi,
ein schweres Unrecht angethan,
als dich wie eine Sklavin am Haare
Duchsasana am Haare zog.
Um diesen großen Frevel zu sühnen,
gewähr' ich eine Bitte dir;
Schönaugige, sprich, was du begehrst;
es sei gewährt, ich schwör' es dir.

Draupadi:

Wenn du mir eine Bitte gewährst,
o großer König, so sei es dieß.
Mein Knabe Pratiwinzia wurde
bisher ein Königssohn genannt;
nicht werde seiner künftig gespottet,
daß eines Sklaven Sohn er sei.
Den Vater und die Ohme des Kindes,
die gib vom Sklavenloose frei;
das ist, o Fareterlöwe, der Wunsch,
den du mir jetzt erfüllen sollst.

Durjozana:

Gewährt sei, o Pantschalerin,
großaugige, was du begehrst;

dein Knabe Prativinzia soll
als Königssohn geachtet sein;
den Vater und die Ohme des Kindes
geb' ich vom Sklavenloose frei.
Doch höret, unter welcher Bedingung
die Freiheit euch gestattet wird.
Seit unsre heldenmüthigen Väter,
die großen Enkel des Santanu,
der ältre Zertaraschtra und
der jüngre Pandu für das Reich
des altberühmten Fareterstammes
mich weihten in der Ilfenstadt,
und dann, des Leibes Hülle verlassend,
freiwillig zu des Himmels Lust
eingingen auf den schneeigen Höhen
des Götterberges Himawat,
seit jener Zeit, ihr Söhne des Pandu,
sinnt ihr auf Hader stets und Streit.
Weil von der Augen Dunkel getroffen
Zertraschtra des Regierens Last
dem jüngern Bruder übertrug,
dem Pandu, euerm Vater, der,
der Feinde Heere tapfer besiegend,
das Reich mit Ruhm verwaltete;
deßwegen, deines Vaters Befehl
vergessend, der zur Einigkeit
und zum Gehorsam gegen mich
ermahnte, o Juzischthira,
verlangst du, vom Ehrgeize gestachelt,
zu herrschen, wie dein Vater hier

regierte und an meiner Statt
der weiten Erde Herr zu sein.
Stets sinnst du, wie vom Throne du mich
verdrängest, Herrschbegieriger!
So hast du jetzt die Würfel ergriffen,
versuchend, ob des Glückes Gunst
dir helfe; aber den tückischen Sinn
bestrafte des Geschickes Macht.
Daß nun nicht wieder Hader entstehe,
verbann' ich euch aus meiner Stadt.
In Einsamkeit, in Wüste und Wald,
da lebet dreizehn Jahre lang.
Wenn ihr hier vor den Fürsten gelobt,
ihr Andern mit Juzischthira,
daß ihr nicht wiederkehren wollt,
eh dreizehn Jahre verflossen sind,
so sei der Draupadi Bitte gewährt;
vom Sklavenloose befrei' ich euch.

Juzischthira:

Durjozana, ich ziehe hinaus
mit meinen Brüdern in den Wald,
und vor den Fürsten versprech' ich dir,
daß ich vor dreizehn Jahren nicht
heimkehre in die Ilfenstadt,
wie, König, du befohlen hast.

Der Werschnier und Anzeker Fürsten,
der kampfbegierige Sátjaking
und Wasudewas listiger Sohn,
Krischna, der Schwager des Ardschuna,
dann Zerschtadjúmna, Drúpada's Erbe,
des mächtigen Pantschálerherrn,
und Zerschtakétu, der Tschedier Herr,
des Sisupála starker Sohn,
die fünf Keikéjerfürsten sodann,
die Heldenbrüder, weitberühmt,
als diese in der Ferne vernahmen,
daß aus der Ilfenstadt verbannt
des Pandu Söhne, im Spiele besiegt,
im Walde lebten kummervoll,
da eilten sie ergrimmt herbei,
verfluchend den Durjozana,
und suchten den Juzischthira auf,
wo er im Walde gesiedelt war.
Dort setzten sie sich im Kreise umher
und neigten sich vor Zarmaratsch,
und Krischna, Wasudewa's Sohn,
hob für sie alle redend an:
Die Erde trinke das Blut der Verbrecher,
des Karna und des Sakuni,
des grimmigen Duchsasana und
des falschen Königs Durjozana.

Die vier und alle ihre Genossen
erschlagen wir in offner Schlacht
und lassen dann Juzischthira dich
als König weihen feierlich.

So Krischna, und mit wildem Geschrei
erhoben freudigen Beifallsruf
die Fürsten alle, aber bedächtig
erwiederte Juzischthira:
Ich habe vor den Fürsten geschworen,
daß ich vor dreizehn Jahren nicht
heimkehren will; wie sollte ich mich
als Lügner zeigen vor aller Welt?
Uns wird im heiligen Weda gelehrt,
daß Lüge die größte Sünde sei.

Krischna:

Wenn dir der Weda heilig ist,
so merk' auch diesen Wedaspruch:
„Ein Tag in Noth und Kummer verlebt
gilt einem ganzen Jahre gleich."
Drum nach der Wedalehre, o Fürst,
hast du schon längst dein Wort gelöst,
und dreizehn Jahre im Walde gelebt;
drum kehre jetzt zur Stadt zurück.
Wenn aber deinem zarten Gewissen
dieß Wedawort noch nicht genügt,
so kannst du, um kein Lügner zu sein,
wenn erst der Feind erschlagen ist,

im Walde hier die Erde beherrschen,
bis dreizehn Jahre vorüber sind.

Juzischthira:

Wie könnten wir es wagen, o Krischna,
zu fechten mit den Gewaltigen,
mit Fischma, dem entsetzlichen Greise,
den selbst kein Gott besiegen kann,
mit Drona, Karna, Sakuni,
Durjozana, Dschajadratha,
und so viel andern herrlichen Fürsten
und ihren Heeren ohne Zahl?
Viel besser ist's im Walde zu wohnen,
als in den sichern Tod zu geh'n.

Krischna:

Kleinmüthiger, verzage doch nicht;
ich schwöre, daß du siegen wirst.
Auch dir sind unbesiegliche Helden,
die besten Fürsten dieser Welt,
zum Dienst mit ihren Heeren bereit,
mit ihren Völkern ohne Zahl.
Wenn Fischma dort und Karna droht,
steht Fima hier und Ardschuna.
Vor Fimasens gewaltiger Keule
bleibt Keiner stehen in der Schlacht,
und vor Kiritins schrecklichem Bogen
erliegt der Feinde ganzes Heer.
Du weißt, daß schnelle Rosse zu leiten
mir Keiner auf der Erde gleicht,

so wie mit spitzem Pfeile zu treffen
Zanandschaja der erste ist.
Wenn ich mich mit Kritin verbinde
und auf dem prächtigen Wagen hoch
wir beide, er mit Bogen und Pfeil,
ich Zügel und Geisel in der Hand
beisammen stehen, o Zarmaratsch,
dann müssen Fischma Dron und Karn,
dann müßten selbst die ewigen Götter
besiegt entweichen aus der Schlacht.
Und endlich, o Juzischthira, höre,
wie dir der Sieg nicht fehlen kann.
Wo Ueberzahl und Tapferkeit,
o König, nicht zum Ziele führt,
da helfe jede schlaue Erfindung,
Betrug, Verrath und Hinterlist.
Denn gegen den falschen betrügrischen Feind
ist jeder falsche Betrug erlaubt.
Du meinst in deiner Ehrlichkeit,
du seist vom schlauen Subaling
in ehrlichem Würfelspiele besiegt?
Enttäusche dich, es war Betrug.
Denn nie gewinnt in ehrlichem Spiele
der Eine ohne Unterlaß;
betrogen bist du, schändlich betrogen,
du Redlicher, um Hab' und Gut
und um das Reich. Drum gilt es jetzt,
wie mit Gewalt und Tapferkeit,
so auch mit schlau ersonnener List
zu suchen, was verloren ist.

Mein Geist ist unerschöpflich an Mitteln,
und jede Kriegslist, jeder Schlich
ist mir bekannt; drum folge mir;
ich schwöre, daß du siegen wirst.

Judischthira:

Vertrauen flößest du mir ein,
zu siegen zweifle ich nicht mehr.
Noch aber kann ich ohne Bedenken
mich nicht entschließen für die Schlacht.
Soll ich Verwandte, Lehrer und Freunde
zum Tode senden? Vettern sind
des Zertaraschtra Söhne, wie Brüder
mit uns erzogen von Kindheit auf.
Uns alle haben Krip und Dron,
die hochverehrten, mühevoll
in allen Waffenkünsten belehrt;
wie fechten wir nun gegen sie?
Fischma, des Stamms ehrwürdiges Haupt,
der unsrer Väter Vater ist,
der uns, die Enkel, mit zärtlicher Liebe
gepfleget und erzogen hat,
o Krischna, wie vermöchten wir
die Waffen zu heben gegen ihn?
Und endlich, ist Durjozana nicht
als König feierlich geweiht?
Gehorsam gegen den König der Erde,
o Kesawa, ist unsre Pflicht.

Als Zarmaratsch noch also sprach,
hob Fimasena zornig an:
Hast du noch nicht genug des Bedenkens,
langweiliger Juzischthira?
Schon wären alle Feinde erlegt,
schon hätt' ich an Duchsasana
den Frevel mit seinem Blute bestraft,
und meinen Rachedurst gelöscht,
wenn du nicht, unerträglicher Schwätzer,
in feiger Unentschlossenheit
stets wieder neue Bedenken und Zweifel
erfändest in's Unendliche.
Frisch handeln ist, was mir gefällt,
und wenn wohl eine Sünde auch
mit unterläuft, wir lassen als Sieger
mit Opfern uns entsündigen.

So schrie im Zorn der schreckliche Fim
und weiter redete Kesawa:
Wohl ist es, o Juzischthira, schwer
für edle Herzen, deinem gleich,
mit Freunden, Lehrern, nahen Verwandten
zu fechten ernstlich schonungslos.
Doch Schwachheit ist's, in solchen Gefühlen
sich abzuwenden von der Pflicht.
Pflicht aber, o Juzischthira ist,
daß du als König die weite Welt
regierest, wie dein herrlicher Vater,
der große Pandu, vor dir that.

Falsch ist, zu deinem Schaden erlogen,
was Fischma und Durjozana
und deine andern Feinde erzählen,
daß stets die Kinder des ältsten Sohns
das Reich ererben. Jajáti zuerst
der Sohn des Náhuscha, gab das Reich
nicht seinem ältsten Sohne, dem Jadu,
weil dieser ungehorsam war;
er setzte von fünf Söhnen den jüngsten,
den Puru, der ihm folgsam war,
zum Erben ein; dann folgten die Söhne
des Puru, nicht des ältesten.
Wie dieß geschah in ältester Zeit,
so in der neusten wiederum.
Denn Fischma's Vater, Santanu,
dein Urgroßvater, o Zarmaratsch,
war seines Vaters jüngster Sohn
und erbte doch das Königreich.
Drei Söhne hatte König Pratip,
Dewápi, Wahlik, Santanu.
Der ältste war ein trefflicher Fürst,
beim Volk in Stadt und Land beliebt;
als aber ihn zum Könige weihen
Pratipa wollte, verweigerten
die Brahmener die Opfer zu halten,
weil nicht gesund Dewapi war.
Die Götter lieben Könige nicht,
die an den Gliedern bresthaft sind.
So mußte, obgleich an Tugenden reich,
obgleich bei Alt und Jung beliebt,

Dewapi auf das Erbe verzichten,
weil er am Aussatz leidend war.
Wahlika aber verzichtete auch
und zog in seiner Mutter Land.
So wurde Santanu geweiht,
der euer aller Ahnherr ist.
Auch Zertaraschtra konnte nicht
des Reiches walten, denn er war
von Augen blind. An seiner Statt
ward Pandu dieses Reiches Herr.
Drum wenn mit Recht einst Santanu
und dann die Söhne des Santanu
das Reich ererbten, so bist jetzt du,
o Zarmaratsch, der Erde Herr.
Durjozana ist ein Räuber des Reichs,
den man mit Unrecht König nennt.
Du bist nach stets geübtem Recht
der wahre König. Sünde ist's,
sein Recht, o König, nicht zu behaupten;
und deine Pflicht ist, König sein.
Drum Zarmaratsch, ergreife die Waffen,
versammle deiner Freunde Heer,
verjage und vertilge die Feinde,
die deines Reiches Räuber sind.
Wer deinem Recht entgegentritt,
wer dir nicht treu gehorsam ist,
und sei es Lehrer, Bruder, Freund,
der fällt durch seine eigne Schuld.
Drum ohne weitre Aengstlichkeit,
o König, folge deiner Pflicht,

erobre dir dein Eigenthum
und sei der weiten Erde Herr.
So sprach des Wasudewa Sohn
und alle Hörer freuten sich,
und riefen laut ihm Beifall zu;
und also sprach Juzischthira:
Ihr Fürsten, meine Brüder und Freunde,
was Wasudewing Kesawa
gerathen hat mit weisen Gedanken,
das werde ohne Verzug gethan.
Ergreift die Waffen, sammelt das Heer
alsbald am Fluß Hiranwati.
Die Erde trinke das Blut der Verbrecher,
des Karna und des Sakuni,
des schrecklichen Duchsasana und
des falschen Räubers meines Throns.
Die vier und alle ihre Genossen
erschlagen wir in offner Schlacht;
dann werde ich als König der Erde,
der wahre Erbe des Reichs, geweiht.

Mit Beifalljauchzen begrüßten die Fürsten
die Worte des Juzischthira.

Im Saale saßen wieder versammelt
die Fürsten in der Ilfenstadt,
des Zertaraschtra herrliche Söhne,
mit ihren Freunden von nah und fern,
und also zu den Fürsten gewandt
begann der edle Durjozana:
Ihr habt, o meine Freunde und Brüder,
die freche Rede des Kesawa
vernommen, der als Bote gesandt
im Namen des Juzischthira
von mir das ihm gebührende Erbe,
des Reiches Herrschaft forderte.
Den in der Brust aufwallenden Zorn
hab' ich gezügelt, und das Wort
des Thoren bis zu Ende gehört
und nichts erwidert; denn es ziemt,
den Rath bewährter Freunde zu hören,
eh man entscheidende Worte spricht.
Drum ihr, die ihr die alte Gewohnheit,
die Sitte unsers Stammes kennt,
ehrwürdiger Fischma, Krip und Dron,
und Karna du und Sakuni,
Duchsasana und ihr übrigen Freunde,
sprecht was ich dem Juzischthira,
dem in den Wald verbannten, erwiedre,
der mich des Reichs berauben will.

So sprach der König. Bhischma hierauf,
der Heldengreis, hob also an:
Du hast o König weise gethan,
daß du des Krischna freches Wort
nicht schnell bestraftest; höre zuvor
o Faretertiger unsern Rath.
Ich rede nicht als Fremder zu euch;
Großvater nennet ihr mich zwar,
weil ich des Vaters Stelle vertrat
an euern Vätern; höret jetzt,
ihr Lieben, daß ich in der That
der Vater eurer Väter bin.
Mein großer Vater Santanu,
Pratipas weltberühmter Sohn
zog einst, um Rehe und Büffel zu jagen
im Walde an der Jamuna,
und er erblickte am Ufer des Stroms
mit schwarzen Augen ein junges Weib.
Wer bist du, fragte der König erstaunt,
was willst du thun im Walde hier?
Das Mädchen sprach: o König, ich bin
ein Fischermädchen und wohne hier
wie mir mein Vater, der König der Fischer,
befohlen hat; und Wanderer
in meinem Nachen über den Strom
zu rudern, das ist mein Geschäft.
So sprach das Mädchen; aber mein Vater
von ihrer Schönheit und Lieblichkeit
betroffen, gieng zum König der Fischer
und sprach, gib deine Tochter mir.

Der Fischer:

Nicht find' ich einen bessern Gemahl,
als dich, o König für mein Kind;
ich gebe sie dir, wenn eine Bedingung
o Männerfürst, du halten willst.

Santanu:

Laß hören diese eine Bedingung,
damit ich mich entschließen kann.
Gern geb' ich, was ich geben darf,
was ich nicht darf, gewähr' ich nicht.

Der Fischer:

Der Sohn, den meine Tochter gebiehrt,
soll König über die Erde sein;
du darfst als Erben deines Throns
nicht weihen einen andern Sohn.

Dieß hörte Santanu mit Schmerz,
und mein gedacht' er kummmervoll.
Nicht wollt' er mich des Thrones berauben,
und er entsagte, der edle Fürst,
aus Liebe zu mir der herrlichen Braut,
und zog allein zur Stadt zurück.
Hier aber war der König betrübt
und ward von Sehnsucht aufgezehrt.
Da fragte ich ihn: o König der Erde,
das Reich gedeiht und unterthan

sind dir die Fürsten alle, was ist,
das dich bekümmert und betrübt?
Du gibst in schwere Gedanken vertieft
nicht Antwort, wenn man mit dir spricht;
du jagst nicht mehr, du reitest nicht,
und farblos wird dein Angesicht;
ich wünsche deine Leiden zu kennen,
ob ich vielleicht dir helfen kann.

So fragte ich; der König vernahm
vor Sehnsucht meine Worte nicht.
Da fragte ich die Räthe des Königs;
die sagten alles mir genau.
Sogleich zog ich mit großem Gefolge
zum Fischerkönig in den Wald
und sprach zu ihm: was du begehrst,
das soll geschehen, ich schwör' es dir.
Der Sohn, den deine Tochter gebiehrt,
soll König über die Erde sein.
Drum gib nun meinem Vater zum Weibe
dein schönes Kind Satjawati.

Der Fischer:

Ich traue, Fischma, deinem Versprechen,
daß du nicht König werden willst;
doch wenn du, Tapfrer, Söhne bekommst,
so trau' ich deinen Söhnen nicht.

Fischma:

Ich schwöre dir, o König der Fischer,
daß ich mich nie vermählen will.

Da sprach der Fischerkönig: ich gebe
die Tochter jetzt dem Santanu.
Den Wagen bestieg Satjawati,
ich führte sie zur Ilfenstadt.
Mein Vater empfing mit Freude die Braut
und hielt die Hochzeit feierlich.
Satjawati, die reizende Tochter
des Fischers gebar dem Könige
zwei starke Knaben, Tschitrangada
und dann Witschitrawirja.
Noch aber waren Kinder die beiden,
als Santanu zum Himmel ging.
Da weihte ich, meinem Worte getreu,
den ältesten Sohn der Fischerin,
Tschitrangada ein als König der Erde.
Er aber in tollem Uebermuth,
der Erde Fürsten alle verachtend,
griff selbst die Himmelsfürsten an,
und ward nach langem entsetzlichem Kampfe
am Ufer der Saraswati
im Kurufelde endlich erschlagen
von Tulja, dem Ganzarberherrn.
Drauf ließ ich für den gefallenen König
die Todtenbräuche feierlich
begehen und setzte auf den Thron
den jungen Witschitrawirja.
Und auf des Stammes Erhaltung bedacht
vermählte ich den Bruder bald
mit Ambika und Ambalika,
den Töchtern des Kosalerherrn.

Der junge König, von Gestalt
so herrlich wie die Aswiner*)
entzückte die Frauen. Aber die Töchter
des Kasikönigs, beide auch
an Schönheit unvergleichliche,
entzückten ebenso sein Herz.
Da lebte mit den Frauen der Fürst
der Liebe und der Lust allein,
und überließ des Reiches Geschäfte
mir und der Mutter Satjawati.
Nach sieben Jahren wurde der Fürst
schwindsüchtig. Aller Aerzte Kunst
und aller Freunde sorgende Pflege
war ganz erfolglos; wie der Glanz
der untersinkenden Sonne vergeht,
so schwand der Kuruing dahin.
Da ließ ich traurig die Todtengebräuche
begehen; und Satjawati
beweinte ihren jüngsten Sohn
und kam und redete zu mir:
O Fischma, daß der Fareterstamm,
des Kuru altes edles Haus
nicht untergehe, daß das Land
nicht elend ohne König sei,
laß dich nun selbst zum Könige weih'n,
und herrsche und vermähle dich.
Ich aber sprach: ehrwürdige Mutter,
du weißt, was deinem Vater ich

*) Aswiner sind die indischen Dioskuren.

geschworen habe, daß ich nie
den Thron besteige und mich nie
vermähle. Nicht um irdische Macht,
nicht um des Himmels Königreich
wollt' ich ein ausgesprochnes Gelübde
nicht halten und ein Lügner sein.
So sprach ich, und Satjawati
antwortete und sprach zu mir:
O Fischma, wo kein König ist,
da haben die Opfer keine Kraft,
da fällt kein Regen; Volk und Land
verderben, wo kein König ist.
Den Stamm erhalten o Faretertiger,
das ist der Männer erste Pflicht.
Du bists allein, der Enkel noch
dem hohen König Santanu
verleihen kann, du bists allein,
auf dem das Opfer und der Ruhm
des Stamms der Kuruinge beruht.
Drum höre, wie du diese Pflicht
erfüllen kannst, und doch den Schwur
nicht brichst, den du geschworen hast.
Nicht selbst vermählen darfst du dich;
doch kannst du, was nach Manu selbst
im Fall der Noth nicht Sünde ist,*)
für deinen Bruder einen Sohn
erzeugen, welcher König der Erde
und dieses Stamms Erhalter sei.

*) Manu 9, 59 folg.

So sprach Satjawati, und ich,
erfreut, daß aus der großen Noth
sich nun ein Ausweg zeigte, gehorchte
und ging nach Vorschrift in der Nacht
zu Ambika, der ältern Gemahlin
Witschitrawirja's. Sie gebar,
o Faretertiger, einen Sohn,
der an den Gliedern groß und stark,
dem Götterkönig ähnlich an Glanz,
des Königthrones würdig war.
Er wurde Zertaraschtra genannt,
durch den das Reich erhalten wird.
Doch weil durch einen einzigen Sohn
des Stamms Erhaltung nicht gewiß
gesichert ist, besuchte ich auch,
wie mir Satjawati befahl,
Witschitrawirja's zweite Gemahlin
Ambalika, und sie gebar
auch einen starken, herrlichen Sohn,
den Pandu, o Durjozana.
So bin ich, großer Fareterstier,
des Vaters Vater in Wirklichkeit,
von Zertaraschtra's Söhnen sowohl,
als von des Pandu Kindern auch;
und alle Enkel liebe ich gleich
und bin für aller Wohl besorgt.
Daß meine Enkel gegen einander
die Waffen kehren, und daß der Stamm
des Farata in blutigem Hader
sich selbst zerstöre in blinder Wuth —

o, daß ich sterben dürfte, bevor
ich solchen Jammer schauen muß!
Zwar Unrecht hat Juzischthira,
und was mit schlauen Reden hier
des Wasudewa listiger Sohn
von alten Rechten und Sitten sprach,
von Puru und von Santanu,
das paßt auf euern Haber nicht.
Wie können erben die Söhne des Pandu,
da Pandu nicht als Herr der Welt
geweihet war? Die Weihe empfing
nur Zertaraschtra, er allein
ward auf den Thron als König gesetzt
nach altem Brauche feierlich.
Nur weil er blind war, herrschte für ihn
nach seinem Auftrag und Befehl
der jüngere Pandu. Drum bist du,
des Zertaraschtra ältster Sohn,
Durjozana, der Erbe des Reichs,
nach allem Rechte der Erbe Herr.
Dir gab auch Zertaraschtra die Weihe
und setzte dich auf seinen Thron,
und er und Pandu ermahnten und baten,
daß dich als König ohne Streit
die andern ehrten. Dann traten die beiden
die Reise in den Himmel an.
Nordwärts gerichtet wanderten sie
durch Thal und Schlucht den Berg hinan,
und über die ewig weißen Gefilde
des Königs der Felsen, des Himawat,

wo nichts mehr blüht, kein Gräschen grünt,
und durch die Luft kein Vogel mehr
sich schwingt, wo nichts Lebendiges
sich reget, als der Wind allein,
dort immer nordwärts, immer empor
still wandernd, bis der Leib erstarrt
zurückblieb und die Seele befreit
sich in der Götter Gefilde schwang.
Du aber, o Durjozana, bliebst
als König hier an ihrer Statt,
und dir allein gebühret zu herrschen,
du einzig wahrer Herr der Welt.
Drum Unrecht hat Juzischthira.
Doch du, o edler Kuruing,
nimm meinen Rath zu Herzen; verzeihe
dem Vetter seinen frechen Muth;
antworte nicht mit zornigem Stolze,
mit Schmähung, wie er sie verdient,
damit nicht euern Hader mit Mord
der Waffen Macht entscheiden muß.
Denn Alles deutet Unglück an,
der Vögel Flug, der Thiere Schrei,
die Zeichen des Himmels; und mein Geist
weissagend bang und ahnungsvoll
sieht nahe schon das grause Geschick,
der Kuruinge Untergang.
Seit bei dem Spiele Duchsasana wild
die herrliche Pantschalerin
an ihren langen wogenden Haaren
im Saale schleifte mit frecher Hand,

seither wird meine Seele von Träumen
von unheildeutenden stets geschreckt.
Drum melde, großer König, ich bitte,
mit Worten den Juzischthira
noch mehr zu reizen, suche ihn
durch Vorstellungen und Vernunft
zu überzeugen; alles versuche,
was diesen drohenden Bruderkrieg
verhindern kann; o Fareterstier,
dieß ist mein treugemeinter Rath.

So sprach der altehrwürdige Fischma,
und Beifall gaben Dron und Krip.
Karn aber sprang unmuthig empor
und rief in zornigen Worten aus:
O König, wohl ist's löblich und schön,
zu hören auf der Alten Rath,
doch nicht der Ueberalten, die schon
vor Alter wieder kindisch sind.

Da sprang zornglühend Aswatthaman auf,
des Drona tadelloser Sohn,
riß aus der Scheide das glänzende Schwert,
und stürzte auf den Karna los:
dir schneid' ich, rief er bebend vor Zorn,
die freche Lästerzunge aus,
da du es wagst, im Saale der Fürsten
zu schmähen auf der Ganga Sohn.
Ihn aber faßte Durjozana selbst
am Arme fest und hielt ihn auf.

Und Karna rief: laß ihn doch los,
der thöricht meinen Arm nicht kennt.
Der König aber, zwischen die beiden
sich stellend, sprach beschwichtigend:
O Drona's Sohn, und Karna du,
ihr Fürsten alle, vernehmet mich.
Wir alle sind zum Kampfe gefordert;
die Feinde ziehen mit Macht heran;
jetzt ist nicht Zeit mit zornigen Worten
euch zu befehden, beruhigt euch.
Der Droning stieß das Schwert in die Scheide,
und trat mit trotzigem Blick zurück.
Und Fischma, mit beschwichtigtem Zorne
hob wiederum zu reden an:
des Friedens wegen strafe ich nicht
den Uebermüthigen, der mich schmäht.
Mir, der ich alle Fürsten besiegte,
in Kasi bei der Gattenwahl,
mir, den selbst Dschamadagni's Sohn
in langem Kampfe nicht bezwang,
mir, dessen Ruhm die Erde erfüllte,
als ihr noch nicht geboren wart,
mir schaden Karna's Worte nicht,
und mir zu trotzen wagt er nicht.
Du aber, o Durjozana, leihe
dein Ohr nicht diesen Grimmigen,
dem Karna und dem Sakuni,
und deinem Bruder Duchsasana.
Die sinnen nur auf Kampf und Krieg,
auf Waffenruhm und Schlachtgeschrei.

Mit Ardschuna zu fechten begehrt
aus Neid und Haß Waikartana;
was kümmert ihn des Hauses Verderben,
der Kuruinge Untergang?
wenn er nur mit dem Ardschuna fechten,
den Ardschuna erlegen kann.

Karna:

Mit Unrecht, Fischma, tadelst du mich
und machst dem Könige mich verhaßt.
Denn wenn des Krieges Flamme sich nun
erhebt, wenn von dem Throne ihn
zu stürzen, mit unzähligen Heeren
Juzischthira den Thoren naht,
was wollt ihr Andern alle beginnen,
wie wollt ihr siegen — ohne mich?
Ihr alle fürchtet den schrecklichen Bogen
des Ardschuna; ich bin allein
mit Ardschuna zu fechten bereit;
ich bin's, der ihn erlegen wird.
So lang ich lebe, o Fareterstier,
so laß dich nichts erschrecken: ich,
ich werde deine Feinde besiegen,
Pantschaler, Werschnier, Matsier,
und Pandu's Söhne alle gesammt;
ich gebe dir der Erde Reich.

Fischma:

Wohl ist fürwahr der König von dir,
der Raza tapfrer Sohn, beschützt,

wenn man mit Worten schützen kann;
lass uns erst deine Thaten seh'n.
Du prahlest leicht, so lange der Feind
noch fern ist. Wenn den Ardschuna
du vor dir in den Waffen erblickst,
dann, fürcht' ich, hast du ausgeprahlt.
Du bist mit tapfern Worten ein Held,
mit Pfeilen ist es Ardschuna.

Karna:

Nicht prahle ich, wie die Wolke im Herbste,
auf deren Ruf kein Regen folgt;
ich prahle wie die Wolke im Sommer,
die unter Donner die Erde netzt.
Dir, Fischma, ziemt es schlecht fürwahr
zu tadeln, dass ich rühmend mich
erhebe; immer prahlest du selbst
mit Rama, Dschamadagni's Sohn,
und mit dem Raube der Töchter des Herrn
von Kasi. Dich verdriesst es längst,
dass man von meinen Thaten so oft,
und öfter als von deinen spricht.
Diess ist's, dass du mich immer verfolgst,
und mich herabzusetzen suchst;
drum räthst du auch zum Frieden, damit
mein Ruhm nicht wachse in der Schlacht.

Fischma:

Zu prahlen von den künftigen Thaten,
und Anderer Verdienst zu schmäh'n,

das ist das Zeichen niedriger Seelen,
die nicht von Abkunft edel sind.
Du sprichst gemein, wie's schicklich ist
für eines Fuhrmanns armen Sohn.

Wie dieses Wort dem Fischma entfiel
sprang Karna zähneknirschend auf,
und rief, die Brauen finster verziehend,
die Fäuste ballend, zornig aus:
Nur weil ich den Durjozana liebe,
und stets sein Wohl befördern will,
bleibt Fischma jetzt am Leben; ich aber,
so lange Fischma mit euch ist,
bin fern von euch; ich schwöre es laut,
daß ich mit Fischma nie zugleich
im Schlachtgewühle fechtend erscheine;
wenn er nicht ficht, dann fechte ich,
damit die Völker deutlich erkennen,
was Fischma und was ich vermag.
In meinen Zelten werde ich sitzen
in Ruhe, während euch der Feind
im Felde bedrängt; bis Hülfe zu suchen
zu mir, dem Fuhrmannssohne, der Sohn
der Könige kommt, Durjozana selbst,
im Königsschmucke der Kuruing.

So rief er zornig schnaubend aus,
und stürzte aus dem Saale fort.

Des Tages tausendstrahliger Stern
war hinter dem besten Berge Ast
verschwunden und unheimlich begann
der Dämmrung schreckensreiche Zeit.
Die Wachen waren ausgestellt,
die müden Rosse tränkte man.
Und den Verwundeten zogen die Aerzte
die Pfeile kunstbeflissen aus
und wuschen mit verschiedenen Wassern
die Wunden und verbanden sie.
Das Lager der Kurwinge war
mit Fackeln und mit Lampenschein
erleuchtet; froher Siegesgesang
ertönte und Musik und Spiel.
Verwandelt war des Krieges Beschwerde
in Freude und des Himmels Lust.

Im Lager der Panduinge indessen
war traurige Stille; jeder bot
den Freünden schnell den Abschiedsgruß
und ging zur Ruhe in sein Zelt.
Die Fürsten nur, von Sorgen geweckt,
versammelten sich und hielten Rath.
Und also zu Warschneja gewandt,
sprach angsterfüllt Juzischthira:
O Krischna, wie ein tobender Ilf
das Zuckerröhricht niedertritt,

wie ausgetrocknete Wälder das Feuer
unwiderstehlich niederbrennt,
so wüthet in meinem Heere zermalmend
der Ganga unnahbarer Sohn.
Wer wagt es, den entsetzlichen Alten
nur anzusehn, wenn durch das Heer
wie eine opferleckende Flamme
der Schreckliche Verheerung trägt?
Neun Tage schon, o Kesawa,
ist diese grause Schlacht entbrannt,
und jeden Tag hat Fischma's Hand
Zehntausenden den Tod gebracht.
Die Götter selber wurden besiegt,
mit seinem Fangstrick Waruna,
mit Keulen Jama und Kuwer,
und Indra mit dem Donnerkeil.
Den Fischma aber mit Bogen und Pfeil
hat nie ein Mensch, noch Gott besiegt.
Ich Thor, der deinem Rathe vertrauend,
o Krischna gegen Fischma mich
zu waffnen wagte! Alles ist nun
verloren, ja das Leben selbst.
Das Leben ach! wie ist es so schön,
das Leben, das ich lassen muß!
Auf Macht und Herrschaft will ich verzichten,
wenn nur das Leben mir noch bleibt.
Gern will ich draußen wohnen im Walde
in Buße und in Frömmigkeit;
wenn nur das nackte Leben zu fristen
der Götter Gnade mir vergönnt.

Der Muth ist mir zu fechten entfallen;
o Krischna, sprich, was soll ich thun?
So fragte der König mit kläglicher Stimme,
Warschneja aber rief ihm zu:
Juzischthira, verzage doch nicht,
noch ist der Sieg in deiner Hand.
Noch leben deine Brüder gesammt,
die tapfern unbesieglichen,
die ältern, Fim und Ardschuna,
dem Sturmwind und dem Feuer gleich,
die jüngern zwei, die Söhne der Madri,
an Kraft zwei Götterfürsten gleich;
noch leben die unvergleichlichen Helden,
Zerschtadjumna und Satjaki,
und so viel andre herrliche Fürsten,
mit ihrem Volke dir getreu.
Wie kannst du an dem Leben verzweifeln
o Zarmaratsch, so lange noch
dich diese tapfern Männer beschützen?
Dir bleibt das Leben und der Sieg.
Verloren ist der Kurwinge Heer,
so bald sie Fischma nicht mehr schützt.
Drum müssen wir vor allem bedenken,
wie wir den tapfern Heldengreis
besiegen. Wenn mit Bogen und Pfeil
auf seinem Wagen Fischma steht,
kann Keiner, kann selbst Ardschuna nicht
dem Unnahbaren widerstehn.
Selbst Dschamadagnis schrecklicher Sohn,
der vordem alle Kschattrijer

vertilgte, mußte endlich bekennen,
daß Fischma ihm gewachsen sei.
Oft aber über größre Gewalt
trägt schlaue List den Sieg davon.
Vernehmt, wie mir es möglich scheint,
den Fischma zu bewältigen.
So oft im Kampfgewühle der Sohn
des Drupada, Sichandin, ihm
begegnete, und mit Pfeilen und Geren
ihn angriff, immer ließ der Greis
den Bogen sinken, lächelte nur
und suchte einen andern Feind.
Er glaubt, Sichandin sei ein Weib,
drum thut er keinen Schuß auf ihn.
Sichandins Schüsse aber vermögen
dem Heldengreis kein Leid zu thun.
Er nimmt Sichandins Pfeile auf
wie Regentropfen. Darum soll
für einen Tag den Wagen Sichandins
mit mir der tapfre Phalguning
besteigen und die Flagge Sichandins
entfalten statt der seinigen.
Indessen werde Ardschuna's Fahne,
die unsrer Feinde Schrecken ist,
der Löwenschweif mit dem Bilde des Affen
dem Drupadinge zugetheilt.
Dann wird, von Fahne und Pferden getäuscht,
der Ganga unnahbarer Sohn
vor Ardschuna den Bogen und Pfeil
ablegen in der Schlacht Gewühl,

und Ardschuna wird den schrecklichen Alten
mit seiner Pfeile spitzigsten,
mit Gandiv, seinem göttlichen Bogen,
zu Boden strecken ohne Fahr.
Ist so der starke Fischma gefällt,
o Fareterstier, dann widersteht
kein Feind mehr deinen mächtigen Waffen,
dann ist die weite Erde dein.
So redete dort der listige Krischna,
und froher ward Juzischthira,
und alle Fürsten gingen getröstet
zu schlafen, jeder in sein Zelt.

Im Lager der Kurwinge indessen,
so siegesfroh die Menge war,
saß doch in seinem Zelte betrübt
und sorgenvoll Durjozana,
und zu Duchsasana gewandt,
sprach er: Laß, Bruder, mein Gefolg
sich rüsten, während selber ich mich
bekleide mit dem Königsschmuck.
Drauf ließ er sich mit köstlichem Sandel
die Glieder reiben, nahm sodann
ein fleckenloses weißes Gewand,
ließ mit den goldnen Spangen sich
die Arme schmücken, und ums Haupt
band er das Königsdiadem.
Drauf mit Duchsasana's Hülfe bestieg
das weiße Roß der edle Fürst

und ritt, von seinen Brüdern und Freunden
begleitet, zu den Zelten Karns.
Es folgten ihm auf Ilfen und Pferden
die Wachen, Waffen in der Hand.
Mit goldnen Lampen, welche zugleich
Licht spendeten und Wohlgeruch,
ward ihm der Weg erleuchtet. Vor ihm
mit Goldturbanen auf dem Haupt,
mit Trommeln und mit Stöcken bewaffnet,
die Läufer drängten allgemach
die Leute aus dem Wege. So zog
der König, wie der volle Mond,
von tausend hellen Sternen umgeben
durchs Lager zu den Zelten Karns.
Den einem Rüssel ähnlichen starken
für Feinde schrecklichen rechten Arm
geschickt verhüllend, höflich empfangend
der treuen Völker Huldigung,
der Dichter Lobgesänge vernehmend,
so ritt Durjozana dahin.
Bei Karna's Zelten hielt er an
und stieg vom Pferde; ihn empfieng
die Hände faltend, tief geneigt,
der tapfre Karn und führte ihn
zu einem goldnen prächtigen Stuhle,
und sitzend hob der König an:
Du hast den Siegesjubel vernommen,
o Karna, den das Volk erhob,
weil Bhischma mit gewaltigen Armen
die Feinde schaarenweis vertilgt;

ich aber bin von Sorge bewegt,
    wenn ich den Lauf der großen Schlacht
bedenke; täglich fallen zwar
    zehn Tausende von Fischma's Hand,
und wo der alte schreckliche Held
    erscheint, da flieht der Feinde Schaar,
wie eine Heerde Hirsche zerstiebt,
    wenn sich von fern ein Löwe zeigt.
Doch nur gemeine Krieger erlegt
    der tapfre Greis; und meidet stets,
die Panduinge selber zu treffen,
    und wenn er sie im Kampfe trifft,
so schont er ihres Lebens doch
    und läßt sie unversehrt entfliehn.
Die aber schonen keinen der meinen
    und schlagen ungestraft mein Heer;
von meinen hundert Brüdern sogar
    sind vor der Keule Fima's schon
die meisten gefallen; unser Verlust
    ist größer, wenn man nicht die Zahl,
wenn man den Werth der Todten erwägt,
    als der Verlust der Pandwinge.
Wie lange soll das Morden noch dauern?
    und soll ich endlich König sein,
wenn alle meine Freunde und Brüder,
    mein ganzes Heer erschlagen ist?
Drum, Karna, komm' ich bittend zu dir,
    daß du nicht länger theilnahmlos
in deinem Zelte sitzest; o laß
    aus Liebe zu mir den alten Groll

aus deinem Herzen schwinden und nimm
den schrecklichen Bogen in die Hand.
Wenn du mit deinen Waffen erscheinst,
o tapfrer Karn, dann wird die Schlacht
sich schnell entscheiden, Ardschuna wird
nicht länger ungestraft mein Heer
mit seinen Todespfeilen bedrängen,
und du wirst unser Retter sein.

So sprach der König; aber sogleich
erwiderte der tapfre Karn:
Heut ist mir große Ehre geschehen,
daß mich in meinen Zelten hier
der König besucht; gern werde ich thun
was du, mein König, mir gebeutst.
Die Waffen will ich wieder ergreifen
und morgen deiner Feinde Heer
vertilgen; aber eines vorher
versprich mir, o Durjozana.
Ich habe vor allem Volke geschworen,
daß ich mit Fischma nicht zugleich
die Feinde bekämpfe; bitte deshalb
der Ganga unnahbaren Sohn,
daß morgen er der Ruhe zu pflegen
in seinen Zelten bleiben soll.
Denn nicht kann unwahr werden, was ich
beschworen habe öffentlich.
Nie wird der alte Fischma die Söhne
des Pandu mit der Waffen Macht

erlegen; denn wie er dich liebt,
mit gleicher Liebe liebt er auch
die Pandwinge, die so sehr wie ihr
sein Blut und seine Enkel sind;
des Todes Pfeile gegen die Enkel
zu senden, widerstrebet ihm.
Drum bleibe morgen Fischma zu Hause,
dann werde ich den Ardschuna,
ich schwör' es, sammt den Somekern allen
erlegen, ehe der Tag sich neigt.

So sprach der tapfre Karna; der König
vernahm die Worte hocherfreut,
stand auf, und sprach: ich gehe sogleich,
den Fischma zu bitten, daß er dir
für einen Tag den Oberbefehl
des ganzen Heers bewillige.
Und während Karna tief sich verneigte,
bestieg Durjozana das Pferd
und ritt mit königlichem Gepränge
bei Fackelschein zu Fischma's Zelt.
Dort stieg der König vom Pferde, verneigte
sich tief vor Fischma ehrfurchtsvoll
und setzte sich auf den herrlichen Stuhl,
und sprach mit feuchten Augen so:
Großvater, wessen Schutz du bist,
den könnte Indra selber nicht
besiegen; aber die Söhne des Pandu
verhöhnen uns noch unbesiegt.

Wie lange soll das Morden noch dauern?
und soll ich endlich König sein,
wenn alle meine Freunde und Brüder
und all mein Heer erschlagen ist?
Mitleiden habe endlich mit mir,
beendige die lange Schlacht.
Die Söhne Pandu's schlage du
wie Indra die Asuren schlug;
ich werde die Pantschaler vertilgen,
die Someker und Kaikejer.
Doch, wenn du für die Söhne des Pandu
Erbarmen fühlst und nicht vermagst
die Söhne deines Sohnes zu schlagen,
Großvater, o bewillige
für einen Tag den Oberbefehl
dem Karna; dieser wird alsbald,
wenn du zu Hause bleibest, die Söhne
des Pandu überwältigen.

So sprach Durjozana; aber wie Pfeile
verwundeten und schmerzten tief
den Bischma diese Worte; und lange
saß schweigend der Erhabene
in Trauer und schwere Gedanken vertieft,
doch endlich hob er an, und sprach:
Geh hin, o König und schlafe beruhigt,
denn morgen schlag' ich eine Schlacht,
von der die Menschen singen und sagen,
so lang die Erde stehen wird;

und keinen werd ich morgen verschonen,
der mir begegnet im Gefecht,
nur den Sichandin, wenn ich ihn
im Kampfe treffe, schlag' ich nicht.*)

Dieß Wort vernahm der König mit Freude,
er stand von seinem Sitze auf,
verehrte mit der Stirne den Alten
und zog zu seinen Zelten heim;
dort gab er Urlaub seinem Gefolge
und ging zur Ruhe sorgenfrei.
Noch lange aber von Sorgen bewegt,
blieb Fischma wach; er sann und sprach:
Stets hab' ich meine Pflichten geübt
als Kschattrijer und tausendweis
die Feinde erlegt; nun treffen mich doch
Vorwürfe, daß ich lässig sei.
O harte, allzuschwere Pflicht
des Kschattrijers, daß ich sogar
die theuern Enkel ohne Erbarmen
mit meinem Pfeile treffen soll;
die Enkel, die als Kinder so oft
auf meinen Knieen schaukelten,
und mich mit Schmeichelworten begrüßten,
die Kinder meines liebsten Sohns.
Mir ekelt zu leben; fechten und morden
und immer fechten ohne je

*) Hierher gehört die Frage des Durjozana und die Antwort des Fischma, die ich unter dem Namen Amba als eine abgesonderte Erzählung weiter unten folgen lasse.

nur einen tapfern Helden zu finden,
der meiner Kraft gewachsen sei!
Einst habe ich die Väter besiegt
und dann die Söhne; jetzt muß ich
die Enkel und die Söhne der Enkel
bekämpfen, und stets Sieger sein.
O Jama komm, erlöse mich endlich
von dieses Lebens Ueberdruß.

So seufzte der Alte, aber die Nacht
bedeckte das Feld mit Finsterniß
und auf dem Wahlplatz schweiften in Schaaren
Hyänen, Wölfe und der Nacht
unheimliche Geister, Rakschesen und
Pisatscher, und verschlangen schnell
die Leichen der erschlagenen Krieger,
bis sie des Morgens Schein vertrieb.
Der Tag brach an; und schrecklich ertönte
von Trommelwirbel und Muschelklang,
vom Knarren der Räder, vom Wiehern der Pferde
und von der Elephanten Schrei,
vom Klirren der Waffen, vom Rufen der Krieger,
vom Feldgeschrei und Losungswort
und von der Führer lauten Befehlen
weithin ein ungeheurer Schall.
Bald standen gegen einander gerüstet
die beiden Heere, abendwärts
die Schaaren der Kuruinge gewandt,
die Panduinge morgenwärts,

von Kampfbegierde beide erfüllt
in Siegeshoffnung beide froh.
Als leuchtend sich die Sonne erhob,
erblickte man die langen Reih'n
Fußgänger, Reiter, Ilfe und Wägen
mit blinkenden Waffen aller Art,
mit Bogen und Pfeil, mit Lanze und
mit Keule, Schlegel, Schwert und Dolch,
die Fürsten mit ihren flatternden Fahnen
mit ihren Zeichen bunt gemahlt.
Hoch ragte vor allen der schreckliche Fischma,
auf silbernem weißem Wagen, weiß
von Haar und Bart, in weißem Gewande,
und weißem Turban, silberweiß
die Rüstung und die Waffen, und weiß
die Rosse, wie ein weißer Berg;
und hoch an goldnem Stamme der Palme
war Allen sichtbar sein Panier,
fünf silberne Sterne. Aber der Alte
zu seinem Heere hingewandt,
rief laut mit donnerähnlicher Stimme
den Kriegern diese Worte zu:
Heut ist euch Tapfern wieder die Pforte
des Himmels aufgethan; den Weg,
den früher eure Väter und Ahnen
gewandelt sind, den geht auch ihr
zu Indra's Welt der Wonne, und laßt
auf Erden ewigen Ruhm zurück.
Wollt ihr auf euerm Schragen zu Haus
in Krankheit ärmlich euern Lauf

beschließen? nur im Felde zu sterben
geziemt dem ächten Kschattrijer.
So rief der Alte; mit Jubelgeschrei
antwortete ihm das ganze Heer.
Und Fischma ergriff das golden geschmückte
gewund'ne Muschelhorn und blies
mit hellem Schalle; aber sogleich
ertönte auch des Feindes Horn.
Da rückten die Heere gegeneinander
mit Trommelschlag und Hörnerklang
und hellem Kriegsgeschrei, daß weit
der Erde Boden zitterte.
Von Ferne aber krächzten die Raben,
und bellten die Wölfe freudevoll
verkündend großen Menschenmord,
von Leichen ein erwünschtes Mahl.
Die Schlacht begann; wild untereinander
war bald der beiden Heere Volk,
Fußgänger, Reiter, Wagen und Ilfe
undeutlich gemischt, wie wenn das Meer
im Sturme von brausenden Winden erregt
beständig auf und niederwogt.
Da zückten blanke geschwungene Schwerter,
da flogen Pfeile hin und her
wie leuchtende Blitze, und glänzend von Oel
die Speere und Keule aller Art.
Hier trafen Wagen und Wagen zusammen,
zwei Elephanten kämpfen dort,
hier fochten Reiter mit Reiter und dort
zu Fuße zwei Gewappnete.

Hier drangen einige Kämpfer zu Fuß
auf einen Wagen tapfer ein,
dort brach sich durch der Gehenden Menge
ein Wagen muthig eine Bahn.
Hier sprengte auf buntbewimpeltem Pferde
ein Reiter zu einem Wagen hin
und spaltete mit dem glänzenden Beile
dem Wagenlenker schnell das Haupt.
Dort aber auf einem Wagen ein Held
schoß viele tapfre Reisige
mit Pfeilen von den Pferden herab,
wer ihm in Pfeilschußnähe kam.
Hier stürzten wüthende Kriegselephanten
auf Pferde, Wagen und Menschen los
mit Rüsseln schlagend, mit kräftigen Zähnen
durchstoßend, und mit der Füße Wucht
zerstampfend; dort mit glänzenden Speeren,
mit schweren Keulen zerbrachen die Wehr
der Ilse muthig fechtende Männer
und heulend flohen die Ilse davon.
In diesem schrecklich tobenden Kampfe,
der Jamas Reich vergrößerte,
sah man stets in den Schaaren der Feinde
des Fischma hohes Banner wehn.
Der Sonne Glanz mit Pfeilen verhüllend,
war er an Glanz der Sonne gleich,
der unnahbare schreckliche Greis,
des Santanu erhabner Sohn,
und wie die Sonne die Dunkel der Nacht
verscheucht mit steter Strahlen Schein,

so nicht ermüdend mit steten Geschossen
vertrieb der Held der Feinde Heer.
Wo er sich zeigte, da wurden die Sitze
der hohen Wagen menschenleer,
da sanken Häupter vom Rumpfe getrennt,
hauptlose Leiber hundertweis
zu Boden. Aber den schrecklichen Greis
begleiteten schützend in der Schlacht
sechs tapfre Helden, Duchsasana, Krip,
Dron, Salia, Wiwinsati
und Sakuni. Denn als zur Schlacht
am Morgen die Schaaren sich rüsteten,
befahl, von froher Hoffnung bewegt,
der König dem Duchsasana:
Mein Bruder! Fischma hat gelobt,
heut Jeden, der ihm in der Schlacht
begegnet, ohne Erbarmen zu treffen,
den Fima selbst und Ardschuna.
Nur wenn der Sohn des Drupada,
Sichandin, ihm entgegenstürmt,
den will er schonen, denn er spricht:
Sichandin ist fürwahr ein Weib.
Ein Wolf wird einen Löwen erlegen,
wenn dieser sich nicht wehren will.
Drum sorge, daß vom Wolfe Sichandin
der Fareterlöwe Fischma nicht
gefährdet werde; folge dem Alten
auf allen Wegen in der Schlacht;
du und der unbesiegliche Dron
und Kripa, und Wiwinsatt

und Salia und Sakuni,
ihr sechs bewachet den Heldengreis,
und seid vor allem immer bedacht,
so bald ihr den Sichandin seht,
den abzuwehren, und den zu erlegen,
dann wird der Greis, von euch beschützt,
die Panduinge alle besiegen
die Someker und Srindscheier.
So sprach der König am Morgen der Schlacht
zu seinem Bruder Duchsasana.
Nun waren die sechs um Fischma geschaart
beständig nach des Königs Wort.
Wie also Fischma alles vernichtend
eintauchte in der Feinde Heer
mit seinen Begleitern und keiner es wagte,
dem Schrecklichen zu widerstehn,
da stellten die beiden Söhne Wirat's,
auf starkem Ilfe Uttara,
auf hohem Wagen Sweta den Helden
sich kühn entgegen; Uttara
griff Salja an, den König von Madra,
und Sweta den schrecklichen Fischma selbst.
Es rannte Uttara's wüthender Ilf,
den Rüssel streckend, wild heran
und, von dem hohen Wagen gehemmt,
mit schwerem Fuße stampfte er
das Joch und warf zur Erde todt
des Salja herrliches Viergespann.
Und Salja, ohne Pferde am Wagen
blieb stehen, ergriff den eisernen

der Schlange gleichen spitzigen Speer
und schleuderte ihn auf Uttara.
Der Speer durchschnitt den Panzer des Helden;
und finster wards um Uttara,
und seiner Hand entfielen die Speere,
er sank vom Ilfe todt herab.
Schnell aber mit dem blinkenden Schwerte
vom hohen Wagen sprang herab
der Sieger und hieb mit mächtigem Streiche
dem Ilfenkönig den Rüssel ab.
Mit dumpfen Schmerzenstönen sank
der Ilf zu Boden und war todt.
Und Kritawarmans glänzenden Wagen
bestieg der tapfre Salia.
Indessen begoß der muthige Sweta,
wie eine Wolke Regen gießt,
den Fischma mit geglätteten Rohren
und dessen Begleiter rechts und links.
Und hätte nicht den schrecklichen Alten
der tapfre Sweta abgewehrt,
und lange aufgehalten, es wäre
an diesem Tage das ganze Heer
der Panduinge von Fischma's Hand
vernichtet worden. Neuer Muth
erfüllte des Juzischthira Brust,
als er den Sweta fechten sah.
Fischma schoß zehn buntfiedrige Pfeile,
scharfspitzige auf Swetas Brust;
doch Sweta von den Pfeilen getroffen
stand unerschüttert wie ein Berg,

und lachte und leckte die Winkel des Munds
und schoß zehn Pfeile; jeder traf
zerbrechend den starken Bogen des Fischma,
daß er in Stücken zu Boden fiel.
Und mit dem eilften spitzigen Pfeile
traf Sweta Fischma's Flaggenstock,
daß er sich neigte. Jubelnd erscholl
der Muschelton, das Siegsgeschrei
der Pandwinge. Aber Fischma, ergrimmt,
den andern Bogen ergreifend schnell
schoß sieben große, am Steine gewetzte
gefiederte Pfeile; von vieren lag
das Viergespann des Sweta todt,
von zweien wurde der Flaggenstock
zerrissen, und der siebente schnitt
das Haupt dem Wagenlenker ab.
Da sprang vom Wagen, zornigen Muths,
Sweta herab, warf weit von sich
den Bogen, ergriff den schrecklichen Speer
und schrie: Jetzt stehe, Fischma, steh;
sieh meine Kraft! So schleuderte er
den Speer; und wie ein Meteor
flog durch die Luft der sausende Schaft,
und alles Volk sah staunend zu.
Und Fischma schaute ohne Verwirrung
zum Speer empor und sandte ihm
acht buntgefiederte Pfeile entgegen,*)
daß, in neun Stücke gebrochen, er

*) Die Kunst der indischen Bogenschützen ist bewunderungswürdig: es klingt fabelhaft, daß sie den in der Luft schwirrenden Pfeil oder Speer in

zu Boden sank. Bewundrung ergriff
die schauende Menge. Wüthend zog
Sweta, als er den schrecklichen Speer
gebrochen sah, sein gutes Schwert
und stürzte auf den glänzenden Wagen
des Fischma los; doch Fischma stand,
nahm einen großen gewichtigen Pfeil
und spannte den Bogen mit aller Kraft
und zielte; und von der Sehne geschnellt
entflog die Waffe wie ein Blitz,
durchbohrte des Sweta Panzer und fuhr
zur Erde; wie den Glanz des Tags
die Sonne, wenn sie hinter dem Berge
versinkt, mit sich von hinnen führt,

Stücke schießen; doch ist dieselbe Kunst auch in Europa nicht unbekannt geblieben. Der Kaiser Hadrianus' setzte einem Bataver Soranus eine Grabschrift, in welcher dieser von sich rühmt, daß er nicht nur in voller Rüstung über die Donau geschwommen sei, sondern auch den in der Luft fliegenden Pfeil mit einem andern Pfeil getroffen habe:

emissumque arcu, dum pendet in aëre, telum
ac redit, ex alia fixi fregique sagitta.

Wohl konnte Soranus sich rühmen, daß kein Römer und kein Parther ihm gleich komme:

quem neque Romanus potuit nec barbarus unquam
non iaculo miles non arcu vincere Parthus —.

wohl konnte er keck die Nachwelt herausfordern, etwas ähnliches zu leisten:

viderit anne aliquis post me mea gesta sequatur,

aber es war ein Glück für ihn, daß er die Kuruinge noch nicht lesen konnte; sonst hätte er den stolzen Schlußvers

exemplo mihi sum, primus qui talia gessi

unterdrücken müssen; denn Fischma, Karna, Ardschuna sind noch weit größere Bogenschützen als er.

so führte des Fischma zischender Pfeil,
als aus dem Leibe Sweta's er
zum Boden fuhr, das glänzende Leben
des Sohns Wiratas mit sich fort.
Es fiel des Helden herrlicher Leib
zu Boden, wie ein Felsenblock.
Und wieder vorwärts, alles mit Pfeilen
vernichtend, stürmte der Heldengreis.

Indem so in der Mitte der Schlacht
Fischma der Panduinge Heer,
von seinen tapfern Freunden umgeben,
unwiderstehlich niederwarf,
indessen drang vom äußersten Flügel
der ungeheure Satjaking,
des Sini unbesieglicher Enkel,
ins Heer der Kuruinge ein.
Wie eine Wolke, donnernd und blitzend
und regnend ohne Unterlaß
von Süden her am Himmel empor
heranzieht ohne Aufenthalt,
so drang auf seinem prächtigen Wagen
stets schießend Jujuzana vor,
und Keiner war den Helden zu hemmen
im Stande, Keiner hielt vor ihm.
Das sah des Somadatta Sohn,
der Kuruing Furisrawas;
er eilte auf hohem Wagen heran,
und rief dem Werschnier zornig zu:

Glück auf, daß ich dich endlich erblicke,
du übermüthiger Satjaking;
heut sollst du sterbend selber gesteh'n,
daß ich gewaltiger bin als du.
Dich habe ich in der wogenden Schlacht
schon längst gesucht; nun find' ich dich:
nun sollst du nicht lebendig entrinnen,
wenn du nicht feige fliehst vor mir.
Heut soll mit Freude Durjozana hören,
daß Satjaking erschlagen ist;
bereuen soll Juzischthira,
daß er dich in die Schlacht gesandt.
Heut will ich derer Weiber erfreuen,
die du, mein Feind, erschlagen hast;
und meinen Ruhm verkünde mit Weinen
wer, Anzeker, dir gewogen ist.
Verloren bist du wie ein Hirsch,
der in des Löwen Tatzen fällt.
So rief der Kurwing; aber mit Lachen
erwiderte der Satjaking:
O Kuruing, ich fürchte dich nicht,
und mich zu schrecken gelingt dir nicht
mit leeren Worten; du prahlest umsonst,
wie eine Wolke zur Herbsteszeit
mit lautem Donner Regen verspricht,
und dann doch keinen Tropfen schickt.
Ich lache deiner drohenden Worte,
komm, sei in Thaten jetzt ein Held.
Heut endlich soll die Welt den Kampf
bewundern, den sie lange schon

zu sehen begehrt; mich spornet der Muth,
der sich mit dir zu fechten sehnt.
Ich wende nicht vom Kampfe mich ab,
bis Schlechtester du am Boden liegst.
So trafen einander mit spitzigen Worten
die beiden Männerstiere, dann
den Bogen ergreifend regneten sie
Pfeilregen jeder ohne Rast
dem andern zu; von Pfeilen geritzt,
von Wunden triefend schienen sie,
wie von den rothen Knospen bedeckt,
zwei Rosenstöcke zur Sommerszeit.
Lang fochten sie mit Bogen und Pfeil
und schleuderten Speere hin und her;
bis ihnen die Bogen brachen und todt
am Boden lag das Viergespann.
Da sprangen beide zornigen Sinns
vom Wagen herab zum Schwerterkampf.
Sie faßten die großen von Häuten gemachten
gemahlten Schilde, zogen rasch
aus lederner Scheide die blinkenden Schwerter
und stürzten auf einander los.
Sie hieben, sie stießen, sie schlugen und fochten
hinauf, hinab, und rechts und links;
angreifend bald, abwehrend bald,
erspähend die Gelegenheit,
und drehten sich um einander im Fechten
und liefen und sprangen hin und her
und zeigten ihre Kraft und Gewandtheit,
im Fechten ihre Meisterschaft.

Bewundernd stand die Menge umher
und sah dem langen Kampfe zu.
Als aber die hundertbuckligen Schilde,
von Hieben hundertfach zerfetzt,
und stumpf die Klingen waren, da drangen
die beiden Helden zornerfüllt
zum Ring- und Faustkampf muthig vor.
So kämpfen in der Wuth der Brunst
mit Zähnen die Ilfe, mit Tatzen die Tiger,
mit Hörnern Büffelstiere wild.
Von Ferne aber hörte der Sohn
des Wasudewa diesen Kampf
und zu Kiritin, seinem Genossen,
den Freund zu retten, begann er so:
Auf! Ardschuna, errette den Freund,
den treuergebnen Satjaking,
den jetzt des Somadatta Sohn
Furisrawas mit Macht bedrängt.
Und Ardschuna rief: schnell treibe die Rosse,
o Kesawa, daß ich den Freund,
den tapfern Jujuzana errette
aus Somadattings starker Hand.
Und Krischna schwang die Geisel; die Pferde
wie Pfeile flogen rasch dahin.
Indessen wie mit eisernen Banden
umschlang mit seiner Arme Paar
des Somadatta starker Sohn
den schon ermattenden Satjaking;
und hob ihn leicht, als spielte er,
vom Boden in die Luft empor.

und warf ihn, daß mit dumpfem Gepolter
rückwärts der Held zu Boden fiel.
Schnell setzte dann Furisrawas
das Knie dem Anzeker auf die Brust,
erfaßte mit der Linken geschwind
das aufgedeckte Haar des Haupts,
riß mit der Rechten den Dolch aus der Scheide
und holte aus, um in den Hals
den Stahl zu bohren. Verzweiflung ergriff
die Werschnier und Anzeker.
Die Kuruinge aber erhoben
des Sieges gewiß den Löwenschrei.
Da flog ein halbmondförmiger Pfeil,
von ungeseh'ner Hand entsandt,
mit Zischen daher; und schnitt den Arm
den ausgestreckten des Kuruings
am Rumpfe ab; die stoßende Hand
fiel mit dem Dolche auf den Grund.
Furisrawas stand zornig auf
und rief mit Ingrimm also aus:
Kein andrer Mann hat dieses gethan
als Ardschuna; so sicher schießt
kein andrer und mit solcher Gewalt,
als der den himmlischen Bogen führt.
Wie aber hast du diese gemeine
verruchte That, o Held, gethan?
Leicht ist dem Edeln, Edles thun,
unedle That ist ihm zu schwer.
Schnell nimmt man dessen Sitten an,
mit dem beständig man verkehrt.

Du bist das Beispiel. Edelgeboren
ein Königssohn, ein Kuruing
hast du jetzt eine niedrige That
nach deines Freundes Rath vollbracht.
Denn Einen mit Andern fechtenden plötzlich
und unvermerkt von hintenher
erschießen, wer vermöchte das,
als wessen Freund Warschneja ist.
Die Werschnier und Anzeker sind
gemein und boshaft von Gemüth,
Barbaren ohne edle Gesittung;
folg' ihnen nicht, o Ardschuna,
daß unseres Hauses alter Ruhm
nicht untergeh' durch deine Schuld.

So rief er kläglich, den blutenden Stumpf
erhebend wie ein bittender.
Kiritin aber trat hervor
und sprach vor allem Volke laut:
Bewundernd, Vetter, hab ich geseh'n,
daß du den starken Satjaking
besiegtest; und mit Freude und Stolz
erfüllt es, Trauter, meine Brust,
daß einem Kuruinge der Stärkste
der Anzeker erlegen ist.
Du hast mit neuem Ruhme gekrönt
der Kuruinge berühmtes Haus.
Den Krischna aber tadelst du
mit Unrecht. Er hat mich belehrt,

daß nicht des Zweikampfs Regel gilt,
wo Jeder stets mit Vielen kämpft,
im Handgemenge, im Wogen der Schlacht,
wo Jeder die Seinigen schützen muß.
Hat Satjaking nicht lange schon
gefochten und viele Wunden schon
von Andern erhalten, ehe mit dir
der fürchterliche Kampf begann?
So haben dir schon Viele geholfen,
eh du ihn sahst; jetzt da in Noth
der Hülfe bedürftig Jener war,
jetzt table nicht, daß Jenem ich,
dem meinem Schutz empfohlenen Freunde
mit meinem Bogen zu Hülfe kam.
So rief der tapfre Phalguning
vor allem Volke und bestieg
den Wagen wieder und eilte davon
mit Krischna an seinen Platz zurück.
Die beiden aber wurden getadelt,
gepriesen wurde Furisrawas.
Indessen hatte der Enkel des Sini
vom Todesschrecken sich erholt,
war aufgesprungen, faßte den Dolch
und sprang von Scham und Zorn entflammt
herbei und stieß dem Kuruing
das scharfe Eisen in den Hals.
Todt stürzte mit dumpfem Tone zu Boden
des Somadatta edler Sohn.
Die Schauenden aber riefen entsetzt:
weh dir und Schande über dich,

Verruchter, der verstümmelte Feinde,
wehrlose grausam morden kann.
Doch Satjaking mit höhnischem Lachen
rief aus: Lobt oder tadelt mich;
was kümmerts mich? Nicht leben darf,
wer meines Falls sich rühmen kann.
So rief der Grimmige; eilte sodann,
daß einen andern Wagen er
bestieg, und bald nach kurzer Rast
erschien er wieder in der Schlacht;
und wieder war ihm Keiner gewachsen
und unaufhaltsam drang er vor.

Sein Toben aber hörte von Ferne
der große Sohn des Santanu,
und Hülfe den Bedrängten zu bringen
entsandte er den Sakuni
und Kripa; beide eilten sogleich
entgegen dem Sohne Satjaka's.
Er aber, der unbesiegliche Alte,
der Ganga unnahbarer Sohn,
wo er sich zeigte, wurden die Wagen,
die Pferde und Ilse menschenleer,
und wie des Winters frostige Zeit
den Rinderheerden schädlich ist,
so wurden von den Pfeilen des Bischma
vertilgt die Schaaren der Pandwinge.
Wie auf den Wogen hin und her
ein Schiff vom Sturm getrieben wankt,

so wurde von Fischma hin und her
der Panduinge Heer gejagt.

Indessen drang im nördlichen Flügel
der ungeschlachte Fimasen
lautschreiend wie ein brüllender Stier
ins Heer der Panduinge ein.
Es tönten Trommeln, Hörner und Muscheln,
die Waffen klirrten, das Schlachtgeschrei
der beiden Heere gegen einander
erschallte schrecklich, wie der Wind
im Walde braust, wie wogend das Meer
im Sturmesheulen tost und lärmt.
Doch über das Schrei'n der Pferde und Ilfe
und über Hörner- und Trommelschall
und über alles Tosen der Schlacht
erscholl der ungeheure Ruf
des Fimasen. Da scheuten die Pferde,
und viele wandten sich zur Flucht,
wie scheu der Hirsche Heerde erbebt,
wenn in der Nähe ein Löwe brüllt.
Da eilte dem Fimasena entgegen
auf hohem Ilfe der tapfre Fürst
von Pragdschiotisch. Wie der Gott
der Götter auf Airawata *)
so auf dem großen brünstigen Ilfe,
dem siebenfach das Naß entrann,

*) Airawata, der Elephant der Indra.

wie wenn vom Bergesgipfel der Bach
von Fels zu Felsen niederstürzt,
griff Jagadatta heldenkühn
den ungeheuern Jima an.
Wie eine Wolke zu Ende des Sommers
mit Regenschauern einen Berg,
so übergoß der muthige Held
mit Regen von Pfeilen den Jimasen.
Vom hohen Wagen aber herab
erwiderte ihm jeden Schuß
der Panduing: von Pfeilen bedeckt
bluttriefend glänzte der große Ilf
wie weiß und roth mit Streifen geziert
ein ungeheurer Marmorblock.
Jetzt aber mitten auf die Brust
traf Jagadatta zornentbrannt
mit großem reiherfiedrigen Rohre
den Jimasen mit voller Kraft;
und Jima, von dem Stoße betäubt,
hielt sich am Flaggenstabe fest.
Und Furcht ergriff die Freunde des Jima,
und Jagadatta jubelte.
Jetzt aber, um den Jima zu retten,
kam Kschattradewa schnell herbei,
der König von Dasarna. Auf starkem
berghohen brünstigen Ilfenstier,
furchtbar zu sehen, stürzte er
heran und Alles floh vor ihm.
Wie aber an der Küste ein Fels
feststehend des Meeres Schwall empfängt,

so hielt der starke Bergelephant
den Anprall des Dasarners aus,
und selbst die Panduinge erhoben
des Ilfenkönigs Tapferkeit.
Und Fagadatta schleuderte schnell
dem feindlichen Ilfe ins Gesicht
vierzehen Speere, die rissen ihm
des Kopfes goldgezierte Wehr
entzwei und drangen in den Leib,
wie in des Bodens Löcher sich
der Schlangen glattes Gezüchte verkriecht.
Verwundet von den spitzigen
erhob der Ilf ein schreckliches Stöhnen
und wandte sich in blinder Wuth
nach seinem Heere, alles zermalmend,
was ihm im Wege hindernd stand,
wie wenn im Wald ein tobender Sturm
die Bäume entwurzelt und zerknickt.
Die Kuruinge erhoben erfreut
mit Fagadatta den Löwenschrei.
Fern aber vernahm das Freudengeschrei
und sah den aufgeregten Staub
der Kunti Sohn, der Phalguning,
und so zu Krischna hob er an:
Dort wo auf hohem Ilfe der Fürst
von Pragdschiotisch eilend zog,
wo Fima kämpft, vernehme ich
der Kuruinge Siegsgeschrei.
Der erste ist, Elephanten zu führen,
von allen Fürsten dieser Welt

der tapfre Fagadatta fürwahr,
der nächste nach dem Indra selbst.
Er reitet auf dem besten der Ilfe,
vor dem kein andrer Elephant
Stand hält, der alle Waffen erträgt
und selbst vor Feuer nicht erschrickt.
Der könnte heute der Pandwinge Heer
allein vertilgen. Niemand ist,
als du, o tapfrer Krischna, und ich
im Stand ihn zu bewältigen.
Drum, Trauter, treibe eilends die Rosse
dorthin, wo Fagadatta kämpft.
Den ilfenstarken Feindevertilger,
der noch in Jugendfülle prangt,
will heute ich dem Fürsten des Himmels
zusenden, einen werthen Gast.
Und Krischna trieb. Hinflogen die Rosse,
die silberweißen gedankenschnell.

Indessen in der Pandwinge Reihen,
verheerend wie der jüngste Tag,
zog Fagadatta's wüthender Ilf
umher, und vor ihm in den Staub
zertreten sanken Wagen und Reiter
und schaarenweis die Gehenden.
Und wieder wandte Kschattradev,
der muthige Dasarnerfürst,
den großen wackelndgehenden Ilf
dem Feind entgegen. Aber schnell

zur Seite Fagadatta's Ilf
sich wendend bohrte seinen Zahn
dem Ilfe des Dasarnerherrn
tief in den Leib; dumpf stöhnte der
und sank wie wenn sammt Strauch und Baum
in's Thal die Felsenmasse stürzt.
Vom Sitze sprang der König herab,
ihn aber traf der Todespfeil,
von Fagadatta's Bogen entsandt,
daß er bei seinem Ilfe lag.
Und wieder erscholl das Freudengeschrei
der Kuruinge. Nicht ertrug
der Feinde Jubel der muthige Held,
der ungeheure Fimasen.
Er fuhr auf seinem glänzenden Wagen
dem Fagadatta heldenkühn
entgegen. Aber als dieser den Fim
erblickte, spornte er den Ilf,
und dieser, in die äußerste Wuth
vom Kampf und Siege aufgeregt,
fuhr auf den Wagen Fimasens
im schnellsten Laufe stürmend los.
Fim schoß, nicht wankend, dem wüthenden Ilfe
der Pfeile Regen in's Gesicht;
doch nicht der Pfeile achtend flog
im Sturm der tolle Elephant
heran; und von dem Stoße des Thiers
erschüttert, krachte im Augenblick
und lag in tausend Stücke geborsten
der hohe Wagen des Fimasen.

Am Boden leblos hingestreckt
lag auch das theure Viergespann,
getroffen von den Pfeilen des Königs
und von den Zähnen des starken Ilfs.
Wisok der Wagenlenker entrann
mit leichtem Fuße; Fimasen
verbarg sich unter dem mächtigen Leibe
des ungeheuren Thieres selbst,
und hielt sich an der faltigen Haut
des Bauches und der Beine fest.
Schnell aber wie die Scheibe des Töpfers
im Kreise drehte sich der Ilf,
bis endlich mit des Rüssels Hand
umschlingend er den Panduing
am Nacken faßte: jubelnd erscholl
der Kuruinge Löwenschrei:
verloren ist der schreckliche Feind,
der ungeheure Fimasen.
Da zischte von Ardschuns Bogen entsandt
ein reiherfiedriger Pfeil daher
und drang, wo auf dem Kopfe die Knoten
sich wölbten, durch die goldne Wehr
dem Ilfe in die Stirne so tief,
daß er bis auf die Fahne selbst
verschwand; wie eine zischende Schlange
sich in des Bodens Loch verkriecht.
So wenig auf die Rede des Armen
die Weiber hören, so wenig war
jezt Fagadatta's Zeichen und Worten
gehorsam der getreue Ilf;

sich stützend hielt er gegen die Erde
die beiden Zähne, stöhnte dumpf
und starb. Und einen spitzigen Pfeil
dem Fagadatta in das Herz
schoß Ardschuna. Und Bogen und Pfeil
und von dem Haupte das weiße Tuch
entsank dem heldenmüthigen König
von Pragdschiotisch, und er selbst
mit goldnen Bändern und Ketten geziert
sank von dem Ilfe todt herab,
wie durch des Sturmes Toben entwurzelt
vom Berg ein blühender Karnikar.
Entsetzen ergriff die Kurwinge nun,
als sie den Helden fallen sah'n,
den Fagadatta; jubelnd erscholl
der Panduinge Siegsgeschrei.
Kiritin aber, zufrieden, den Bruder
den ungeheuern Fimasen
vom sichern Tod gerettet zu haben
fuhr langsam an den Ort zurück,
wo in der Mitte der wogenden Schlacht
er an Juzischthira's Seite stand.
Fim aber, von Scham und Zorn bewegt,
ergriff, als er gerettet war,
die schwere große eiserne Keule
und stürzte schreiend in das Heer
der Feinde; Ilfe, Reiter und Rosse
erlagen vor dem Schrecklichen,
der mordend wie die strafende Flamme
des jüngsten Tages wüthete.

Schon war bis zu den Brüdern des Königs
der ungeheure Panduing,
zu Zertaraschtra's Söhnen gedrungen,
und brachte schon in ihre Reih'n
Verheerung; da mit klagenden Worten
zu Fischma sprach Durjozana:
Großvater, meine Brüder erliegen
den Keulenstreichen Fimasens;
drum eile, meine Brüder zu retten
und sende Fima in den Tod.
Ihm aber ohne aufzuseh'n
erwiderte der Heldengreis:
O König, deine Brüder zu retten,
fehlt mir die Zeit; durchbrochen ist
der Feinde Heer und vor mir steht
mit seinen Wachen Juzischthira;
zu seinem Schutze stehet bereit
der unvergleichliche Ardschuna.
Jetzt werd' ich diese beiden besiegen,
daß dieser Krieg beendigt sei.
Dem Fima aber eile du selbst,
o muthiger Durjozana,
entgegen; dich begleite Dron,
der tapfre, unbesiegliche.
Ihr werdet deine Brüder erretten,
und leicht den Fim bewältigen.
So Fischma; aber Drona sogleich
zog mit Durjozana dahin,
wo Zertaraschtra's Söhne von Fim
erschlagen wurden erbarmungslos.

Indessen hatte den Wagen Sichandins
der unbesiegliche Ardschuna
bestiegen nach dem Rathe des Krischna,
und des Pantschalers Flagge war
entfaltet über dem Sohne des Pandu,
daß Jedermann betrogen war.
Sichandin aber stellte sich
auf Ardschuns glänzendem Wagen auf;
ihn führte Ardschuns weißes Gespann;
und das gefürchtete Affenbild,
Kiritins Flagge, wehete jetzt
im Dienste des Pantschalerherrn.
Und Wasudewa's listiger Sohn
rief jetzt dem Phalguninge zu:
Nun ist, o Ardschuna, die Zeit,
zu thun, was du versprochen hast;
jetzt stehen bei dem schrecklichen Greise,
dem tapfern Sohne des Santanu
als Wache nur Wiwinsati noch
und dessen Bruder Duchsasana.
Entsandt sind alle übrigen Helden,
die ihn beschützten rechts und links.
Drum auf, dir ewigen Ruhm zu erwerben
und Sieg und Herrschaft; wenn nicht jetzt
Fischma von dir getroffen erliegt,
so trifft uns beide Schmach und Hohn,
und nie wird dann Juzischthira Sieger,
nie dieser Erde König sein.
So sprach der schlaue; aber der Held,
der unbesiegliche Ardschuna,

scheublickend und die Augen gesenkt
mit schwerem Seufzen, erwiderte:
Viel lieber will ich wohnen im Walde
in Armuth, als durch dessen Mord,
der mir ehrwürdig, heilig ist,
das Reich gewinnen und Höllenqual.
Wie könnte ich mit frevelnder Hand,
und mit betrügrisch feiger List
ihn, der mein Freund, Behüter und Lehrer,
und meines Vaters Vater ist,
zum Tode senden? Ich bleibe zurück,
und fechte mit dem Fischma nicht.
So sprach er; aber schnaubend vor Zorn
sprang Krischna von des Wagens Tritt
und rief: vergeblich ist mein Werk,
verloren ist Juzischthira;
und Sterben ist das einzige jetzt,
was mich vor Schande retten kann.
So rief er, schwang den spitzigen Stab,
womit er sonst die Pferde trieb,
und stürzte sich den Feinden entgegen
ergrimmt in's dichteste Schlachtgewühl.
Ihm aber nach sprang Ardschuna auch
vom Wagen; angstvoll eilte er
ihn einzuholen; beim zehnten Schritt
erreichte er ihn und faßte ihn
mit beiden Armen um den Leib
und hielt ihn auf und sprach zu ihm:
O kehre um, großarmiger Held
und thue mir nicht diese Schmach.

Bei meinem Schwerte schwöre ich,
ich schwör's bei meiner Seligkeit,
o Kesawa, daß heute ich
den Fischma selbst erlegen will.
Auf diese Worte Ardschuna's
kein Wort erwiedernd kehrte sich
der Wasudewing zornerfüllt,
bestieg den Wagen mit Ardschuna,
und trieb die Rosse. Stürmend brach
mit seinem Gefolge der Phalguning
wie ein Orkan, der alles zerstört,
in's Heer der Kuruinge ein.
Duchsasana aber, muthigen Sinns,
als mit Sichandin's Fahne er
den Ardschuna anstürmen sah,
gedachte an des Königs Wort,
und stellte sich den Fischma zu schützen,
dem unnahbaren Panduing
entgegen; und ein Wunder erschien's,
daß plötzlich der Kunti starker Sohn
mit seinem Heere im stürmenden Laufe
gehemmt war von Duchsasana's
buntfarbigem Wagen, wie schäumend am Ufer
die Woge des Oceans sich bricht.
Bald waren ihres Wagens beraubt
der Helden viele durch die Kraft
des Kuruings; von Pferden und Ilfen
getroffen sanken sie herab,
und Pferde und Ilfe führerlos
entflohen verwundet überall.

Wie wenn des Feuers lodernde Flamme
den dürren Wald verheerend frißt,
so wüthete in der Pandwinge Heer
der schreckliche Duchsasana.
Jetzt trafen aufeinander die beiden,
Duchsasana und Ardschuna,
sie beide schwer besiegliche Helden,
wie Mond und Sonne an Glanz und Kraft,
den Andern Jeder zu fällen begierig,
wie Sakra einst mit Maja focht.
Der Kuruing bedeckte zuerst
mit scharfen Rohren den Panduing,
und dessen Freund; verwundet war
von zwanzig Pfeilen der Werschniker.
Da schickte Ardschuna ergrimmt
schnell schießend hundert eiserne
gewetzte Pfeile; diese geschnellt
durchschnitten den Panzer Duchsasana's
und tranken Blut; der Kuruing
ward roth wie blühend ein Rosenstock,
und zornig mit drei spitzigen Pfeilen
traf er den Ardschuna in die Stirn.
Im Turban stacken die Rohre; der Sohn
des hohen Pandu leuchtete,
wie mit drei hochaufragenden Spitzen
der wundervolle Meru glänzt.
Ergrimmt von seinem himmlischen Bogen
schoß nun am Stein geschliffene
goldfahnige Eisenpfeile der Sohn
des Pandu auf Duchsasana;

die Pfeile flogen durch die Luft
und fielen in des Helden Leib,
wie wilder Enten ziehende Schwärme
einfallen in den Ententeich.
Dem Kurulnge schwanden die Sinne,
ohnmächtig sank er auf den Sitz
des Wagens, und der Führer geschwind
fuhr mit dem Helden aus der Schlacht.

Drauf stellte nach des Königs Befehl
sogleich dem stürmenden Ardschuna
Wiwinsati der muthige sich
entgegen; aber der Panduing
bedeckte seinen Wagen und ihn,
den Führer und das Viergespann,
mit glatten reiherfiedrigen Rohren,
und bald am Boden lagen todt
die Pferde; aber Wiwinsati
erfaßte grimmig den langen Speer,
und schleuderte ihn auf Ardschuna
mit aller Macht. Ihm aber schoß
der Panduing drei Pfeile entgegen,
daß er in Stücken zu Boden fiel.
Drauf legte einen eisernen Pfeil
auf seinen Bogen der Panduing
und traf den Kurwing mitten ins Herz,
daß taumelnd er vom Wagen sank.
Entsetzen ergriff der Kurwinge Heer,
als sie den Fürsten fallen sah'n,

und Keiner wagte weiter zu fechten
mit Ardschuna, der wie der Tod
mit des Pantschalers Flagge und Wagen
in ihren Reihen wüthete.
Von Allen, die dem schrecklichen Greise,
dem Fischma folgten in der Schlacht,
war bald von Ardschun's spitzigen Pfeilen
der Letzte in den Tod gesandt.

Wie aber in der Kurwinge Heer
der Sohn der Kunti wüthete,
so mordete in der Pandwinge Heer
der Ganga unnahbarer Sohn.
Ihm stellte sich mit muthigem Sinn
Satanika der Matsier,
Wirata's jüng'rer Bruder entgegen,
und schoß sechs wohlgeschmiedete,
wie Sonnenstrahlen funkelnde Pfeile
auf ihn und auf sein Viergespann;
und wie die Pfeile trafen, erhob
der Matsier den Siegesruf.
Ihm aber mit breitschneidigem Pfeile
schoß, während er noch jubelte,
das Haupt, mit Ohrenringen geschmückt,
vom Halse der Sohn des Santanu.
Da flohen die Panduinge entsetzt,
und mordend zu Juzischthira
drang Fischma vor. Juzischthira aber,
als er den Fischma nahen sah,

rief seinem Führer: treibe die Rosse,
und floh zum Lager in feiger Flucht.
Sichandin aber in Ardschuna's Wagen
und mit dem Affen des Ardschuna
stand muthig und bedeckte mit Pfeilen
den großen Sohn des Santanu.
Ihm aber sandte mitten in's Herz
der Heldengreis den Todespfeil.
Getroffen sank vom Wagen Sichandin,
wie aus der Luft ein Meteor.
Entsetzen ergriff der Pandwinge Heer,
als sie den Fürsten fallen sah'n:
Ha, Fischma! Fischma! riefen sie,
todt ist der tapfre Ardschuna!
Und unter ihnen wüthete Fischma
verheerend wie der jüngste Tag,
daß bald Kiritins ganzes Gefolge
gefallen oder entflohen war.

So standen mitten zwischen den Heeren
die beiden unbesieglichen,
Fischma, vor dem der Pandwinge Heer
geflohen war, und Ardschuna,
der in Sichandin's herrlichem Wagen
der Schrecken der Kurwinge war.
Wie aber der Ganga schrecklicher Sohn
in seiner Nähe keinen Feind
als nur den Sohn des Drupada sah,
da rief er diesem lächelnd zu:

Magst du mich treffen, wie du willst,
ich fechte nimmermehr mit dir;
denn, wie der Herr der Welten dich schuf,
ein Weib bist du, Sichandini.
So sprechend legte Bogen und Pfeil
der alte Fischma aus der Hand.
Kiritin aber spannte mit Lachen
den Bogen Gandiv, und begann
glattrohrige, reiherfiedrige Pfeile
mit Eisenspitzen auf den Feind
zu regnen, wie die Wolke im Sommer
den Berg mit Regen übergießt.
Da schaute der unbesiegliche Greis
verwundrungsvoll empor und rief:
Wie eine Reihe schwärmender Bienen,
ununterbrochen folgen sich
die zischenden Pfeile Schuß auf Schuß,
das sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie aus der Wetterwolke der Blitz
des Indra rasch zur Erde fährt,
so fliegen diese Geschosse daher,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie Donnerkeile alles zerreißend
durch meinen Panzer, meinen Schild
bis in die Glieder dringen sie ein,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie zornigzüngelnde giftige Schlangen,
so beißen diese Pfeile mich
und trinken meines Herzens Blut,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.

Von Jama mir gesendete Boten,
sie bringen den ersehnten Tod;
Sichandin's Pfeile sind es nicht,
es sind die Pfeile des Ardschuna.
So sprach er, und von Wunden zerrissen,
von Blute triefend fiel aufs Haupt
vorwärts vom hohen Wagen herab
der Ganga unnahbarer Sohn.
Da schrie mit hellem Löwengeschrei
der Phalguning, des Sieges froh,
und alle Pandwinge bliesen die Muscheln
und jubelten und schrien laut.
Die Kuruinge aber ergriff
Entsetzen, als ihr Schirm und Horn
der Ganga unbesieglicher Sohn
vor ihren Blicken sterbend fiel;
erstarrt vor Schrecken standen sie still
und ihre Waffen, ihre Wehr
entsank den Händen. Keiner gedachte
des Feindes weiter und der Schlacht
in beiden Heeren, jene vor Freude
und diese vor Schreck und Traurigkeit.
Kiritin aber eilte sogleich,
der Sieger, zu Juzischthira,
und meldete ihm des Fischma Fall,
und Krischna rief ihm freudig zu:
Heil dir, du bist der Erbe des Kuru,
heil dir, denn Fischma ist gefällt.
Ihn, den die Götter die Waffen zu führen
belehrten, den kein Sterblicher

besiegte, hat ein einziger Blick
 von dir, du Schrecklicher, gefällt.
Juzischthira aber zweifelte noch
 und sagte, führet mich sogleich
zu Fischma, daß ich selber es sehe,
 daß er besiegt am Boden liegt.
Da gingen die fünf Söhne des Pandu
 vereint zum Orte, wo der Leib
des Fischma lag; Juzischthira sprach,
 als er ihn sah, zu Krischna froh:
Gelungen, o Warschneja, ist
 dein kluger Plan; der Schreckliche
liegt hier gefällt, und Sieg und Reich
 entreißt hinfort mir Keiner mehr.
O Krischna, unerschöpflich an List,
 wem du zur Seite rathend stehst,
wem du gewogen Hülfe gewährst,
 der traun besiegt die ganze Welt.

Als er noch sprach, da kamen die Söhne
 des Zertaraschtra kummervoll,
Durjozana und die übrigen alle,
 die von der Keule Fimasens
und von des tapfern Ardschuna Pfeilen
 verschont noch waren; tiefgeneigt
verehrten sie mit traurigen Herzen
 den großen Sohn des Santanu.
Der aber lag, den Panzer zerrissen
 von vielen Pfeilen, und den Leib

mit tiefen schmerzlichen Wunden verletzt,
mit Blut besudelt im Gesicht,
vor ihnen im Grase. Aber das Leben
war noch in ihm, er schlug alsbald
die Augen auf und schaute umher
und endlich hob er also an:
Willkommen mir, ihr herrlichen Helden,
willkommen! ruf ich allen zu.
Ich freue mich ehe im Tode ich scheide,
noch einmal friedlich hier vereint
die Kinder meiner Söhne zu sehen,
die theuern Enkel insgesammt.
Ihr aber, meine Enkel, vernehmet
mit Achtsamkeit mein letztes Wort.
Schließt Friede; laßt euch meinen Tod
genügen; bevor die Freunde ihr,
bevor ihr Brüder und Söhne verliert,
schließt Friede! lasset nicht den Stamm
des Kuru, das ganze erhab'ne Geschlecht,
durch euern Hader untergehn!
So sprach mit schwacher Stimme der Alte
und er verstummte. Lange noch
mit Schweigen standen die Enkel umher
und schauten auf den Todten hin.
Mit Thränen aber endlich begann
Durjozana und redete:
Ihr habt des Fischma Worte vernommen,
ihre Söhne Pandu's; höret nun,
wie des Großvaters letzten Befehl
ich gerne erfülle; wiederum,

wie vor dem unglückseligen Spiele,
gehöre, o Juzischthira,
die Hälfte meines Reiches dir
und Freundschaft walte zwischen uns.

So sprach Durjozana, aber mit Lachen
erwiderte Juzischthira:
Du meinst wohl, an der Leiche des Fischma
bethöre Rührung meinen Sinn?
Ein Thor gewißlich müßte ich sein,
wenn mit der Hälfte meines Reichs
ich mich begnügte, während das Ganze
von selbst in meine Hände fällt.
Denn jetzt, da durch die glückliche List
des Krischna dieser Schreckliche,
den Keiner je zu fällen vermochte,
gefallen ist, wer könnte noch
von euern Helden der Keule des Fima,
Kiritins Pfeilen widersteh'n?
Drum wie mein Vater über das Ganze
regierte, so auch werde ich
das Ganze beherrschen; meinem Befehle
ihr alle beuget in Demuth euch.

So rief er höhnisch; aber ergrimmt
rief wiederum Durjozana:
So soll denn morgen wieder die Schlacht
beginnen; o Großvater, du

sei Zeuge, daß das hohe Geschlecht
durch meine Schuld nicht untergeht.
Und dreimal mit gefalteten Händen
rechtshin umging Durjozana
mit seinen Brüdern die Leiche des Fischma
und zog dann in sein Lager heim.
Und auch Juzischthira kehrte vergnügt
zum Schlafe in sein Zelt zurück.

Fern von der Schlacht bei seinem Gezelte,
    von düsterm Muthe ergriffen, saß
der tapfre Karn, der herrliche Sohn
    der Raza. Zu ihm trat heran
Kunti, die Mutter Ardschuna's,
    und sprach mit bittender Stimme so:
O Karna, jedem Bittenden wird
    von dir du Tapfrer ein Wunsch gewährt,
und ohne Trost geht Keiner davon,
    der Hülfe suchend zu dir sich naht.
Drum Hülfe suchend komme auch ich:
    gewähre Herrlicher einen Wunsch.

Karna:

So laß mich hören was du begehrst,
    ob ich die Bitte erfüllen kann.

Kunti:

Sohn Aziraths, beim Toben der Schlacht,
    das aus der Ferne herüber schallt
ist stets mein Herz von Sorgen erfüllt,
    ob meine Söhne Juzischthira
und Fimasen und Ardschuna ich,
    die theuern, wieder erblicken soll.

Nur drei sind in dem Heere der Feinde
so starke Helden, welche sich
den Panduingen entgegenzustellen
getrauen in der heißen Schlacht;
der erste, der entsetzliche Sohn
des Santanu, der andre Dron,
der dritte du. Kaum fürchte ich doch
die beiden ersten; sie werden wohl
den Kampf mit meinen Söhnen vermeiden,
die ihnen lieb und theuer sind.
Denn Fischma hängt mit zärtlicher Liebe
an seinen Enkeln, die so oft
als Kinder ihm die Launen des Alters
verscheuchten, wenn er mürrisch war.
Auch Drona liebt und ehret vor allen
den tapfern Ardschuna, welcher einst
sein bester und gelehrigster Schüler
in allen Künsten der Waffen war.
Nur du, durch keine Bande der Liebe
verbunden mit den Meinigen,
nur du, o Karna, drohest Gefahr
den Söhnen, die mir theuer sind.
Drum komm' ich, Hände faltend, zu dir
und bitte dich, o Tapferster;
wenn du die schweren Waffen ergreifst
und mit dem Bogen in die Schlacht
zum Kampfe ziehst, so habe Erbarmen
und tödte meine Kinder nicht.

Karna:

Was du begehrst, gewähre ich dir,
o Kunti; nur den Ardschuna
kann ich unmöglich im Kampfe verschonen,
wenn ich ihn finde in der Schlacht.
Ich will wohl deine älteren Söhne
Juzischthira und Fimasen
nicht tödten, deiner Bitte gedenkend,
wenn unter meine starke Hand
die beiden fallen; aber den jüngsten,
den Ardschuna, den tödte ich.
Die beiden ältern möge ein Andrer,
Dron oder Fischma, bewältigen.
Den jüngsten aber erlege ich selbst,
den Phalguning, mit eigner Hand.
Doch, daß du nicht im Lager verkündest,
daß Karna eine Bitte dir
verweigert habe, nenne mir
zwei andre Helden, welche dir
die liebsten nach den Söhnen sind,
die ich im Kampfe verschonen soll.

Kunti:

Grausamer Karna, laß dich erweichen,
und raube einer Flehenden
nicht alle Hoffnung. Lieber als alle
ist meinem Herzen der Phalguning,
der Bogenschütze, dessen ich mich
mit Stolz erfreue und dessen Ruhm

bis in die fernsten Länder erschallt,
seit er durch seiner Arme Kraft
vor allen Fürsten im Somekerlande
die schöne Draupadi gewann.
Die Heldenmutter nennen sie mich,
weil ich des Ardschuna-Mutter bin.

Karna:

Bethörte, halte inne zu preisen
den Ruhm, den mir dein Liebling raubt,
und nenne nicht die herrliche Braut,
die er zu meiner Schmach gewann.
Weßwegen du den Ardschuna liebst,
deßwegen eben haß' ich ihn.
Denn höre, wie im Somekerland
dein Sohn sich Ruhm und Braut gewann.
Versammelt waren in festlich geschmückter
von Sandel duftender weiter Bahn
die Fürsten und Gebieter der Erde
zur Gattenwahl der Draupadi.
Sie waren aus allen Ländern gekommen
aus Ost und West, aus Süd und Nord,
mit goldnen Ringen und Ketten geziert,
wetteifernd in Pracht und Herrlichkeit,
vereinigend Jugend und schöne Gestalt,
und edle Geburt und große Macht
und Kraft und Muth und jegliche Tugend
und jede Kunst und Wissenschaft.

Sie saßen auf goldenen herrlichen Stühlen,
die Helden, in der weiten Bahn,
und rings bis zu den Wolken empor
auf Stufen und Bühnen, dichtgedrängt
stand harrend des Volkes unendliche Menge
aus allen Ländern herbeigeeilt,
begierig zu schauen die herrliche Braut,
begierig zu preisen des Siegers Ruhm.
Und Drupada's ehrwürdiger Priester,
ein frommer weiser Brahmener,
trat zum Altar nach heiliger Sitte
und zündete das Feuer an
mit reiner Butter, wünschte den Segen,
und Schweigen gebot er ringsumher.
Und stille wards, da öffnete sich
die hohe Pforte des Palasts
und in die Bahn, vom Bruder geführt
im Festgewande reich geschmückt
und in der Hand die goldene Krone,
trat ein die hohe Heldenbraut.
Auf sie war jedes Auge gerichtet,
und jedes Herz schlug hochentzückt.
Und in die Mitte der weiten Bahn
schritt Zerschtadjumna leichten Schritts
und rief mit donnerähnlicher Stimme
vernehmlich allen Fürsten zu:
Vernehmt mich, ihr versammelten Fürsten,
ihr Herrn der Erde hört mein Wort:
Seht hier den Bogen, sehet die Pfeile,
und sehet dort das hohe Ziel.

Wer diesen Bogen zu spannen vermag *)
    und mit fünf Pfeilen Schuß auf Schuß
das Ziel erreicht, der führe die Schwester,
    die Krischna, heim als seine Braut.
So rief er und mit freudiger Hast
    zum Bogen drängten sich heran
die Heldensöhne, jeder im Herzen
    fest glaubend, mir wird sie Theil.
Und wie ein Held den Bogen ergriff,
    verkündigte der Heldenbraut
ihr Bruder Zerschtadjumna den Namen,
    Geburt und Heimath jedes Manns.
Zuerst trat Sisupala heran,
    des Damaghoscha starker Sohn,
der Tschedier Herr; er faßte den Bogen
    und ward sogleich von dessen Last
zu Boden gedrückt; er eilte beschämt
    und zornig heim in seine Stadt.
Drauf wie ein unbeweglicher Berg
    beim Bogen stand der Magezer

*) Den Bogen spannen heißt hier nicht, die Sehne zum Schuß ausziehen; sondern die Sehne, die nur an einem Ende befestigt ist, auch am andern Ende einspannen. In der Ruhe ist der Bogen ohne eingespannte Sehne; die Sehne einzuspannen (νευρὴν ἐντανύσειν), wofür ich keinen üblichen Ausdruck kenne, ist schon bei einem gewöhnlichen Bogen eine Sache, die große Kraft erfordert, während den besehnten Bogen zu spannen nicht schwer ist. Beim Spannen in dem hier gemeinten Sinne wird das Ende des Bogens, an welchem die Sehne befestigt ist, auf den Boden gesetzt und mit dem Fuß festgehalten; das andere Ende wird mit der ganzen Kraft des einen Arms herabgedrückt (τόξον πελεμίζειν), damit die andre Hand die Schlinge der Sehne in die Kerbe bringen kann; dabei kann man sehr leicht zu Boden fallen, ohne den Zweck erreicht zu haben. So ist es zu verstehen, daß hier so viele Helden beim Spannen des Bogens auf die Knie sinken.

weltherrschender mächtig waltender Fürst
Dscharásanz. Er auch sank alsbald
aufs Knie, als er den Bogen erhob,
und reiste traurig in sein Reich.
Und Salia, der König von Madra,
der tapfre starke trat hervor;
auch er sank in die Kniee, und alle
die weltberühmten Könige,
die nach einander den Bogen ergriffen,
sie konnten alle den Bogen nicht
erheben, keiner spannte ihn
und keiner traf das hohe Ziel.
Da trat zuletzt dein Liebling hervor,
o Kunti, Ardschuna, dein Sohn,
und faßte und hielt den Bogen empor
und spannte ihn mit sichrer Hand.
Und Alles schwieg und schaute erwartend
zum Ziele; dreimal flog der Pfeil
und traf; der vierte aber, entsendet
mit schon ermattendem Arme flog
am Ziel vorbei; zum fünften Mal
zu spannen war der Arm zu schwach.
So war von allen Helden allein
ich übrig; freudig trat ich vor
und schwang mit Kraft den Bogen empor
und spannte ihn und zielte schon.
Und sicher war ich schon des Erfolgs
und hielt das allerschönste Weib
schon für gewonnen in seligem Wahne;
da rief die Braut mir höhnisch zu:

Halt ein, o Sohn des Azirath,
vergeblich zeigst du deine Kraft.
Was keinem Königssohne gelang,
gelingt auch dir gewißlich nicht.
Ich aber, in edlem Hause geboren,
die Tochter des Pantschalerherrn,
ich wähle nie zu meinem Gemahle
den Sohn des Fuhrmanns, Karna, dich.
So sprechend vor versammelter Menge
schritt stolz an mir die Herrliche
vorüber und setzte den strahlenden Kranz
dem Phalguninge auf das Haupt.
Und jubelnd schrie die schauende Menge
und pries und lobte den Ardschuna
und wünschte Segen der herrlichen Braut
und ihrem Erkornen Heil und Glück.
Ich aber schoß den gefiederten Pfeil,
daß klirrend das Ziel zu Boden fiel,
zerriß die Sehne, zerschellte den Bogen,
den ungeheuern, wie morsches Holz,
und blickte mit grimmig schallendem Lachen
zur Sonne, meinem Gott, empor.
Damals, von keinem Menschen gehört,
schwor ich im Herzen diesen Schwur:
Verleihe mir heißstrahliger Gott,
daß ich dereinst in offner Schlacht
den Ardschuna treffe, daß ich ihn
in Jamas Wohnung senden kann,
damit die stolze Krischna erkenne,
daß sie den bessern Mann verschmäht.

Ich schwör's, er soll nicht lebend entrinnen
vor meinem Pfeile, und fallen soll
vor eines Fuhrmannssohnes Gewalt
des großen Pandu edler Sproß.
So bat ich dort; der gnädige Gott
gewährt mir endlich meinen Wunsch.
Ich soll ihm endlich in Waffen begegnen,
der mir die Braut entrissen hat.
O Kunti, spare Bitten und Flehen,
ich sende den Ardschuna in den Tod.

Kunti:

O Karna, wenn der Draupadi Stolz
dich kränkte, warum soll mein Sohn
die That entgelten, welcher dich nie
beleidigte, und welcher selbst
der schönen Braut mit Schmerzen entsagte,
weil sie der Panduinge Herr,
Juzischthira, der älteste Bruder,
heimführen wollte als Gemahl?
Ihr beiden seid die tapfersten Helden,
die besten Schützen in der Welt,
ihr beide habt dem gleichen Glück,
mit Schmerz der schönsten Braut entsagt;
ihr solltet einander achten und lieben,
der Phalguning und du, o Karn.

Karna:

Die beiden jüngsten Söhne des Pandu,
den Nakula und Sahadev,

die du mit gleicher Liebe umfängst,
wie jene, die du selbst gebarst,
die will ich dir zu Liebe verschonen
für deinen Liebling Ardschuna.
Ihn aber send' ich ohne Erbarmen
ins Reich des Jama, wenn ich ihn
im Kampfe treffe; meinen Schwur
hat dort der Sonnengott gehört.

Kunti:

Grausamer unerbittlicher Mann,
wenn dich kein Bitten und Flehen rührt,
so höre, was kein Sterblicher noch
vernommen hat aus meinem Mund.
Du darfst nicht mit dem Ardschuna fechten,
weil Ardschuna dein Bruder ist;
du darfst mich nicht gleichgültig behandeln,
mich, die ich deine Mutter bin.
Vernimm denn, was ich zagend erzähle,
wie ich, o Karna, dich gebar.
Zu meinem Vater kam einmal
ein honiggelber Brahmener
mit Stab und Bart und fallenden Locken
voll Buße und Gelehrsamkeit.
Er sprach zu meinem Vater: ich wünsche
in deinem Hause ungestört
zu leben, frei ausgehend und ein,
wenn du, o König, es erlaubst.
Mein Vater sprach mit tiefer Verehrung,
so sei es hoher Brahmener.

Drauf wandte sich der Vater zu mir
und sagte bittend so zu mir:
O liebes Kind, ein frommer Bramine
begehrt in meinem Hause hier
zu wohnen, und ich habe es ihm
gestattet, du bediene ihn.
Was nur der fromme Bramine verlangt
das bringe ungesäumt herbei,
und sei in Demuth eifrig beflissen,
daß du, dir die Zufriedenheit
des Weisen erwerbest; das wird dir
zum Segen werden, o liebes Kind.
Doch wenn du den Braminen erzürnst,
verbrennt sein Zorn mein ganzes Haus.
So sprach zu mir der Vater ermahnend,
ich aber sprach beruhigend:
Sei ohne Sorge, theuerster Vater;
von mir wird der Bramine nicht
beleidigt werden, ihn zu bedienen
ist meine Pflicht und meine Lust.
Drauf führte mich zum Brahmener
mein Vater und sprach beschwichtigend:
O Heiliger, meine Tochter hier
wird dich bedienen; schenke ihr
Nachsicht und zürne nicht sogleich,
wenn einen Fehler sie begeht.
Geduldig sollen Brahmener sein,
und zum Verzeihen schnell bereit.
Drauf übergab mein Vater ein Haus,
den Speisevorrath und den Sitz

am Heerde bereitet dem heiligen Mann
und ging dann in ein andres Haus.
Ich aber ohne Lässigkeit
und ohne Hochmuth diente nun
dem weisen Brahmener, bettete ihm
und reichte Speise ihm und Trank.
Oft wenn er sprach, ich komme früh,
kam er sehr spät erst in der Nacht;
doch stets war ich mit freundlichem Sinn
ihm aufzuwarten schnell bereit;
und nie war unzufrieden mit mir
der weise fromme Heilige.
So diente ich ein volles Jahr,
da sprach der Brahmener zu mir:
„Ich bin mit deinem Dienste zufrieden,
du liebliches Kind, nun wähle dir
ein schwer zu erlangendes Gnadengeschenk,
womit ich dich belohnen soll.“
Ich aber mit gefalteten Händen
erwiderte mit Bescheidenheit:
„Wenn du, o Wedenkundiger, wenn
mein Vater mir gewogen ist,
so such' ich keine Ehrengeschenke
und bin für alles reich belohnt.“
Doch er sprach weiter: liebliches Kind,
ich gebe diesen Zauber dir.
Wen von den Herrn des Himmels du
mit diesem Zauber rufen wirst,
der wird sogleich, o Holde, erscheinen,
und fragen was du ihm befiehlst.

Zum zweiten Male konnte ich nicht
aus Furcht, er möchte fluchen, ihn
abweisen, ich nahm den Zauberspruch,
den er mir darbot, dankend an.
Darauf sprach zu meinem Vater der Weise:
in deinem Hause habe ich,
von deinem Töchterchen eifrig bedient,
sehr gern verweilt, nun lebet wohl.
So sprechend verschwand der heilige Mann
im Augenblick, darüber war
mein Vater erstaunt, mich aber pries
und ehrte er von dieser Zeit.

Nach einiger Zeit, ich war indeß
Jungfrau geworden, stand ich einst
frühmorgens auf der Zinne des Hauses
und dachte an den Zauberspruch,
mit kindischer Neugier, ob er auch
in Wirklichkeit so kräftig sei.
Und in der Morgendämmrung erschien
am Himmel gerade der Sonnengott;
da rief ich mit dem Zauber dem Gotte,
und plötzlich stand der Gott vor mir,
der honiggelbe, mit glänzenden Ringen
und mit dem Panzer herrlich schön
mit seinem Scheine alles erleuchtend,
mit Spangen und dem Diadem.
Und so mit sanfter freundlicher Stimme
begann der Sonnengott zu mir:

Hier bin ich von deinem Zauber gerufen,
o Liebliche, was soll ich thun?
Ich aber mit Zittern erwiderte ihm,
o Suria, geh' nur wieder fort!
ich habe dich nur im Scherze gerufen,
sei gnädig, hoher Himmelsherr.

Suria:

Nicht ist erlaubt die Götter umsonst
zu rufen, und ich gehe nicht
von hinnen, wenn du nicht vorher
dich mir in Liebe ergeben hast.

Kunti:

Bedenke, ich habe in kindischem Sinn
die Kraft des Zauberspruchs versucht;
Was Kinder sprechen, gilt ja nicht,
drum gehe gnädig wieder fort.

Suria:

Ich werde von allen Göttern verlacht,
wenn ich von einer Sterblichen
mich rufen lasse ohne Grund,
drum Liebliche ergib dich mir.

Kunti:

Wie kann ich mich einem Manne ergeben,
so lange Vater und Mutter lebt;
denn ohne der Eltern Genehmigung ist
ein Liebesbündniß nicht erlaubt.

Suria:

Um Vater und Mutter kümmre dich nicht,
Holdselige, und folge mir.
Sobald ein Mägdlein Liebe erweckt,
darf Liebe sie gewähren auch.
Frei in der Liebe sind Männer und Frauen,
und aller Zwang ist Unnatur.
Auch sollst du Jungfrau wiederum sein,
wenn du das Kind geboren hast.

Kunti:

Wird auch mein Sohn den Panzer erhalten,
und solche Ringe, wie du hast?

Suria:

Die Ringe, welche Aditi mir
verlieh und diesen Panzer auch,
die werde ich deinem Sohne verleihen,
o Liebliche ergib dich mir.
So sprechend der erhabene Gott
berührte mich, o tapfrer Karn,
und ich verlor Gedanken und Sinne
und wußte nicht was mir geschah.
Und als ich wieder Besinnung erlangte,
und meine Augen öffnete,
stand bei mir meine ehrliche Amme,
die mir von Herzen ergeben war;
ihr sagte ich alles; sie half mir treu
verheimlichen was geschehen war.

Und endlich kam die Stunde, und ich
gebar ein Knäblein groß und stark,
mit Panzer und Ohrenringen geziert,
des göttlichen Vaters Ebenbild.
Da machten meine Amme und ich
aus Binsen einen großen Korb
und legten einen Deckel darauf
und überzogen ihn mit Wachs;
drein legte ich den Knaben und trug
zum Flusse Asswa ihn hinab
und dort mit vielem Weinen und Schluchzen
rief ich bei Nacht am Ufer aus:
Heil sei dir von den Geistern der Erde,
des Wassers und der Luft, o Kind;
und wer dir auf dem Wege begegnet,
sei freundlich gegen dich gesinnt.
Dich schütze im Wasser der Herr der Gewässer,
der große König Waruna,
und in der Luft der blasende Wind,
der in der Luft als König herrscht;
und überall die wärmende Sonne,
dein Vater, wache über dir,
der dich mit seinem göttlichen Auge
vom Himmel allenthalben sieht.
So seufzend überließ ich den Wellen
des Asswaflusses meinen Sohn
und ging von Sehnsucht aufgezehrt
voll Trauer in das Haus zurück.
Der Korb indessen schwamm hinab
vom Asswa zur Tscharmanwati,

von dieser in die Jamuna
    und endlich in der Ganga Strom,
und von der Ganga Wellen getragen
    bis zu der Stadt, die Tschampa heißt.
Dort ging gerade am Ufer des Stromes
    des Zertaraschtra edler Freund,
der Fuhrmann Azirath, mit ihm
    Raza, sein schönes frommes Weib.
Sie war in tiefen Kummer versenkt,
    weil ihr kein Sohn verliehen war.
Da sah sie auf dem Flusse den Korb,
    den an das Ufer ihr ganz nah
die Wellen trieben; sie zeigte ihn
    dem Azirath und dieser ging
und zog ihn aus den Fluthen heraus
    und machte ihn vorsichtig auf.
Da leuchtete ihm ein Knabe entgegen,
    wie hell der Morgensonne Schein,
mit goldnen Ohrenringen geschmückt,
    mit goldnem Panzer um die Brust.
Er hob, von Staunen und Freude ergriffen,
    das Kind an seine Brust empor
und sprach: o Wunder, die Gnade der Götter,
    o Raza, schickt uns einen Sohn.
Er übergab den Knaben dem Weibe,
    sie nahm ihn auf, er ward ihr Kind.
Soll ich dir nun noch weiter erzählen,
    o Karn, wie du erzogen wardst?
Mein liebster, erstgeborener Sohn,
    sieh deine Mutter steht vor dir,

sei mir gewogen und lebe im Frieden
mit deinem Bruder Ardschuna.

Karna:

Wie doch, um ihre Söhne zu retten
ein Weib zu jedem Mittel greift!
Hat etwa dir Warschneja, der schlaue,
der unerschöpflich an Lügen ist,
dieß schöne Mährchen vorgesagt,
womit du mich bethören willst?
Raza ist meine Mutter, ich liebe
und ehre sie als treuer Sohn,
sie hat mir immer Liebe erzeigt,
sollt ich ihr nicht ergeben sein?
Des Fuhrmanns Sohn, so bin ich geheißen,
des Fuhrmanns Sohn, das bleibe ich.
Du aber, Kunti, Andern erzähle
die Fabeln die du schlau ersinnst.

Kunti:

Gerecht sind doch die waltenden Götter
und Jeden trifft was ihm gebührt.
Wie ich das Kindlein ohne Erbarmen
und ohne mütterlich Gefühl
hinaus in Noth und Schrecken verstieß,
wie einen Fremdling von mir weg,
so stößt nun mich, auch ohne Erbarmen
und ohne kindliches Gefühl,
der Sohn hinaus in Schrecken und Noth,
wie eine Fremde von sich weg.

Ich habe meinem Sohne das Leben
verbittert, daß als Fuhrmannssohn
er nie das Glück, die Ehre erlangt,
die seiner Tapferkeit gebührt.
Er aber nun verbittert auch mir
das Leben, daß ich sehen muß,
wie meine liebsten Söhne sich morden,
wie Feinde in der heißen Schlacht.
Seid ihr deßhalb vom Himmel gestiegen,
ihr hohen Götter, zu mir herab,
daß ich das unglückseligste Weib
von allen auf der Erde sei!

So rief mit vielen Thränen die Mutter
des Ardschuna, und wankte fort.

Es schlief auf theuerm Bette gelagert,
mit köstlichen Tüchern überdeckt
vertrauensvoll in seinem Gezelte
des Fuhrmanns Sohn, der tapfre Karn.
Und ihm erschien, bald vor dem Erwachen,
im Traum ein alter Brahmener,
ein wedakundiger, weiser und frommer,
der so mit sanfter Stimme sprach:
O Karna, Tugendhaftester, höre,
was ich in Freundschaft sagen will.
Es wird sich dir als frommer Bramine
der Herr der Götter, Indra, nah'n,
um, für die Panduinge besorgt,
dir deine Ringe zu entzieh'n.
Ihm ist, wie allen Wesen bekannt,
daß du, was nur ein Brahmener
von dir begehrt, stets ohne Bedenken
gewährst, Geld oder sonst ein Gut.
Drum wird dir als Bramine erscheinen
des Himmels Herr, als Bittender,
und wird die Ohrenringe begehren,
und deinen Harnisch ebenfalls.
O Karna, Tapferster unter den Menschen,
gewähre ihm die Bitte nicht;
Ausflüchte suche, Bedingungen mache,
wenn Indra seine Bitte stellt;

gib Edelsteine, Perlen und Gold,
biet Rinder ihm und Weiber an,
nur deine Ohrenringe, o Held,
und deinen Harnisch gib ihm nicht.
O tapfrer Karna, höre mich an,
und merke meine Rede wohl:
Wenn du die Ohrenringe gewährst,
die angebornen, und den Krebs,
so mußt du bald das Leben verlassen,
und fällst des Todes Macht anheim.
So lange du die Ringe bewahrst,
und deinen Harnisch, edler Held,
so bist du unbesieglich den Feinden
und unverwundbar in der Schlacht.
Denn beides, Ohrenringe und Krebs
sind wunderbar aus Amrita
entstanden; hüte beides mit Acht,
wenn dir das Leben theuer ist.

Karna:

Wer bist du in Braminengestalt,
der also freundlich für mich sorgt?

Der Brahmener:

Ich bin der tausendstrahlige Gott,
thu', was zu deinem Heile dient.

Karn:

Heil ist mir, unermeßliches, jetzt
geschehen, daß der Strahlengott,

für mich besorgt, mir gnädig erscheint;
doch höre meine Worte auch:
Mit Ehrfurcht, großer Gnadenverleiher,
bitt' ich und flehe so zu dir:
Wenn du mich liebst, so hindre mich nicht,
zu thun, was mein Gelübde ist.
Die ganze Welt, Heißstrahlender, weiß,
daß Alles, selbst das Leben, ich
den bittenden Braminen zu geben,
gelobet habe feierlich.
Drum wenn mir in Braminengestalt
der Herr des Himmels, Sakra selbst,
aufs Wohl der Panduinge bedacht,
mit Bitten naht, o Leuchtender!
so kann die Ohrenringe ich nicht
verweigern, und den Harnisch nicht.
Nicht ziemt sich Meinesgleichen, das Leben
zu fristen ohne Ehr' und Ruhm,
uns ziemt es, von den Menschen geehrt,
ruhmvollem Tod entgegengeh'n.
Drum gebe ich dem bittenden Indra
die Ringe ohne Zaudern hin.
Das wird mir ewig Ehre bereiten,
ihm wird es Schande sein und Schmach.
Ruhm vor der Welt ists, was ich erwähle,
selbst für das Leben, Strahlender!
Denn Ruhm gewährt die Wonne des Himmels,
und ruhmlos ist das Leben Nichts.
Die Ehre, wie eine Mutter, verleiht
dem Menschen Leben in der Welt,

Ehrlosigkeit verzehret das Leben,
wenn auch des Leibes Wohl gedeiht.
Drum hat auch Brahma selber gesungen,
daß Ruhm des Mannes Leben sei.
Ich habe den Armen Geschenke verlieh'n,
manch schweres Heldenwerk vollbracht,
die Feinde mit den Waffen besiegt,
doch stets der Bittenden geschont.
Nun geb' ich meinem Feinde die Ringe
und opfre in der Schlacht den Leib.
So bleibt mir unvergänglicher Ruhm
in dieser und in jener Welt.

Der Sonnengott:

Willst du, o Karn, dir selber zumeist
und deinen Freunden solches Leid
bereiten? denk' an Mutter und Vater,
an deine Kinder und dein Weib.
Süß ist der Ruhm dem lebenden Manne,
wenn Eltern, Kinder, Freunde ihn
mit Stolz umgeben, und Könige selbst
verehren seinen Heldenmuth.
Was aber ist dem Asche gewordnen
verblichnen Manne Ehr' und Ruhm?
Ihm ist der Ruhm wie Blumen und Kränze,
womit man eine Leiche schmückt.
Der Todte freut des Ruhmes sich nicht,
der Lebende nur genießt des Ruhms.
Ich aber rede solches zu dir
aus Liebe, weil du mich verehrst.

Denn meine Verehrer schütze ich stets,
und unablässig ehrst du mich.
Auch ist, o Held, ein tiefes Geheimniß,
für Menschen ein unfaßliches,
das mir gebietet, dich zu beschützen
und dich zu bitten immerfort:
verweigre, o verweigre die Ringe
dem bittenden Herrn des Donnerkeils.
Mit diesen beiden leuchtenden Ringen,
o Trauter, strahlt dein Angesicht
so lieblich, wie zwischen den Sternen der Wage
der volle Mond in heitrer Nacht.
Drum gib die hellen Ringe nicht her,
verweigre sie dem Himmelsherrn.
Du kannst mit vielgestaltigen Worten,
mit freundlichen, lieblichtönenden,
stets neue Gründe immer ersinnen,
weshalb die Ringe du nicht gibst.
Dein sehnlichster Wunsch, o Tiger der Männer,
war immer, mit dem Phalguning,
dem tapfern, links abschießenden Helden
zu fechten in der offnen Schlacht.
Bald wird der links abschießende Held
dich finden, bald beginnt der Kampf.
Dich aber in der Schlacht zu besiegen,
und stünde Indra selbst ihm bei,
vermag der tapfre Ardschuna nicht,
wenn du die Ringe noch bewahrst.
Drum wenn du vor den Augen des Volks
den Ardschuna besiegen willst,

verweigre, o verweigre die Ringe
dem Indra, wenn er bittend naht.

Karna:

Mir ist kein Freund, nicht Weib und Kind,
ich selber bin mir nicht so lieb
als du mir bist, o strahlender Gott,
dem ich beständig dienen will.
Die Himmlischen aber lieben und ehren
den wieder, der sie liebend ehrt.
So weil du weißt, o Bringer des Tags,
daß ich im Himmel dich allein
vor allen Göttern dienend verehre,
so denkst du sorgend an mein Heil.
Und wieder, mit dem Haupte geneigt,
in Demuth bete ich dich an.
Gewähre, o warmstrahliger Gott,
die Gnade, die mein Herz begehrt.
Ich fürchte vor dem Tode mich nicht,
nur vor der Sünde fürcht' ich mich,
daß ich, das ausgesprochne Gelöbniß
nicht haltend, unwahr sei und falsch.
Was aber du von Ardschuna sprichst,
o Gott, vom tapfern Panduing,
deshalb, Erhabner, kümmre dich nicht,
denn er besiegt mich dennoch nicht.
Du weißt ja, wie die Waffen zu führen
ich ward von Ram und Dron gelehrt;
wie tapfer, wie gewaltig ich bin,
ist dir, o bester Gott, bekannt.

Drum laß mich mein Gelübde erfüllen,
daß ich dem Indra, wenn er mir
mit Bitten als ein Brahmener naht,
die Ringe gebe und den Krebs.

Der Sonnengott:

Wenn du dem Herrn des Donnerkeils,
o Trauter, deine Ringe gibst,
so sprich: nur unter einer Bedingung,
o Tausendauge, geb' ich dir
die Ringe, wenn du mir den Speer,
der immer trifft, dafür verleihst.
Wenn Indra den stets treffenden Speer
dagegen gibt, o tapfrer Karn,
so gib ihm deine Ringe; dann
wird dich kein Feind bewältigen.
Denn nie kehrt, ohne deinen Feind,
nach dem du ihn geschleudert hast,
durchbohrt zu haben, Indra's Speer
zurück, o Held, in deine Hand.

So sprach der tausendstrahlige Gott
zu Karn im Traume und verschwand.
Und Karn, am Schluß des Morgengebets
erzählte seinen ganzen Traum
der eben aufgegangenen Sonne
und ihre Reden Wort für Wort.
Die Sonne mit einem lächelnden Blick
bestätigte, daß es Wahrheit sei.

Um Mittag, als dem Fluße entstiegen
den leuchtenden Gott des Tagsgestirns
Karn händefaltend ehrte, da trat
zu ihm ein alter Brahmener
und sprach: ich bitte, tapferster Held,
gewähre eine Gabe mir.
Willkommen, rief der Raza Sohn,
sprich Brahmener, was wünschest du?
Goldketten oder Sklavinnen,
oder Rinder, oder Feld und Land?

Der Brahmener:

Goldketten, o Held, begehre ich nicht,
noch Rinder und Feld, noch Sklavinnen.
Den Armen gib du solche Geschenke,
ich hege einen andern Wunsch.
Den angewachsnen Panzer und deine
zwei Ohrenringe, Trefflichster,
wenn treu du deine Gelübde erfüllst,
so gib mir diese unverweilt.

Karna:

Ich kenne dich, Beherrscher des Himmels!
Indra, der Götter Gott bist du.
Ists schicklich, ist es lächerlich nicht,
daß eine Gabe du von mir
erhaltest, da ich Gaben von dir
erhalten sollte, Himmelsherr?
Drum wenn ich, Früchtezeitiger, dir
die Ringe gebe und den Krebs,

so gib dagegen himmlische Gaben,
    was ich von dir begehren mag.

Indra:

Rawi, der alles sehende Gott,
    hat mich verrathen sicherlich.
Wenn du den Donnerkeil nicht wählst,
    das andre alles sei gewährt.

Karna:

Gib mir den immer treffenden Speer,
    o Wasewer, der schaarenweis
die Feinde zermalmt, ich gebe dafür
    den Panzer und der Ringe Paar.

Indra:

Gib her der Ringe leuchtendes Paar
    und deinen angewachsnen Krebs,
und höre unter welchem Beding
    ich meinen Speer dir geben will.
Wenn ich den immer treffenden Speer
    entsende, wirft er hunderte
von Feinden zu Boden und kehret alsdann
    von selbst in meine Hand zurück.
Wenn aber du entsendest den Speer,
    in äußerster Noth, so soll er zwar
den einen übermüthigen Feind
    erlegen, der dich hart bedrängt,
dann aber kehre die Lanze zurück
    in meine, nicht in deine Hand.

Karna:

Nur einen übermüthigen Feind
 will ich, o Gott, mit deinem Speer
erlegen, dann mag wieder zurück
 die Waffe kehren in deine Hand.

So sprechend riß der muthige Karn
 aus seinen Ohren das Ringepaar
herab, und schnitt auch ohne Bedenken
 den Panzer ab von seiner Brust.

Und beides nahm mit Lachen der Herr
 des Himmels und ließ den Speer zurück.

Zu Fima sprach mit trauriger Stimme,
von Angst ergriffen, Juzischthira:
Mir ist der Muth, o Fima gefallen,
und keine Hoffnung hab' ich mehr
zu siegen; denn dem schrecklichen Karn
wagt Keiner mehr zu widersteh'n.
Zu früh wars, als bei Fischma's Tod
wir siegestrunken jubelten;
denn schrecklicher als Fischma war
ist Karn, der Sohn des Azirath.
Vor seinen Pfeilen ist bereits
die Hälfte meines ganzen Heers
gefallen; unsre Brüder sogar,
der Madri Söhne, wären schon
zu Jama's ödem Hause gewandert,
wenn den Besiegten Karna nicht
das Leben in spöttisch höhnischer Gnade
geschenket hätte. Ardschuna,
von Krischna's schlauem Rathe geleitet,
bleibt ferne, und verweigert stets,
dem Karna sich entgegenzustellen,
obgleich ihn dieser immer sucht.
Drum weiß ich keine Hülfe mehr
und lasse dem Durjozana
das Reich, wenn nur Durjozana mir
zu leben noch gestatten wird.

So sprach der König hoffnungslos;
ihm aber erwiderte Fimasen:
Nicht muthlos sei, Juzischthira!
wir beide sind noch unbesiegt.
Wenn auch, auf seine Rettung bedacht,
Kiritin sich zu fechten sträubt,
so bin doch ich zu kämpfen bereit,
und Karna wird vor meiner Kraft
erliegen; Zerschtadjumna soll
an meiner Statt dein Hüter sein.

So sprechend nahm der grimmige Fim
vom König Abschied, welcher ihn
umarmend küßte, und ihm Glück
und Segen wünschte für den Kampf.
Drauf ward dem ungeheuern Fim
der Trank von Enzian gereicht,
der ihm die Kraft verdoppelte
und ihm die Augen röthete.
Drauf fuhr er hin, der schreckliche Held
auf hohem Wagen in höchster Wuth.
Sein Panzer von schwarzem Eisen, verziert
mit Gold, schien einer Wolke gleich,
auf deren dunkler Fläche die Blitze
hellzuckend fahren hin und her.
Und wie der Wolke Donner, erscholl
der ungeheuern Muschel Klang,
die Fima, Karn zum Kampfe zu fordern,
mit aller Kraft erdröhnen ließ.

Wie aber Karn den Muschelklang
vernahm, und in der höchsten Wuth,
vom Rausch entflammt, den Fima sah,
da lachte er verachtungsvoll.
Und Fim, durch dieses höhnische Lachen
noch mehr entrüstet, spannte schnell
den Bogen, und schoß geglättete Rohre
mit Geierfedern gegen ihn.
Sie flogen wie im Herbste die Züge
der Wandergänse durch die Luft.
Karn aber hob den herrlichen Bogen
und schoß die Pfeile Fimasens
mit seinen Pfeilen mitten entzwei,
daß jeder matt zu Boden sank.
Dann brach der unvergleichliche Schütze
mit scharfem Pfeile den Bogen Fims
entzwei, und überdeckte mit Rohren,
wie eine Wolke mit Regenguß
die Berge verhüllt, den Wagen Fim's,
die Rosse und den Flaggenstock.
Bald lag am Boden ausgestreckt
des Fima theures Viergespann;
Wisok, der Wagenlenker, entfloh,
zerbrochen war der Flaggenstock.
Und ohne Bogen und Wagen ergriff
im Zorne Fim den schweren Speer
und schwang ihn hoch und schleuderte ihn
auf Karna's Wagen mit aller Kraft.
Zehn Pfeile schoß dem sausenden Speere
entgegen Aziratha's Sohn,

und in eilf Stücke gebrochen sank
der goldbeschlagene Speer herab.
Da faßte Fima Schwert und Schild
und sprang vom Wagen und stürzte sich
auf Karna's Wagen wüthend heran,
wie wenn sich aus den Lüften hoch
der Adler auf die Schlange des Meeres
herab in raschem Schwunge stürzt.
Schon sprang er auf den Wagen Karns
hinauf und Beifall jauchzete
bewundrungsvoll die schauende Menge
der Tapferkeit Werkodara's.
Karn aber blickte dem stürmenden Fim
mit Ruh entgegen, faßte ihn,
wie er sich auf den Wagen schwang,
schnell mit gewaltiger sichrer Hand
am Halse, stieß ihn wieder hinab,
und hielt ihn unbeweglich fest.
Mit leichter Mühe entwand er ihm
das blanke Eisen aus der Hand,
zerbrach's wie einen hölzernen Stab
und warf die Stücke mit Lachen fort.
Dann schlug er mit dem Rücken des Bogens
dem hülfelosen Fimasen
ins Angesicht mit höhnischem Lachen
und rief ihm diese Worte zu:
Stier ohne Horn, scheu vor der Schlacht,
beim Trinken und beim Schmaus ein Held,
geh' heim, geh' heim, unfläthiger Knabe,
was willst du in der Männerschlacht?

Such dir zum fechten andre Gesellen,
bei mir erhältst du Streiche nur.
So rief mit Hohn der schreckliche Karn,
und des Versprechens eingedenk,
das er der Kunti hatte gegeben,
ließ er den Fima lebend los;
fuhr weiter durch die Reihen der Feinde,
und sandte wie des Todes Gott,
mit seinen reiherfiedrigen Rohren,
Verderben unter die Pandwinge.
Indessen hatte Fima sich
beschämt erhoben, eilte fort
zu Ardschuna und klagte ihm,
wie Karna ihn mißhandelte.
Stier ohne Horn, unfläthiger Knabe,
so hat er schimpfend mich genannt,
und mich mit seinem Bogen geschlagen,
o Ardschuna, in's Angesicht.
Auf! Bruder, eile, räche die Schmach,
die ich erlitt, erlege ihn;
daß nicht des Fuhrmanns niedriger Sohn
sich meiner Schande rühmen kann.
Wie Ardschuna diese Worte vernahm,
rief er ergrimmt dem Krischna zu:
Auf! Krischna, treibe schleunig die Rosse
dahin, wo Karna's Flagge weht.
Nicht länger kann ich sehen, wie Karn
den Meinigen Leben und Ehre raubt.
Doch Krischna trieb die Rosse nicht,
und sprach zu Ardschuna gewandt:

Noch bändige dein muthiges Herz,
o Ardschuna, noch ist die Zeit
zu fechten nicht gekommen; noch glänzt
in Karna's Wagen der hohe Speer,
den ihm für seine leuchtenden Ringe
und für den Panzer Indra gab.
So lange Karna diesen Speer
bewahrt, darfst du zum Kampfe ihm
nicht nahen; denn zu deinem Tod
hat er die Lanze aufbewahrt.
Nur noch bis morgen bändige dich;
denn heute noch wird aus der Hand
des Fuhrmannssohns der himmlische Speer
heimkehren wieder in Indra's Hand,
und morgen beim Beginne der Schlacht
wird Karna fallen von deiner Kraft.
So hielt den Ardschuna zurück
des Wasudewa schlauer Sohn.

Indessen sank des Tages Gestirn
zum besten Berge Ast hinab;
der Dämmerung unheimliche Schatten
verhüllten schon die Kämpfenden.
Noch aber ruhte vom Morden und Wüthen
Waikartana nicht; er hoffte noch
den Feind, den er den ganzen Tag
vergeblich suchte, den Ardschuna
zu finden; drum bemerkte er nicht
des Sonnenballes Untergang,

und gab nicht mit der Muschel das Zeichen
zu ruhen von der grausen Schlacht.
Da suchte Wasudewa's Sohn
den schrecklichen Gatotkatsch auf.

Den hatte die Riesin Hidimba geboren,
die einst den starken Fimasen
mit seinen Brüdern schlafend im Walde
erblickte, und aus Liebe ihn
vor ihrem menschenfressenden Bruder
zu retten suchte, vor Hidimb.
Im Walde unter dem schattigen Bogen
des hundertästigen Feigenbaums,
vom Wandern müde, ruhten und schliefen
des Pandu Söhne sorgenlos.
Nur Fima wachte, um jede Gefahr
zu wenden von den Schlafenden.
Da kam des Wegs Hidimba gezogen,
ein wunderschönes Riesenweib.
Wie diese den starken Fima erblickte,
den schwarzen, löwenschultrigen,
da ward ihr Herz von Liebe bewegt,
und lächelnd sprach sie so zu ihm:
Wer bist du? wer sind diese hier,
die wie zu Hause vertrauensvoll
im Walde schlafen? wisset ihr nicht,
daß hier ein schrecklicher Riese haust?
Bald kommt der Menschenfresser Hidimb,
mein Bruder, und wenn er dich sieht,

bist du verloren; eile mit mir,
ich will dich retten durch die Luft.

Fimasen:

Wie könnt' ich meine Brüder verlassen,
die ich vor Feinden schützen soll?

Hidimbá:

Ich will auch deine Brüder erretten,
erwecke sie und folge mir.

Fimasen:

Es schlafen meine Brüder so sanft;
sollt' ich sie aus der süßen Ruh
erwecken, weil ein Riese naht?
ich fürchte mich vor Riesen nicht.

Kaum hatte Fima dieses gesagt,
da kam der Riese selbst daher;
schwarz wie an Regentagen die Wolken,
mit gelben Augen fürchterlich;
mit rothem Bart und borstigen Haaren,
und Zähnen spitzig, lang und groß.
Er blickte freudig schnüffelnd umher
und rief: ich wittre Menschenfleisch.
Lang hab' ich keine Menschen gefressen,
die mir die liebste Speise sind.
Auf, Schwester, auf! die Menschen zu suchen,
die hier in unsrer Nähe sind.

Heut feiern wir ein herrliches Fest
und sättigen uns mit Menschenfleisch.
So rief der Riese mit lechzender Zunge;
die Schwester aber rief ihm zu:
Geh schlafen, Bruder! deine Begierde
macht, daß du immer von Menschen träumst.
Ich habe keinen Menschen gesehn,
und bin doch hier den ganzen Tag.
So sprach sie, ängstlich für Fima besorgt,
den sie zu retten trachtete.
Der Riese aber schnüffelte wieder
und rief der Schwester zornig zu:
Von Menschenfleisch ein süßer Geruch
trifft meine Nase; Weib, du lügst.
Du hast hier einen Menschen versteckt;
sag' ohne Zögern, wo er ist.
Du willst allein den Bissen verzehren,
drum soll ich jetzo schlafen gehn.
So rufend mit zornrothem Gesicht
fing er die Schwester zu schlagen an.
Da sprang von seinem Verstecke hervor
der tapfre Fim und rief ihm zu:
Halt, schlechter Riese! zu schlagen ein Weib
in meiner Nähe wagst du nicht.
Auf! kämpfe mit mir! heut sollen die Geier
verzehren deinen großen Leib,
und dieser Wald, von Riesen gesäubert,
soll sicher für den Wandrer sein.
So rief er; aber der Riese mit Hohn
rief lachend: komm, du kleiner Knirps,

dich will ich gleich verspeisen; und streckte
den Arm aus; aber Fimasen
erfaßte rasch den Riesen am Arme
und zog ihn tiefer in den Wald,
damit nicht durch die brüllende Stimme
des Ungethüms und durch den Lärm
des Fechtens aus der Ruhe des Schlafs
die Brüder würden aufgeschreckt.
Dort rangen mit einander die beiden,
wie wenn zwei sechzigjährige
brunsttolle Ilfe mit Rüssel und Zahn
sich schlagen und stoßen; es waren bald
entwurzelt und zu Boden getreten
die Bäume rings und alles Gras.
Doch endlich fiel zu Boden Hidimb
und Fima setzte schnell den Fuß
ihm auf den Hals, und würgte ihn,
und sterbend füllte der Rakschefer
den weiten Wald mit seinem Gebrülle;
drob wachten nun die Brüder auf.
Wie die den schrecklichen Riesen erblickten,
am Boden leblos hingestreckt,
da staunten sie und priesen vereint
des Fimasena Tapferkeit.
Hidimba aber, die Schwester des Riesen,
die aus der Ferne bewundrungsvoll
den Kampf gesehen, nahete jetzt,
die Hände faltend, und sprach zu Fim:
O Held, was nur die Herzen der Weiber
erdulden, wenn sie Liebe quält,

das leid' ich deinethalben; erbarme,
    o Tapfrer, dich und sei mir hold.
Denn wenn du meine Liebe verschmähst,
    so ist das Leben mir verhaßt;
und Feuer, Wasser, Gift und Strick
    ist dann allein, was helfen kann.
Als Bima diese Worte vernahm,
    ward er von Mitleid für das Weib
bewegt; und mit der Riesin vereint
    zog er ein ganzes Jahr umher
in Bergesschluchten, in duftigen Wäldern,
    an Wasserfällen, an Teich und See.
Und einen starken Knaben gebar
    Hidimba, den Gatotkatscha.

Dies war der Sohn der Riesin, zu dem
    mit schlauen Worten Krischna sprach:
Im ganzen Heere, o herrlicher Sohn
    der Riesin, sind zwei Helden nur
im Stande, mit dem schrecklichen Karn
    zu fechten, Ardschuna und du.
Jetzt aber, da die Sonne verschwindet,
    und Dämmrung auf der Erde liegt,
jetzt bist du viel gewaltiger noch
    als Ardschuna und Karna sind.
Denn in der Dämmrung wachsen die Kräfte
    der Riesen, daß kein Mensch sie mehr
besiegen kann; du aber, geboren
    von einer Riesin, und erzeugt

von einem Heldenvater, vereinst
der Menschen und der Riesen Kraft.
Du hast bei Tag die Kräfte des Vaters,
des Riesen Kräfte in der Nacht;
und in der Dämmrung bist du jetzt
ein Riese und ein Held zugleich.
Drum jetzt, da Karna im Eifer der Schlacht
der Sonne Untergang vergißt,
geh' ihm mit unbesieglichen Kräften
entgegen, o Gatotkatscha.
Du wirst vor allen Helden berühmt
bis in die fernsten Zeiten sein,
wenn du den Karn, den Keiner besiegte,
den Fuhrmannssohn bewältigt hast.

Von dieser schlauen Rede entflammt,
rief stolz der Sohn der Riesin aus:
Jetzt will ich mit Waikartana fechten,
und ihn erlegen heute noch.
Mein Ruhm soll bei den Menschen erschallen,
so lange die Erde stehen wird.
So rufend schwang Gatotkatscha
die schwere Keule und stürzte sich
in's Heer der Feinde mit lautem Gebrülle,
mit übermenschlicher Riesenkraft.
Wie wenn der Sturmwind sausend im Walde
die Bäume entwurzelt und zerbricht,
wie wenn mit Schreien ein wüthender Elf
die jungen Saaten zu Boden tritt,

so sanken vor dem brüllenden Sohne
des Riesenweibes die Kurwinge.
Auch Waffenlose und Flehende wurden
vom Sohne Fima's nicht verschont,
der in der Nacht von Kraft und Sinn
kein Mensch mehr, sondern Riese war.
Zu Karna aber flohen die Schaaren
der Kurwinge und baten ihn:
errett' uns vor dem wüthenden Riesen,
errett' uns vor Gatotkatscha.
Und Karna ohne Säumen fuhr
entgegen dem Gatotkatscha.
Indessen hatte Aswatthaman schon,
des Drona heldenkühner Sohn,
dem Riesen sich entgegengestellt,
und ihn mit Pfeilen hart bedrängt.
Ihm aber schlug die köstlichen Rosse
mit seiner Keule Gatotkatscha
zu Boden, und zermalmte den Wagen
mit starken Hieben und faßte schon
ihn selbst, und warf ihn spielend zu Boden
und holte mit der Rechten aus
zum Todesstreiche; aber von Ferne
bemerkte die Noth Aswatthamans
der tapfre Karn, schnell ihn zu erretten
sich nicht bedenkend, faßte er
des Indra immer treffenden Speer,
den er zum Tode des Ardschuna
erhalten hatte, und schleuderte ihn
hinweisend auf der Riesin Sohn.

Der Speer durchschnitt mit Sausen die Luft
und glänzte wie ein Meteor,
durchbohrte die Brust dem schrecklichen Riesen
und flog vor Aller Augen dann
hell leuchtend zu den Sternen empor,
zum Himmel zurück in Indra's Hand.
Gatotkatsch sank mit Krachen zu Boden,
wie wenn ein Fels zusammenstürzt.
Erstaunen und Entsetzen ergriff
die Panduinge, als ihr Held,
der Riesin unbesieglicher Sohn
getroffen fiel; nur Krischna war
bei aller Andern Schrecken erfreut,
und rief dem Ardschuna jubelnd zu:
Gelungen, o Kiritin, ist
mein Plan; die Lanze des Himmelsherrn
ist nicht mehr in den Händen des Karn,
und morgen, o Held, besiegst du ihn.
Indessen war der letzte Schein
des Tags verschwunden; Finsterniß
bedeckte die Erde; die Kämpfenden konnten
sich nicht mehr sehen; Karna gab
mit seiner Muschel endlich das Zeichen,
und heim in's Lager zog das Heer.

Zum Rathe versammelt, saßen die Fürsten
im Zelte des Durjozana
bei Nacht, da schon die übrigen schliefen,
und Karna hob zu sprechen an:
O König, heute hab' ich umsonst
den starken Ardschuna aufgesucht.
Er hat, weil ich die Lanze des Indra,
die niemals fehlende besaß,
mir zu begegnen heute gemieden
und vor dem Tode sich bewahrt.
Doch weil ich auf Gatotkatsch nun,
der Riesin ungeschlachten Sohn,
die Lanze verschoß, wird morgen gewiß
zum Kampfe mir Kiritin stehn.
Und morgen, o König, besiege ich ihn,
auch ohne Indra's sichern Speer.
Mit gleichen Waffen ihn zu bekämpfen,
ist rühmlicher; an Kraft und Muth,
an Uebung und Erfahrung im Fechten
erreicht der Panduing mich nicht.
Zwar er besitzt den himmlischen Bogen,
den Gandiv, den im Meere tief
vordem der Fluthen Götter bewahrten,
und den ihm Waruna verlieh.
Doch ist nicht minder herrlich der Bogen,
den ich besitze, der Widschaja.

Ihn hat einst für den König der Götter,
für Indra Wisswakarman selbst,
der Himmelsschmid, mit Fleiß und Kunst
gefertigt; Indra schlug damit
die Götterfeinde, die grausen Asuren,
die vor des Bogens Schwirren floh'n.
Dem Rama, Fargu's mächtigem Sproß,
verlieh die Gnade des Himmelsherrn
den köstlichen Bogen; aber Ram
hat mir den Widschaja geschenkt.
So bin ich meinem Gegner in Allem
gewachsen, nur in Einem nicht.
Vernimm, o König, dies Eine, worin
der Feind mir überlegen ist.
Ihm führt den goldenschimmernden Wagen,
auf dem das Affenbanner blinkt,
Krischna, des Wasudewa Sohn,
der unerschöpflich an Listen ist.
Dem kommt nicht schnelle Rosse zu leiten
mein Wagenlenker gleich an Kunst.
Drum wenn wir morgen wieder zur Schlacht
o König, ziehen, gebiete du,
daß meinen Wagen, die Rosse zu leiten,
besteige Madra's hoher Fürst,
Salja, der in der Kurwinge Heer
der beste Wagenlenker ist.
Dann sollst du, König, morgen erblicken,
wie Ardschuna im Tode fällt;
dann werd ich alle Feinde vertilgen,
und dir fällt Sieg und Reich zu Theil.

So rief der Herrliche; aber mit Freude
vernahm Durjozana sein Wort,
und wandte sich zum König von Madra,
dem starken Salia, und sprach:
o treuer, o glückseliger Fürst,
der seiner Feinde Leid vermehrt,
Madra's Gebieter, tapfer im Streit,
vor dem ein Heer von Gegnern flieht;
du hast des Karna Worte gehört;
und jetzt in Mitte der Fürsten hier
das Haupt verneigend bitte ich selbst:
o unbesieglicher, sei geneigt,
und leite dem besten Helden die Rosse
zu unsrer Feinde Untergang.

. . . . . .

So sprach der König; aber ergrimmt
die Augen rollend, die flammenden,
und dreifach brechend die zottigen Brauen
begann der stolze Salia:
Verhöhnst du mich? Verachtest du mich?
daß du mit voller Zuversicht
von mir verlangst, ich solle die Zügel
dem Karna führen im Schlachtgewühl?
Ist Karn denn tapfrer und stärker als ich,
daß ich ihm Dienste leisten soll?
Meinst du, mir sei im Herzen erstorben
der Stolz, der einem Helden ziemt?
Ich bin aus edler Könige Haus
entstammt, und auf der Stirn gesalbt

wie könnt' ich dienend stehen zur Seite
dem Fuhrmannssohne, dem armen Karn?
Beschimpft bin ich, drum fechte ich nicht;
leb wohl, o König, ich ziehe heim.
So rufend sprang der Grimmige auf
und eilte aus dem Saale fort.
Ihn aber faßte der König am Arme,
indem er freundlich bittend sprach:
O Salja, was du immer beginnst,
ist deiner würdig und lobenswerth;
jetzt aber König, fürchte ich doch,
daß unrecht sei, was du beginnst.
Nicht schätz' ich dich geringer fürwahr
an Muth und Kraft und Tapferkeit,
als ich den Karna schätze; jedoch
veracht' auch du den Karna nicht.
Vor dessen Bogen Dröhnen die Feinde
erbebend fliehen, vor dessen Speer
Gatotkatscha, der Riesin Sohn,
bei Nacht in schrecklichem Kampfe fiel;
mit dem bis heute Ardschuna selbst
zu fechten meidet in banger Furcht;
der aus Mitleiden die Söhne der Madri
verschonte, und den Bimasen
mit seines Bogens Spitze schlug,
ihn schimpfend Thor, hornloser Stier;
vor dem der beste Werschnierheld
erlegen ist, der Satjaking;
wie könntest du den Helden verachten,
den Karn, der solche Werke that?

Ihm ist vom hohen Wagen zu fechten
mit Pfeil und Bogen, in dieser Welt
kein andrer gleich; drum wird nur er
den linksabschießenden Panduing
den Ardschuna besiegen; doch nur,
wenn, Salja, du ihm helfen willst.
Denn ohne deine Hülfe vermag
Waikartana den Panduing
nicht zu besiegen, welcher beschützt
vom Sohne Wasudewa's ist.
Dem Krischna aber, dem listigen Sohne
des Wasudewa, dessen Kunst
die Rosse in den Schlachten zu lenken
von allen Menschen gepriesen wird,
ihm kommt von allen Helden der Erde
kein andrer gleich, als du allein.
Du, aller Rossebändiger bester,
an Kraft der Arme unerreicht,
du übertriffst den Krischna sogar,
o Salja, Madra's hoher Fürst.
Drum wenn du dich mit Karna vereinst,
und ihm der Rosse Zügel führst,
so wird von Karna Ardschuna,
und Kesawa von dir besiegt.
Das wird euch beiden unendlichen Ruhm
gewähren vor der ganzen Welt.

So sprach Durjozana, aber besänftigt
begann der stolze Salja:

Daß du mich vor den versammelten Fürsten
dem schlauen Sohn der Dewaki,
dem Krischna, vorgezogen hast,
o Fareter, das thut mir wohl.
Dir zu Gefallen bin ich bereit,
die Zügel dem Waikartana
zu führen; unter dieser Bedingung,
daß nie mir Karna wehren darf,
wenn ich ihm helfend stehe zur Seite,
zu reden frei, wie mir beliebt.

„So sei es“ riefen beide erfreut
der König und Waikartana.

Der Tag brach an; die strahlende Sonne
verscheuchte die Schatten der dunkeln Nacht.
In beiden Lagern erschallten die Hörner,
der Ruf der Kampfbegierigen,
und wieder standen gegen einander
die beiden Heere todeskühn.
Die Helden mit ihren Zeichen und Fahnen
auf Wägen, Rossen und Ilfen hoch,
von seinem Gefolge jeder umgeben,
sie blickten trotzig einander an.
Vor allen aber strahlten hervor
Waikartana und Ardschuna
an ihrer Heere Spitze, bereit
zu fechten den Entscheidungskampf,
mit himmlischen Bögen beide bewaffnet,
an Heldenruhm sich beide gleich,

mit Löwenschultern, breit von Brust,
mit langen Armen, und Trotz im Blick,
ein Jeder den Andern zu tödten bedacht,
zwei wuthentbrannten Ilfen gleich,
auf goldnem Wagen beide gestellt,
auf hohem, unzerbrechlichem,
mit Tigerfellen prächtig bedecktem,
von weißen Rossen gezogenem,
der mit dem schrecklichen Affen im Banner,
der mit der Elephantengurt;
der an der Seite den listigen Krischna,
der mit dem stolzen Salia.
Vertrauend blickte der Pandwinge Heer
auf Krischna und auf Ardschuna,
und siegsgewiß der Kurwinge Heer
auf Salja und Waikartana.
Und alle Wesen in Himmel und Erde,
die Thiere, Geister und Götter selbst,
sie schieden sich und stellten sich alle
zu Karna oder zu Ardschuna.
Der Himmel stand auf Seite des Karn,
die Erde auf Seite des Ardschuna.
Den Karn besiege Ardschuna,
rief Indra, denn er ist mein Sohn.
Nein! Karn besiege den Ardschuna,
rief Surja, Karna ist mein Sohn.
So waren alle Wesen geschieden,
und alle Welten zitterten,
als Karna und Janandschaja sich
zum letzten Kampfe begegneten.

Zu Karn, der auf dem herrlichen Wagen,
an Salja's Seite, gerüstet stand
mit Pfeil und Bogen, wandte sich jetzt
Durjozana und sprach zu ihm:
Den großen Dienst, den Drona mir
und Fischma selbst nicht leisteten,
o Aziraths langarmiger Sohn,
den leiste du; erlege jetzt,
wie sehr sich auch die Feinde bemüh'n,
den übermüthigen Ardschuna.
Sieg sei mit dir: Heil, Karna, dir,
zum Siege eile, tapfrer Held.
So rief der König und Pauken und Hörner
ertönten wie ein Donnerschlag.
Karn aber nahm die Worte des Königs
sich neigend auf und rief sogleich
dem kriegsverständigen König von Madra,
kriegslustig, diese Worte zu:
Auf! großer König! treibe die Rosse
dorthin, wo Ardschun's Banner weht.
Heut sollt ihr meine Stärke bewundern,
wann mit den reiherfiedrigen
Geschossen ich die Schaaren der Feinde
zu Boden werfe tausendweis.
Heut soll des Siegs Durjozana sich
erfreuen: heute soll erlegt,
von meinem scharfen Pfeile getroffen,
Zanandschaja zum Himmel geh'n.
So rufend ergriff der gewaltige Held
das meergeborne Muschelhorn,

und setzte es an die Lippen und blies
ausfordernd, daß es weit erklang.
Der König Salja aber mit Lachen
rief so dem tapfern Helden zu:
Schweig Karna, schweig und fordre nicht
den Panduing zum Kampfe auf!
Wann erst mit seinem himmlischen Bogen
des Pandu edelgeborner Sohn
dich trifft mit reiherfiedrigen Pfeilen,
dann ist die Reue, o Karn, zu spät.
Wie auf dem Schooße der Mutter gewiegt
ein Kind den Mond ergreifen will,
so trachtest du den glänzenden Helden,
Bethörter, zu bewältigen.
Ein Schakal, der im Walde bisher
nur Hasen oder Mäuse sah,
hält wohl für einen Löwen sich selbst,
so lang er keinen Löwen traf.
Du wirst zu bald den Löwen erblicken,
o Schakal, ruf' ihn nicht herbei.
Ein Löwe ist Dsanandschaja,
des Königs Pandu edler Sohn;
du Karna, eines Fuhrmanns Sohn,
bist ein gemeiner Schakal nur.

So sehr mit solchen Worten der König,
der übermüthige Salja,
den Karna reizte, dieser bezwang
das aufgeregte Gemüth und sprach:

O Salia, nun treibe die Rosse
und führe mich zu Ardschuna.
Erwarte erst das Ende des Kampfes,
dann lob' und table wen du magst.
Und Salja schwang die Geisel und trieb
die weißen Rosse; der Wagen fuhr,
die Feinde scheuchend, rasselnd dahin,
wie durch die Wolken der Sonnengott.
Und jubelnd erhob der Kurwinge Heer,
wo sie den Karna fahren sah'n,
des Siegs gewiß, ein Freudengeschrei
mit Trommeln und Trommetenklang.
Wie aber, so vom Jubel des Volks
begleitet, Aziratha's Sohn,
auf hohem weithin leuchtenden Wagen,
von weißen Rossen gezogen, fuhr,
da neigte sich hohnlachend herüber
der stolze Salja und begann:
Nicht nur die Kunst, die Zügel zu führen
und wie die Rosse zu halten sind,
versteht, o Karn, ein Lenker des Wagens,
der seine Pflichten alle kennt.
Er muß die Stärke und Schwäche des Helden
ermessen, der die Waffen führt,
und alle Zeichen gründlich versteh'n,
die Unglück deuten oder Glück;
und seine Pflicht ist, Jenen zu warnen,
wenn er sich in Gefahr begibt.
Drum sollst du meine Worte vernehmen,
da ich dein Wagenlenker bin,

zumal da ich von Königen stamme,
und auf der Stirne gesalbet bin.
Du scheinst mir unbesonnen zu handeln
wie Einer, den der Wein berauscht.
Um dich von deinem Taumel zu heilen,
erzähl' ich eine Geschichte dir.
Es lebte an der Küste des Meers
ein reichbegüterter Waisier.
Von dessen Kindern, fröhlichen Knaben,
ward eine Krähe, zu ihrer Lust,
gezähmt und mit den Resten der Speisen,
mit Fleisch und Milch und Reis ernährt.
Da hielt sich für den besten der Vögel
der übermüthige dumme Hahn,
weil ihn die Knaben lobten und stets
mit Ueberresten fütterten.
Nun kamen Wandergänse einmal
und setzten sich am Meeresstrand.
Zu ihnen flog die Krähe sogleich,
in dummem Stolze und forderte
die besten von den wandernden Vögeln
zum Wettflug in die Ferne auf.
Da lachten über die schwatzende Krähe
die edlen Gänse und sprachen so:
Wir Gänse fliegen über die Lande
bis fern zum Teiche Manasa,
und sind vor allen Vögeln berühmt,
daß uns der Flug am weitsten trägt.
Wie willst du eitle Krähe mit uns
dich messen in der Schwingen Kraft?

Die Krähe von gemeiner Geburt,
fing wieder so zu prahlen an:
Ich kenne hundert Flüge und einen,
die ihr, o Gänse, nicht versteht;
den Hoch- und Tief- und Mittelflug,
den Vor- und Rück- und Seitenflug,
den Sturzflug und den Schwebeflug,
den Wende-, Kehr- und Ringelflug,
und noch viel andre herrliche Flüge,
stets schöner noch und künstlicher.
Drum überlegt, ihr Gänse, wohl,
ob ihr mit mir zu fliegen wagt.
Die Gänse lachten; eine von ihnen
sprach zu der Krähe: höre mich!
nur einen Flug verstehen wir,
den Flug, wie jeder Vogel fliegt.
Auf denn! so fliege Krähe mit mir,
in welchem Fluge du fliegen willst.
Da flogen mit einander davon
die Krähe und die edle Gans.
Die Krähe machte Künste und Späße,
flog hin und her und zeigte sich
im Steigen und Fallen, Kehren und Drehen
und schrie dabei stets siegesfroh.
Die edle Gans indessen zog
mit sanften Schwingen still dahin.
Bald aber schwebten über dem Meere
die beiden wettenden Vögel; fern
verschwand die grüne Erde; sie sah'n
nur Wogen und des Himmels Blau.

Da blieb die Krähe hinter der Gans
ermattet zurück und Furcht ergriff
die Thörin, als sie nirgends mehr,
um auszuruh'n, ein Aestchen fand.
Sie sank zum Meeresspiegel herab
und ihre Schwingen wurden schon
benetzt, da rief mit Spotten die Gans
der Thörin aus den Lüften zu:
Von deinen hundert Flügen, o Krähe,
sprich, der wie vielste dieser ist.
Wie heißt die Kunst, mit Flügel und Schnabel
zu tauchen in des Meeres Naß?
Da bat die Krähe: rette mich
und trage mich ans Ufer hin;
nie will ich mehr in Uebermuth
verachten edlerer Vögel Kunst.
Da kam die Gans mitleidig heran
und trug die Krähe an das Land
und flog dann mit den übrigen Gänsen
gedankenschnell dem Norden zu.
Wie diese Krähe Andre verhöhnte,
weil sie die Knaben fütterten,
so meinst auch du, weil Könige dich
erzogen mit ihrem Ueberfluß,
o Karn, daß du der Tapferste seist
von allen Helden auf der Welt.
Und wie's der eiteln Krähe erging
im Kampfe mit der edeln Gans,
so wird es dir, o Karna, ergeh'n,
wenn du, von Uebermuth bethört,

mit Königssöhnen zu kämpfen beginnst,
du, ein gemeiner Fuhrmannssohn.

Von solchen beißenden Worten gereizt,
ergrimmte Karna endlich auch,
und mit von Zorn erbebender Stimme
rief er dem König von Madra zu:
Wie kann die Tugend Andrer erkennen,
wer selber ohne Tugend ist?
Du Salja, König unter Barbaren,
wie wüßtest du, was edel ist?
Die Lieder, welche fahrende Leute
auf Märkten singen zu eurer Schmach,
und was ehrwürdige Brahmener uns
erzählten an des Königs Hof,
wie schlecht das Volk der Madreker sei,
das höre, schlechter Barbarenfürst.
Die Madrer und Ganzarer ernähren
mit Rindfleisch sich und Fisch und Lauch,
und trinken Gebranntes von Zucker und Reis;
wie wüßten die, was Sitte ist.
Die Madraweiber lachen und spielen
und tanzen ohne Zucht und Scham;
von einem solchen Weibe geboren,
wie wüßtest du, was edel ist.
Die hohen Götter werden im Lande
der Madrer nicht mit Dienst verehrt;
verloren wäre Mühe und Zeit,
wenn dort ein König opferte.

Wer mit dem Volke der schmutzigen Madrer
verkehrt, ist vor der Welt beschimpft.
Falsch sind und ohne Redlichkeit,
gewissenlos die Madreker;
sie täuschen und. betrügen die Freunde
in ihres Herzens Schlechtigkeit.
Ein Thor ist, wer mit Madrekern
ein Freundschaftsbündniß schließen will.
Denn selbst die eignen Kinder verkauft
um eiteln Putz ein Madraweib;
aus Bosheit und um schnöden Gewinn
verräth der Bruder den Bruder dort.
Drum traue einem Madreker nie,
und glaube seinen Worten nicht.
Wer sich auf Madrertreue verläßt,
der ist verloren rettungslos.

Als Karna so mit zornigen Worten
den Madrakönig stachelte,
zog dieser, die Zähne bleckend im Grimme
rachgierig so die Zügel an,
daß in der Tiefe sumpfiger Erde
ein Rad des Wagens stecken blieb.
Vergebens zogen die keuchenden Rosse,
nicht vorwärts brachten sie die Last,
und seitwärts war der Wagen gesenkt
so tief, daß fest nicht stehen mehr,
nicht sicher zielen konnte und fechten
auf seinem Wagen der tapfre Karn.

In diesem Augenblicke erschien
das Affenbanner des Ardschuna.
Die Noth des Gegners hatte sogleich
Krischna mit schlauem Sinn erkannt;
hinflogen von der Geisel getrieben
die weißen Rosse gedankenschnell;
und mit gespanntem Bogen stand
vor Karna jezt Zanandschaja.
Und heiße Thränen entpreßte der Zorn
dem muthigen Waikartana,
als bei dem lang ersehnten Begegnen
sein Wagen unbeweglich war.
Er sprang zu Boden ohne Verweilen
und rief dem Ardschuna wehrend zu:
Zanandschaja, langarmiger Held,
halt' ein zu schießen, ich bitte dich,
bis ich das hier feststeckende Rad
vom tiefen Schlamme frei gemacht.
Du wirst nicht wie ein niedriger Knecht
mit Schande fechten. Ich fürchte nicht,
daß du, des Pându herrlicher Sohn,
vor allen Helden mit Ruhm genannt,
unedel von dem Wagen herab
auf mich am Boden Stehenden
die Pfeile sendest. Warte, o Held,
bis ich den Wagen besteigen kann.

So Karna; aber Ardschuna hörte
nicht auf des bittenden Helden Wort,

und schoß, wie eine donnernde Wolke,
die Regen auf die Felsen gießt,
vom Wagen hoch die spitzigen Rohre
auf den bedrängten Karn herab.
Der aber, zu doppeltem Grimme entflammt,
ergriff den himmlischen Bogen auch
und holte aus dem Köcher hervor
den größten, schwersten Eisenpfeil.
Er spannte und es schwirrte die Sehne,
und sausend flog der Pfeil dahin,
wie aus der schwarzen Wolke mit Leuchten
der Donnerkeil des Indra fährt.
Getroffen und im Arme verwundet,
sank Ardschuna besinnungslos
zurück; und seinen Händen entfiel
der Bogen Gandiv und der Pfeil.
Und Furcht ergriff und Beben die Schaaren
der Panduinge, die es sah'n.
Mit Jubeltönen aber begrüßten
die Kuruinge den tapfern Karn.
Doch Karna, als den Ardschuna er
auf seinem Wagen besinnungslos
und wehrlos sah, da hörte sogleich
der edle Held zu fechten auf.
Er sprach: Wehrlose treffe ich nicht,
und bis sich Ardschuna wiederum
aus seiner tiefen Betäubung erholt
und seinen Bogen wieder faßt,
will schnell ich meinen steckenden Wagen
freimachen, daß ich fahren kann.

So sprechend legte Karna den Bogen,
den weitberühmten Widschaja
und seine langen spitzigen Pfeile
bei Seite; bückte sich herab
und faßte mit beiden kräftigen Armen
das eingesunkne Wagenrad.
Indessen aber hatte der Sohn
des Wasudewa geschickt den Pfeil
dem Ardschuna aus dem Arme gezogen
und schnell mit Zaubersprüchen ihm
die Wunde geheilt; ihm kehrte Besinnung
und seine ganze Kraft zurück.
Und seinen starken himmlischen Bogen
erfaßte wieder Dananbschaja,
und zielte von dem glänzenden Wagen
auf Karn herab, der waffenlos
gerade über den Wagen gebückt
mit beiden Armen das Rad erhob.
Von hinten schoß den tödtlichen Pfeil
Dananbschaja nach Krischna's Rath.
In Karnas Rücken drang das Geschoß,
wie eine Schlange in ihr Loch,
und vorwärts auf den Wagen sank
leblos der Held Waikartana.

Wie nun der König Durjozana sah,
wie all sein Heer erschlagen ward,
da führte er, was übrig geblieben
von Wagen und Elephanten war,
von Fußvolk und von Reitern zusammen,
und rief mit Ingrimm allen zu:
Stürzt all' euch auf die Feinde zumal,
vernichtet der Pantschaler Heer,
die Pandwinge und das übrige Volk
und kehrt als Sieger bald zurück.
Und alle mit dem Haupte geneigt
vernehmend ihres Königs Wort,
wie Krieger sollen, zauderten nicht
und stürzten sich mit Heldenmuth
dem Tod entgegen. Aber der Fürst
Durjozana, vom langen Kampf
ermattet und von Wunden erschöpft,
und von dem Schmerz um seines Heers,
der edlen Freunde herben Verlust
zerrissen in der Seele Grund —
wie nun vom lezten Sturme der Lärm,
das Waffengetös, das Kriegsgeschrei
erdröhnte und aufwirbelnder Staub
den Tag in Nacht verwandelte —
da schwanden ihm die Sinne. Er ließ
bewußtlos seinem edlen Roß

den freien Lauf. Das sprengte hinweg,
von Durst getrieben, aus der Schlacht
zum Wasserteiche, wo es gewohnt
zu trinken war. Dort sank der Fürst
vom Pferde; von den Göttern beschützt,
lag er im kühlen Wasserteich,
bis an den Hals von Wellen bespühlt;
und in der Hand hielt er noch fest
die schwere Eisenkeule, die ihm
das Liebste auf der Erde war.
Des Teiches frische kühlende Fluth
erquickte seinen müden Leib,
und wunderbarer himmlischer Schlaf
erfüllte ihn mit neuer Kraft.
Indessen ward der tapfere Rest
der Kuruinge mit leichter Müh
bewältigt von der Pandwinge Heer.
Wo Bimasen die Keule schwang
und Ardschuna mit dem weißen Gespann
den Bogen Gandiv dröhnen ließ,
da war vergeblich trotziger Muth,
vergeblich Kraft und Tapferkeit.
Sie fanden fechtend alle den Tod,
nicht einer wandte sich zur Flucht.
Nur noch drei Helden waren errettet,
und zogen lebend im Wald umher;
Kritwarman und Aswatthaman,
und Krip, der Sohn des Gautama.
Die drei, als sie den König vermißten,
und nirgends fanden in der Schlacht,

da waren sie, von Sorge bewegt,
erschlagen oder entflohen sey
der Edle, ihn zu suchen gegangen,
ob sie ihn fänden in Feld und Wald.
Noch suchten sie den König, besorgt,
im fernen Walde, als der Rest
der tapfern Kuruinge den Tod
mit Ruhm im Felde der Ehre fand.
Die Panduinge aber erhoben
den Löwenschrei und Siegsgesang,
und riefen: Heil, Juzischthira, dir!
geendigt ist die lange Schlacht.
Nun liegen deine Feinde erschlagen,
und dieser Erde Herr bist du.
Juzischthira aber freute sich nicht,
und sprach: noch kann ich mich des Siegs
nicht sorglos freuen, so lange ich nicht
erfahre, daß Durjozana,
der falsche Räuber meines Reichs,
gefallen und gestorben sei.
Drum sagt mir, wer den Helden erlegte?
wer weiß, wo er erschlagen liegt?
Und alle verstummten. Keiner hatte
den König gefällt und fallen seh'n.
Und sie zerstreuten sich alle und suchten
auf allen Seiten den Kuruing.
Und einige, zum Teiche gelangt,
erblickten den Durjozana
und kehrten eilends wieder zurück
und sprachen zu Juzischthira:

Wir haben dort im Teiche gefunden
den schlafenden Durjozana.
Da brachen die Panduinge sogleich
mit ihrem ganzen Heere auf
und zogen fort mit Wagen und Rossen,
mit Siegsgeschrei und Muschelklang
zum Teiche; und Juzischthira rief
dem König diese Worte zu:
Durjozana, wo findet man dich?
was machst du in dem Teiche hier?
Für dich ist dein unzähliges Heer
gestorben und dein ganzes Haus,
und du, das Leben feige zu fristen,
versteckst dich unter den Fluthen hier?
Wohin ist deine Würde entfloh'n?
wohin dein Ruhm, dein stolzer Muth?
Bist du ein Kschattrijer und ein Held?
bist du des Kuru edler Sproß?
der du voll Furcht im Wasser versteckt
dem Tode zu entgehen suchst?
Steh' auf, o König, kämpfe mit uns,
erhebe dich und sei ein Held.

Indem so scharf Juzischthira sprach,
erhoben alle die übrigen
ein Hohngelächter. Durjozana sprang
mit Ingrimm auf und kam hervor,
die Eisenkeule mit goldenem Ring,
die schwere, schwingend in der Hand,

die Stirne runzelnd zwischen den Brauen,
die Lippen beißend, und er rief:
Dieß Lachen sollt ihr Pandwinge noch
bereu'n; ich stehe hier bereit
mit euch zu fechten. Zwar die Macht,
die Herrschaft hat nun keinen Werth
für mich, seit meine Brüder und Freunde,
die Edeln alle, erschlagen sind.
Das Reich der Erde, wonach du stets
gelechzet hast, ich schenk' es dir.
Zum Kampfe aber fordre ich euch,
um meiner Ehre, meiner Pflicht
getreu zu sein. Ich stehe allein,
des Wagens und des Pferds beraubt,
euch allen gegenüber, die ihr
mit allem wohlgerüstet seid.
So kommt denn, wie die Wochen heran
zum Jahre zieh'n und doch das Jahr
sie alle verschlingt, wie die Sterne der Nacht
dem Tagesstern entgegenzieh'n,
und alle erbleichen, wenn sie erscheint,
die Sonne mit des Tages Schein.
Ihr aber, herrliche Helden, die ihr
für mich zum Tode gegangen seid,
o Bischma, Drona, muthiger Karn,
Dschajadratha und Salia,
ihr Freunde und Verwandte gesammt,
ihr treuen Krieger ohne Zahl,
euch will ich rächen; der Pandwinge Schaar
soll fallen jetzt von meiner Hand.

So sprach der Held. Juzischthira drauf
hob wieder also spöttisch an:
Sehr gütig bist du Durjozana, traun!
daß du verschenkst, was du nicht hast,
und mir das Reich der Erde verleihst,
das ich gewonnen in offner Schlacht.
Doch glaube nicht, daß alle zugleich *)
wir mit dir fechten, so wie ihr
den Knaben Asimanju erschlugt,
den holden Sohn des Ardschuna.
Der Kampf sei gleich; du hast in der Hand
die Keule; mit der Keule denn
besiege einen, welchen du willst;
dann magst du herrschen über uns.

Wie also noch Juzischthira sprach,
fiel Wasudewing ihm ins Wort:
Halt ein, o König! hast du bedacht,
was du versprichst? Durjozana
besiegt wohl alle im Keulengefechte,
den Nakula, den Sahadew,
und den gewaltigen Ardschuna selbst.
Denn dreizehn Jahre hat er sich
im Keulenkampfe täglich geübt,
an einem künstlichen Eisenmann.

*) Asimanju, der tapfere Sohn des Ardschuna, hatte die Schlachtordnung der Kuruinge durchbrochen, und war in ihre Reihen eingedrungen. Aber die in der Schlachtordnung entstandene Lücke wurde sogleich von Dschajadratha ausgefüllt, und Asimanju, auf diese Art abgeschnitten, und allein in der Mitte des feindlichen Heeres, erlag der Menge, von Freund und Feind bewundert und beweint.

Wenn er von euch nur einen allein
besiegen soll im Keulenkampf,
o König, so ist alles verloren,
was du bis jetzt errungen hast.
Von vorn beginnt das schreckliche Spiel,
und alles wagst du wiederum.
Was ich mit List und Mühe gewann,
verlierst du wieder in Prahlerei.
Ist's denn vom Schicksal also bestimmt,
daß Pandu's Kinder immerfort
als Bettler leben, im Walde verbannt,
da du des langen Kampfes Frucht
dir wieder entwinden lässest von dem,
der hoffnungslos verloren war?
Nur wenn die Keule Werkodara führt,
der ungeheure Fimasen,
da mag man zweifeln, welcher gewinne;
ihr andern alle sieget nicht.
Werkodara ist stärker vielleicht,
Durjozana aber hat mehr Kunst.
Doch bleibt der Kunst gewöhnlich der Sieg,
wenn mit der Stärke die Kunst sich mißt.
Dem also traurig redenden fiel
Werkodara in's Wort und rief:
O Jadu's Sprößling, fürchte dich nicht; *)
Juzischthira, sei unbesorgt.
Denn mich besiegt Durjozana nicht
mit seiner leichten Keule, die

*) Jadu, ein Ahnherr des Krischna.

kaum halb so schwer als die meinige ist.
Den langgehegten Grimm laß' ich,
wie einst das Feuer am Chandawawald,*)
am Kurufürsten endlich aus.
Dir zieh' ich aus dem Herzen den Dorn,
Judischthira, und kränze dich
mit Ehre, wenn ich heute erschlage
mit meiner Keule den Kuruing.
So sprechend wandte Werkodara sich
und sagte zu Durjozana:
Erinnre dich, Durjozana, jetzt,
was Schlechtes du an uns gethan,
wie ihr im Saale die Draupadi schlugt,
und wie ihr uns im Spiel betrogt,
und was wir alles im Walde von euch
erdulden mußten; welche Frucht
bringt nun die List und offne Gewalt,
die du versuchtest? Rings um dich
erschlagen liegen in Haufen die Helden,
die dir gehorchten in der Schlacht.
Hier liegt der Ganga erhabener Sohn,
Fischma, der beste Wagenheld;

---

*) Die Geschichte des Chandawawaldes, die wir hier nicht aufnehmen konnten, ist voll der großartigsten Phantasie. Das Feuer, das an vielen Opfern seine Kraft und seinen hellen Schein eingebüßt hat, soll zur Stärkung den Wald Chandawa verzehren; aber die in dem Walde wohnenden Thiere im Bunde mit dem regnenden Indra schützen den Wald und machen jeden Versuch des Feuers zu Nichte; bis endlich diesem Gott ein Held Ardschuna, aber ursprünglich ein andrer als der Panduing, zu Hülfe kommt, worauf der Wald mit allem was darin ist von den Flammen verzehrt wird. Nach dieser Stärkung hat das Feuer wieder seinen hellen Schein.

hier liegt der übermüthige Karn,
und unser aller Lehrer Dron.
Hier liegt, der dieses Feuer geschürt,
der Sohn des Subala, Sakuni,
und Salja und die andern gesammt,
die tapfern Fürsten ohne Zahl.
Hier liegen deine Brüder zumal
und deine Söhne insgesammt.
Du bist allein noch übrig, und du
bist Schuld an Allem. Schlechtester,
Verderber deines sämmtlichen Heers,
du findest heute auch den Tod.
Dir werd' ich jetzt die Glieder zerschlagen
mit dieser Keule und deinen Leib
zur Speise für die Wölfe bereiten,
die dich zerfleischen in dieser Nacht.
So rief der wilde Werkodara. Ihm
antwortete Durjozana:
Was soll das Prahlen? Meinest du wohl
mit Worten den Durjozana
zu schrecken? Was ich lange ersehnt,
den Keulenkampf mit Fimasen,
den haben endlich gnädig gewährt
die Himmlischen. Beginne denn,
und was du lange mit Worten geprahlt,
das mache wahr jetzt mit der That.
Auf dieses Wort Durjozana's ward
ein Beifallsmurmeln rings gehört.
Werkodara aber faßte im Grimm
die schwere Keule, schwang sie hoch

und stürmte auf Durjozana los.
Der aber, wie er dieses sah,
schwang auch die Keule hoch und lief
entgegen dem Werkodara.
Sie stürzten aufeinander ergrimmt,
wie Stiere mit der Hörner Wucht,
und von den Streichen dröhnte die Erde,
und Funken sprühten durch die Luft,
bis von dem Kampfe beide ermüdet
Luft schöpften einen Augenblick.
Und wieder wie zwei brünstige Ilfe,
um eine Elephantenkuh
sich stoßen mit den mächtigen Zähnen,
so mit den Keulen schlugen sie.
Bald sprangen sie rechts, bald sprangen sie links,
im Kreise bald, bald hin und her,
bald spähend nach der Blöße des Andern,
bald wieder hauend Streich auf Streich,
wie wenn zwei wilde knurrende Kater
um ihre Speise im Kampfe sind.
Wenn Fimasen die schreckliche Keule,
dem Donnerkeil an Länge gleich,
an Schwere gleich dem Zepter des Jama,
wie einen Stab im Wirbel schwang,
da ward ein tiefes schreckliches Sausen
gehört, und alle die es sah'n,
erstaunten drob; Durjozana selbst
bewunderte den Panduing.
Als ob sie im Spiele die Kunst des Gefechts,
des Keulenkampfes Meisterschaft

zu zeigen sich bemühten, so fochten
und wandten sie sich regelrecht.
So kämpften in der Neige des Tages
Durjozana und Fimasen
in offnem schaudererregendem Kampfe,
wie Wertra und der Wasewer.
Jetzt kreisete Durjozana rechts
und links zu kreisen wandte sich
Werkodara, da faßte behend
der Kuruing den Augenblick
und stieß nach Fima's offener Seite
die schwere Keule mit aller Kraft.
Getroffen zwar war Fimasen,
doch wankte nicht; mit Staunen sah'n
die Fürsten, daß den mächtigen Stoß
Fim aushielt und fest stehen blieb.
Nun aber schwang die schwerere Keule
der Panduing in Zorneswuth
und hieb aus allen Kräften; doch ihm,
wie er ausfallend seinen Streich
ausführte, wich Durjozana aus,
bei Seite springend mit leichtem Schritt.
Verloren ging der grimmige Streich
zur Erde, daß der Boden dumpf
erdröhnte und erzitterte; schnell,
eh' wieder Fimasena sich
gesammelt hatte, stürmte heran
der Kuruing und stieß mit Macht
ihn auf die Brust; da schwanden die Sinne
dem Fima einen Augenblick;

und Schrecken ergriff die Brüder und Freunde,
die Panduinge und Someker.
Schnell aber Fima wieder erwacht,
zu doppeltem Grimme angefacht,
die Keule schwingend stürzte heran,
wie auf den Ilf der Löwe springt.
Ihn aber empfing in Ruhe gefaßt,
der Kuruinge edler Fürst,
die schwere Keule schwingend im Wirbel,
daß laut ein sausender Wind entstand,
und wieder wich dem wüthenden Fim
Durjozana behende aus,
und traf ihn wieder schleunig gewandt
mit seiner Keule auf die Brust.
Da wankte Fimasena und sank
auf beide Kniee auf den Grund;
den Panzer hatte die Keule zerrissen,
und aus der Wunde drang das Blut.
Und freudig erhob das Löwengeschrei
der Kuruing; die Pandwinge
erblickten des Werkodara Fall
mit banger Furcht und zitterten.
Der Wasudewing aber begann
und sagte zu Zanandschaja:
Wir sind verloren; Durjozana siegt,
wenn Fimasena ehrlich kämpft.
Nur in unehrlichem Kampfe besiegt
Werkodara den Kuruing.
Unehrlich haben die Götter gesiegt
im Kampfe mit den Danewern;

unehrlich hat der König der Götter
bewältigt den Wirotschana;
unehrlich hat der Wasewer auch
des gräusen Wertra Macht gedämpft.
Wenn nicht unehrlich Fima ficht,
so hat der Kuruing gesiegt.
Indessen hatte sich wieder erhoben
Werkobara, von Blut bedeckt;
und als sein Blick den Ardschuna traf,
so gab ihm dieser einen Wink
und schlug sich an den Schenkel; den Wink
verstand der grimmige Fimasen.
Und wieder begann der schreckliche Kampf
des Fima und Durjozana.
Bald sprangen sie rechts, bald sprangen sie links,
im Kreise bald, bald hin und her,
bald spähend nach der Blöße des Andern,
bald wieder hauend Streich auf Streich;
und von den Streichen dröhnte die Erde
und Funken sprühten durch die Luft.
Allmählich aber schwanden die Kräfte
vom Blutverlust dem Fimasen.
Doch merkte es Durjozana nicht;
statt anzugreifen war er stets
dem Ausfall auszuweichen bedacht
und abzuwehren jeden Streich.
Und Fima nahm die Kräfte zusammen
und schwang die schwere Keule hoch,
und stürzte wie zum Streiche heran,
mit lautem Brüllen wie ein Leu.

Wie aber ihm Durjozana schnell
    ausweichend auf die Seite sprang,
da stieß ihm auf die Schenkel mit Macht
    die schwere Keule Fimasen,
und beider Schenkel Knochen zerbrach
    der ungeheure Keulenschlag.
Da sank der Männertiger zu Boden,
    des Zertaraschtra edler Sohn,
wie eine stolze Eiche. Die Erde
    erdröhnte von des Helden Fall.
Und schnell sprang Fimasena hinzu,
    und rufend, nimm den Lohn, du Thor,
dafür, daß du im Saale mit Lachen
    uns höhntest, setzte er den Fuß
auf's Angesicht dem Löwen der Fürsten
    und trat und stieß sein edles Haupt.
So stand mit freudefunkelndem Blick
    der schreckliche Fimasen und rief:
Juzischthira, die Erde gehört
    mit allen Schätzen dir allein,
und auf ihr liegt zu Boden gestreckt
    der Falsche, der sie dir nicht gönnt;
und alle deine Feinde, o Fürst,
    sind nun besiegt und hingerafft.
Regiere nun die Erde mit Glück
    und freue dich der Herrlichkeit.
Der König aber Juzischthira sprach
    mit Jubel zu Werkodara:
Heil, Fimasen, du hast mich befreit
    von meinem Feinde; Segen dir

Und Jubel erscholl und Freudengeschrei
im ganzen Heere; Lob und Preis
ward überall dem Fima gebracht,
und auf Durjozana geschmäht.
Durjozana aber, zu Boden gestreckt,
des Zertaraschtra edler Sohn,
vernahm die Worte, richtete sich
zum Sitze auf und stemmte sich
auf seinen Arm und rief mit Stolz
den Panduingen also zu:
Schämt ihr euch nicht, daß Fimasen
unehrlich mich erschlagen hat?
Denn unterm Nabel zu treffen den Feind
ist schmählich in der Keule Kampf.
Wir haben ehrlich immer gefochten,
und Ehre bleibt im Siege uns.
Ihr habt unehrlich immer gekämpft
und habt mit Schande euern Sieg.
Den Fischma, den gewaltigen Alten,
der unser aller Ahne ist,
hat Ardschuna im Kleide Sichandins,
den unbewehrten, hingestreckt.
Den Drona, unsern Lehrer im Fechten,
habt ihr mit falscher Kunde erst
die Waffen abzulegen vermocht,
den Waffenlosen dann erlegt.
Dem tapfern Karn, dem ersten der Männer,
habt ihr die Lanze erst mit List
entlockt und ihn dann schimpflich erschossen
von hinten, als er sich gebückt.

Ihr hättet diese mächtigen Helden
und viele andre nie besiegt,
wenn ihr, wie wir, in ehrlichem Kampfe
gefochten hättet ohne List.
Auf krummem und unehrlichem Wege
habt ihr gefochten und gesiegt.
So hat nun auch Werkodara mich,
wie Wasudewing ihm gezeigt,
mit unerlaubtem Streiche erlegt;
so freut euch eures Sieges nun.
Ich aber habe die Erde beherrscht
bis an des Meeres fernen Strand,
bin muthig vor den Feinden gestanden,
und sterbe jetzt, wie sich ein Held
zu sterben wünscht, im Dienste der Pflicht,
und steige von der Freunde Schaar
begleitet, zu den Göttern hinauf;
wer ist glückseliger als ich?
So sprach der König; aber vom Himmel
erscholl mit Donnern Beifallsruf
und Wohlgerüche füllten die Lüfte
und leuchtend schien ein heller Glanz.
Das thaten die Götter, welche mit Staunen
dem Kampfe hatten zugeschaut
des Fima und Durjozana;
sie gaben diese Zeichen jetzt.
Wie diese Wunder die Pandwinge sah'n,
die Ehre, die Durjozana
vom Himmel empfing, da schämten sie sich
und dachten reuvoll an den Tod

der Helden, die durch List und Betrug
gefallen waren in der Schlacht.
Wie aber Krischna die Pandwinge sah
gesenkten Hauptes traurig steh'n,
da rief er ihnen mit donnernder Stimme,
der Wasudewing, also zu:
Ich bin's, der alle die Listen ersann,
durch welche ihr den Sieg gewannt;
ich hab's durch eure Liebe gethan,
weil sonst der Sieg nicht möglich war.
Hätt' ich nicht krumme Wege gefunden,
wie stünd es jetzt um euern Sieg,
um eure Schätze, eure Gewalt?
Ihr wäret Bettler wie zuvor.
Ihr hättet nie die Helden besiegt,
die selbst kein Gott besiegen kann,
den Fischma, und den Dron und Karn,
und endlich den Durjozana.
Was kümmert's euch, ob ihr den Sieg
mit List gewannet und Betrug?
Mit List zu fechten gegen Gewalt
und gegen größere Tapferkeit,
das haben selbst die Götter geübt
im Kampfe mit den Danewern.
Wir haben was wir wollen erreicht;
drum freuet euch des Sieges jetzt,
und laßt uns, ehe die Nacht einbricht,
in's Lager unsrer Feinde zieh'n;
wenn ihr dort alle die Schätze erblickt,
die ihr durch meinen Rath gewinnt,

dann sprecht, ob euch der Sieg gereut,
weil er durch List errungen ist.
So sprach der Wasudewing; da rief
das ganze Heer ihm Beifall zu,
und die Pantschaler und Pandwinge bliesen
die Muscheln; und des Sieges froh,
zog in's verlass'ne Lager des Königs
mit Roß und Wagen das ganze Heer.
Dort drangen sie in die Zelte ein,
und fanden Schätze ohne Zahl,
an Gold und Silber, an Perlen und Steinen,
an Tüchern und Fellen überall,
und Sklaven auch und Sklavinnen viel,
und alle Zeichen des Königthums.
Wie sie den Reichthum allen erblickten,
da schrieen sie vor Freude laut,
und priesen hoch den listigen Krischna,
und lobten den Juzischthira.
Und endlich zogen sie wieder zurück
zu ihrem Lager, und legten sich
zur Ruhe jeder in seinem Gezelte,
und schliefen bald von Sorgen frei.

Indessen hatten im Walde die Helden
Kritwarman, Krip, Aswatthaman
mit Bangen ihren König gesucht,
und nicht gefunden. Da hörten sie
vom Felde her das Löwengeschrei
der Panduinge; sie fuhren schnell

vom Walde wieder über das Feld
zum Teiche, wo der Schrei erklang.
Doch als sie kamen, waren die Feinde
bereits ins Lager fortgeeilt.
Am Boden aber fanden sie nun
des Zertaraschtra edeln Sohn,
wie eine Eiche, welche der Sturm
entwurzelt hat, wie einen Ilf,
der, von des Jägers Pfeilen getroffen,
im Walde auf die Erde sank,
im Staube mit zerschlagenen Schenkeln
sich regend noch, von Blut bedeckt.
Wie sie ihn sahen, faßte Entsetzen
die Helden und sie sprangen schnell
vom Wagen, warfen sich nieder zur Erde
und riefen ihrem König zu:
O, unser König, öffne die Augen,
drei treue Diener nahen dir.
Da blickte sie Durjozana an,
und also hob er freudig an:
Wohl mir, daß ich euch wieder erblicke,
ihr treuen Freunde, und daß ihr
heil aus der männertilgenden Schlacht
gerettet seid; wie freut mich das!
Der Tod, der allen Wesen geordnet,
vom Schöpfer ist, erreicht mich nun.
Seht, wie der Erde Größe vergeht,
wie aller Reichthum eitel ist.
Der ich, die weite Erde beherrschend,
dem Indra selber ähnlich war,

und elf vollzähligen Heeren gebot,
ich liege hier im Staube nun
einsam und ohne Hülfe am Boden
und statt der Diener, die mich stets
Geschenke zu erlangen umgaben,
seh' ich jetzt Wölfe um mich her,
die heulend und mit funkelnden Augen,
nach meinem Leibe hungrig sind.
Nicht aber sollt ihr klagen um mich
ihr theuern Freunde; wenn ihr glaubt,
was uns die Weda lehren, so werde
im Himmel ich nun selig sein.
Wohl mir! ich habe muthig gefochten,
und nie gezittert in der Schlacht.
Wohl mir! nur durch unehrliche List
hat Bimasena mich gefällt.
Er hat mich auf den Schenkel getroffen,
und mit dem Fuße, als ich lag,
in's Angesicht mich grimmig getreten,
und mich mit roher Lust verhöhnt.
Ihr Freunde, traut den Pandwingen nicht,
sie fechten stets mit List und Trug.

So sprach der König; aber die Helden
vernahmen seine Worte still
mit Thränen im Auge; aber der Droning
rief ihm, von Ingrimm angefacht,
die Hände ballend, mit funkelnden Augen,
mit zornerstickter Stimme zu:

Mein Vater ward durch schändliche List
von diesen Frevlern umgebracht,*)
das hat mich nicht so heftig geschmerzt,
als dein Geschick mich jetzo schmerzt.
Den Frevel mit jedem Mittel zu rächen,
das, o mein König, erlaube mir.
Dieß Wort vernahm der König mit Freude,
und wieder sprach er so zu Krip:
Geh, Kripa, weiser Brahmener, hole
in deinem Helme Wasser her,
und weihe hier auf meinen Befehl
des Drona Sohn zum Feldherrn ein.
Und Kripa ging zum Teiche und holte
in seinem Helme Wasser her
und weihte nach des Königs Befehl
des Drona Sohn zum Feldherrn ein.
Aswatthaman, von Kripa geweiht,
rief wieder stolz dem König zu:
Heil König dir! ich siege für dich!
bei allen Opfern schwöre ich,
daß ich mich nicht des Panzers entkleide,
so lange die Pantschaler nicht,
die Someker und der Pandwinge Schaar
von meiner Hand vernichtet sind.

---

*) Drona, der Vater des Aswatthaman, der alte Meister der Fechtkunst, erhielt von Juzischthira die falsche Nachricht, daß Aswatthaman gefallen sei. Als er im Schmerz über den Verlust des Sohnes die Waffen sinken ließ, lief Zerschtadjumna, der Sohn des Drupada, herbei und gab ihm den Todesstreich.

So rief er, und die Helden umarmten
am Boden den Durjozana;
von ihm entlassen gingen sie weg
und fuhren wieder in den Wald.

Der Gott des Tages hatte den Lauf
zum besten Berge Ast gesenkt,
und alle Welt erquickend erschien
die hehre Nacht und breitete
den schwarzen Schleier, sternengestickt,
am weiten Himmelsdome aus.
Des Waldes Sänger waren verstummt,
das Raubwild zog auf Beute aus.
Da kamen, fechtensmüde, erschöpft
von Wunden und von Gram verzehrt,
drei Helden noch zum Walde gefahren,
Kritwarman, Krip und Drona's Sohn.
Bei einer tausendästigen Feige,
da hielten sie, und stiegen ab,
und spannten los die ermatteten Rosse,
und streckten sich am Boden hin.
Und bald von süßem Schlummer umfangen,
vergaßen alles ihres Leids
Fodscha und Krip. Der Droning allein
im tiefsten Herzen von Schmerz bewegt
fand keine Ruhe. Wie fände ich Schlaf,
so rief er, da mir immerfort
vor Augen steht, wie meuchlings ermordet
mein edler Vater zu Boden sank.
Ha, Drona fällt, so schrieen sie froh;
das gellt mir in den Ohren stets.

Und meines Königs klagender Ruf,
wie mit zerschlagnen Beinen er
im Staube liegt, der schneidet in's Mark,
der brennt mich im Herzen Tag und Nacht.
Nach Rache dürst' ich. Hätt' ich den Mord
mit Zerschtadjumna's Mord bezahlt,
die Schaaren der Pantschaler vertilgt,
dann könnt' ich ruh'n, dann fänd' ich Schlaf.
Indem er so unruhig umher
am Boden liegend die Augen warf,
erblickt' er auf den Aesten des Baum's
ein unzählbares Krähenheer.
Die schliefen ruhig, und keiner Gefahr
gedachten sie; da schwebte still
mit Feueraugen ein Uhu heran,
so leise, wie die Schlange schleicht.
Der stürzte auf die Krähen herab,
und hieb sie alle im Schlafe todt.
Den einen riß er die Fittiche aus,
den andern biß er ab den Kopf,
und andern brach er die Beine entzwei,
und bald war um den Feigenbaum
der Boden mit todten Krähen bedeckt.
Da jauchzte der Uhu; er hatte sich
am Feinde gerächt. Die listige That
bemerkte Droning und sprang auf.
Nachteule, Dank, du hast mich belehrt,
so rief er aus, jetzt ist die Zeit
der Rache; hastig spannte er an
und weckte schnell die Freunde auf.

Die wachten auf. Verwunderungsvoll
sprach Kripa: was beginnst du nun,
o Drona's Sohn, und schirrest die Rosse?
hast du des Kampfes noch nicht genug?
Laß endlich ab; uns fehlet die Gunst
des Himmels und wir siegen nie.
Denn zum Gedeihen menschlichen Werkes
gehört, daß beides vereinigt sei,
des Menschen Fleiß und die Gunst des Geschicks;
nichts glückt, wo eins der beiden fehlt.
Auf ungepflügtem Boden gedeiht
kein Korn, wenn auch der Regen fällt.
Doch pflügt der Bauer die Felder umsonst,
wenn Regen nicht der Himmel schickt.
Schickt aber der Donnrer Regen herab,
und ist der Acker mit Fleiß gepflügt,
dann bringt die Aussaat reichliche Frucht.
So steht es um des Menschen Glück.
An unserm Ringen, an unserm Bemüh'n,
o Drona's Sohn, hat nichts gefehlt.
Drum fügen wir uns in's herbe Geschick;
des Himmels Segen mangelt uns.
Laß jetzt uns ruhen; morgen sodann
laß uns nach Haus zieh'n in die Stadt.
Auf diese Rede erwiederte rasch
Aswatthaman, von Zorn entflammt:
Der Ausgang, Oheim, kümm're dich nicht.
Gebricht uns auch des Himmels Gunst,
wir müssen, bis zum Ende getreu,
so handeln wie die Pflicht gebeut.

Denn als der Schöpfer die Menschen erschuf
und in vier Farben sie theilte ein,
da wies er einer jeglichen an
das Handeln, das ihr eigen sei;
den Brahmenern die Pflege der Opfer,
den Kschattrijern des Kampfes Pflicht,
den Waisiern nie rastenden Fleiß,
den Sudrern Unterwürfigkeit.
Drum, wenn uns auch zu siegen versagt
der Rath der Götter, so bleibt doch uns
zu kämpfen und im Kampfe zu sterben
das einzige, was uns geziemt.
Gern geh' ich, treu der Kschattrijerpflicht,
den Weg, den schon mein Vater ging
zum Himmel, wo unendliche Freude
dem Helden lohnt, der kämpfend fällt.
Jetzt aber zu leben hoffe ich noch,
und Sieg und Rache winken mir.
Jetzt schlafen die Pantschaler, des Siegs
gewiß, ermattet von der Schlacht,
in ihren Zelten, in sicherer Ruhe
mit abgelegtem Waffenkleid.
Jetzt steig' ich zu ihnen in's Lager hinab,
und die bewußtlos liegenden,
in ihren Zelten erwürge ich sie,
wie Maghawan die Danawer.
Sie alle, Jerschtadjumna voran,
das ganze Heer, vertilg' ich jetzt,
wie Feuer Stoppelfelder verzehrt;
dann, bester Oheim, will ich ruh'n.

Die wachten auf. Verwunderungsvoll
sprach Kripa: was beginnst du nun,
o Drona's Sohn, und schirrest die Rosse?
hast du des Kampfes noch nicht genug?
Laß endlich ab; uns fehlet die Gunst
des Himmels und wir siegen nie.
Denn zum Gedeihen menschlichen Werkes
gehört, daß beides vereinigt sei,
des Menschen Fleiß und die Gunst des Geschicks;
nichts glückt, wo eins der beiden fehlt.
Auf ungepflügtem Boden gedeiht
kein Korn, wenn auch der Regen fällt.
Doch pflügt der Bauer die Felder umsonst,
wenn Regen nicht der Himmel schickt.
Schickt aber der Donnrer Regen herab,
und ist der Acker mit Fleiß gepflügt,
dann bringt die Aussaat reichliche Frucht.
So steht es um des Menschen Glück.
An unserm Ringen, an unserm Bemüh'n,
o Drona's Sohn, hat nichts gefehlt.
Drum fügen wir uns in's herbe Geschick;
des Himmels Segen mangelt uns.
Laß jetzt uns ruhen; morgen sodann
laß uns nach Haus zieh'n in die Stadt.
Auf diese Rede erwiederte rasch
Aswatthaman, von Zorn entflammt:
Der Ausgang, Oheim, kümm're dich nicht.
Gebricht uns auch des Himmels Gunst,
wir müssen, bis zum Ende getreu,
so handeln wie die Pflicht gebeut.

Denn als der Schöpfer die Menschen erschuf
und in vier Farben sie theilte ein,
da wies er einer jeglichen an
das Handeln, das ihr eigen sei;
den Brahmenern die Pflege der Opfer,
den Kschattrijern des Kampfes Pflicht,
den Waisiern nie rastenden Fleiß,
den Sudrern Unterwürfigkeit.
Drum, wenn uns auch zu siegen versagt
der Rath der Götter, so bleibt doch uns
zu kämpfen und im Kampfe zu sterben
das einzige, was uns geziemt.
Gern geh' ich, treu der Kschattrijerpflicht,
den Weg, den schon mein Vater ging
zum Himmel, wo unendliche Freude
dem Helden lohnt, der kämpfend fällt.
Jetzt aber zu leben hoffe ich noch,
und Sieg und Rache winken mir.
Jetzt schlafen die Pantschaler, des Siegs
gewiß, ermattet von der Schlacht,
in ihren Zelten, in sicherer Ruhe
mit abgelegtem Waffenkleid.
Jetzt steig' ich zu ihnen in's Lager hinab,
und die bewußtlos liegenden,
in ihren Zelten erwürge ich sie,
wie Maghawan die Danewer.
Sie alle, Derschtadjumna voran,
das ganze Heer, vertilg' ich jetzt,
wie Feuer Stoppelfelder verzehrt;
dann, bester Oheim, will ich ruh'n.

So rief der Droning, schnaubend vor Zorn;
    bedächtig sprach dann wieder Krip:
Ein Thor, wie viel er Lehren erhalte,
    lernt doch nie recht, was sich gebührt;
das weiß auch ein Verständiger nicht,
    wenn er nicht Unterricht empfängt.
Wie lange ein unverständiger Mensch
    bei'm Lehrer wohne, so wenig als
der Löffel merkt der Suppe Geschmack,
    so wenig nimmt er Sitte an.
Wie kurze Zeit ein verständiger Mensch
    beim Lehrer wohne, so wie geschwind
die Zunge merket der Suppe Geschmack,
    so lernt er schnell was schicklich sei.
Drum wenn ein junger verständiger Freund
    das Schlimme in Unwissenheit
begeh'n will, warnen leise und laut
    die Freunde und verhindern ihn.
Auch du, zum Schönen wende den Sinn,
    und bändige das wilde Herz,
daß du nicht Reue fühlest nachher.
    O Trauter! höre meinen Rath.
Unehrlich ist es, Schlafende morden
    und den, der ohne Waffen ist;
und den, der, ich ergebe mich dir,
    ausrufend deinen Schutz begehrt.
Jetzt schlafen die Pantschaler in Ruhe
    mit abgelegtem Waffenkleid,
wie Todte der Besinnung beraubt.
    Wer also sie mit Frevlerhand

verletzt, der stürzt sich selber hinab
in bodenloser Hölle Schlund.
Du wirst in der Welt der Beste genannt
von allen Waffentragenden,
und nicht der geringste Tadel gewiß
hat dich getroffen seit du lebst.
Drum morgen, wenn die Sonne erscheint,
der Sonne gleich von Flecken rein
besiege du die feindlichen Schaaren
vor allen Wesen öffentlich.
Es passet eine schimpfliche That
zu deinem ganzen Wesen nicht,
so wie ein Flecken ein weißes Gewand
verunziert; hör' auf meinen Rath.

So sprach der alte bedächtige Krip;
Aswatthaman entgegnete:
Wahr ist, mein Oheim, was du sagst,
daß solcher Kampf nicht ehrlich sei.
Doch jene haben die Brücke zuerst
sich abgebrochen hundertmal.
Gedenkt ihr nicht der schmählichen List
womit mein Vater, waffenlos,
ermordet vor euren Augen ward
vom grimmigen Pantschalerherrn?
Gedenkt ihr nicht der schimpflichen That,
daß Karn, der beste Wagenheld
von hinten ohne Waffen und Wehr
von Ardschuna erschossen ward?

Gedenkt ihr nicht der Hinterlist,
wie Fischma selbst, der edle Greis,
von Ardschuna im Wagen Sichandins,
der Waffenlose, getroffen ward?
Und unser König Durjozana selbst,
im Keulenkampfe von Fimasen
unehrlich besiegt, liegt klagend im Staube;
das schneidet mir durch Mark und Bein.
So haben jede Schande verübt
und stets mit List und Trug gekämpft
die Panduinge; gegen sie
ist jedes Mittel des Siegs erlaubt.
Hier gilt kein Recht mehr; Rache und Sieg
sucht Jeder wie er kann und mag.
Ich habe dem König Rache gelobt
und Rache wird ihm heute noch.
Und stürz' ich mich zur Hölle hinab,
und komm ich wieder zur Welt als Wurm,
nicht dünket mich zu theuer erkauft
des Mörders Mord, der Rache Lust.
Zum Feldherrn bin ich eingeweiht;
und mir zu folgen ist euch Pflicht.
Auf mich fällt alle Schande und Schuld;
ihr thut nur, was ihr schuldig seid.
Ich dringe allein in's Lager hinein;
ihr stellt euch bei den Thoren auf,
und Jeden, der zu fliehen versucht,
erwartet ihr mit Pfeil und Schwert.
Ich eile, mich hält kein Gott zurück;
ihr aber thut, was euch beliebt.

So rufend trieb der grimmige Held
die Rosse an und eilte fort.
Die beiden aber, Fodscha und Krip
erhoben sich und spannten an,
so schnell sie konnten, ergriffen die Waffen
und folgten ihm an's Lager nach.

Aswatthaman, zum Lager gelangt,
stieg leise von dem Wagen ab;
nicht durch die Thore, über den Wall
stieg er hinein und schlich hindurch,
da alle Wege ihm waren bekannt,
zu Zerschtadjumna's Zelten hin.
Da lagen die Pantschaler umher
und schliefen fest und unbesorgt.
Und den Pantschalerfürsten erblickte
der Droning, ruhig ausgestreckt
auf weißen sandelduftigen Linnen,
mit köstlichen Tüchern zugedeckt.
Mit einem Tritte weckte er ihn,
und der erkannte des Drona Sohn.
Wie nun erstaunt der gewaltige Held,
halbschlafend noch, aufspringen will,
da packt ihn bei den Haaren mit Macht
der Droning, reißt ihn auf den Grund,
und setzet ihm auf Kehle und Brust
die Füße und erwürgt ihn so.
Und Zerschtadjumna krümmt sich und brüllt,
kratzt mit den Nägeln, windet sich,

und rufet mit undeutlicher Stimme
dem Droning diese Worte zu:
Sohn meines Lehrers, tödte mich schnell,
und mit dem Schwert durchbohre mich,
daß ich vom scharfen Eisen getroffen
zum Himmel gehe, wie ein Held.
Der Droning aber mit höhnischem Lachen,
rief ihm mit grimmiger Stimme zu:
Für dich, der seinen Lehrer ermordet,
ist nicht der Himmel geöffnet; du
hast nicht des Schwertes ehrlichen Tod
verdient; verrecke wie das Vieh.
So rufend drückt' er die Kehle ihm zu,
und wie den tollen Elephant
der grimmige Löwe mit greuliger Tatze
erwürgt, so mit des Fußes Wucht
erdrosselt' er ihn. Und endlich erwachten
die Frauen und der Diener Schaar.
Wie diese, ihren Fürsten erwürgend,
den übermenschlichen Helden sah'n,
so glaubten sie einen höllischen Geist
zu sehen und blieben stumm vor Schreck.
Er aber, als er zu Jama hinab
den Feind gesandt, ging aus dem Zelt
und stellte auf einem Wagen sich auf
und weckte die Feinde mit Geschrei.
Nun schrieen auch die Weiber zumal
und Zerschtadjumna's Dienerschaar;
und die Pantschaler, in Zelten umher
erwachend, riefen: was ist, was ist?

und waffneten sich. Helft, schrieen die Weiber,
ermordet hat den edeln Herrn
ein Mensch vielleicht, vielleicht ein Gespenst,
das steht nun auf dem Wagen da.
Da eilten von allen Seiten herbei
Pantschaler, Waffen in der Hand.
Er aber, von dem Wagen herab
empfieng sie mit dem Todespfeil,
und wie ein Fleischer schlachtete er
die Feinde, einer Heerde gleich.
Indessen in den Zelten der Söhne
des Pandu, von dem Lärm erschreckt,
erwachten die Krieger und liefen umher
und fragten einander: was ist, was ist?
Und Krischna, Wasudewa's Sohn,
kam aus dem Zelte und eilte hin,
zu sehen, was der schreckliche Lärm
bedeute; aber Drona's Sohn,
wie er den listigen Krischna erblickte,
sprang rasch, zu doppeltem Grimm entflammt,
mit seinem tausendmondigen Schilde
und mit dem blanken Götterschwert
vom Wagen mitten unter die Feinde
herab und wüthete fürchterlich.
Und als sich Krischna wandte zur Flucht,
zurückzukehren zu Ardschuna,
stand hinter ihm der wüthende Held
und spaltete ihm auf einen Streich
den Schädel, daß er taumelte
und ohne Leben zu Boden sank.

Drauf rasend in die Prasadrekerhaufen
stürzt' er sich mit gezücktem Schwert,
und in den Rest vom Heere Wirats
und in die Schaaren des Drupada;
und Blut und Leichen zeigten den Weg,
den mordend er durch's Lager zog.
Er selbst vom Blute der Todten bespritzt
und von der eignen Wunden Blut,
und von dem triefenden Schwerte gefärbt,
sah nicht mehr einem Menschen gleich.
So mit dem hundertmondigen Schilde
und mit dem ätherhellen Schwert
kam zu der Panduinge Gezelten
der kampfestolle Dronasohn.
Und ohne Schild und Panzer und Helm,
wie sich vom Lager jeder schnell
erhob und eine Waffe ergriff,
die erste, die ihm nahe war,
so stellten sich die Söhne des Pandu
entgegen dem Aswatthaman.
Und dieser, zu neuem Zorne entflammt,
als er des Fischma Mörder sah,
sprang rasend auf Kiritin heran,
und stieß das Schwert ihm in den Leib.
Der sank zu Boden, der Tiger der Männer,
der unvergleichliche Ardschuna.
Juzischthira aber eilte herbei,
von Zorn entbrannt, und hob das Schwert
zum Streich empor; ihm aber geschwind
mitsammt dem Schwerte, hieb den Arm

vom Rumpfe Drona's wüthender Sohn
und stieß sogleich ihn in die Brust.
Ihm brach das Herz, dem Sohne des Pandu,
und taumelnd fiel er in den Staub.
Und Nakula, den Bruder zu rächen,
ergriff am Boden ein Wagenrad
und hob's empor und schleuderte es
mit beiden Armen auf Dronings Brust.
Doch dieser stand und wankte nicht,
und gab sogleich den Wurf zurück,
daß ohne Besinnung Nakula sank;
dann riß er ihm das Haupt noch ab.
Und Fimasena eilte herbei
mit seiner Keule, der Schreckliche,
und schrie, und schwang die Keule hoch,
um auf des Dronings linkes Bein
zu schlagen; aber Aswatthaman schnell
stieß ihm das spitzige Götterschwert
in's Angesicht; und ohne Besinnung
ließ Fima, schrecklich anzuseh'n,
die Keule sinken und taumelte selbst
und fiel zu Boden wie ein Block.
Und Sahadew, der muthige Held,
mit seinem Bogen kam heran,
und übergoß mit spitzigen Rohren
des Drona Sohn. Doch dieser fing
die Pfeile auf mit dem trefflichen Schilde
und sprang hinzu und hieb ihm rasch
das mit den Ringen glänzende Haupt
mit einem Streiche vom Rumpfe ab.

So lagen alle Söhne des Pandu,
    die großen Helden, von Drona's Sohn
ermordet, und Entsetzen ergriff
    die Herzen Aller, die es sah'n.
Sie schrieen: wehe, wehe uns,
    des Pandu Söhne liegen todt!
Erschlagen sind die Söhne der Madri,
    erschlagen ist Juzischthira!
weh! wehe! Fimasena liegt
    im Staube mit Zanandschaja.
Erschlagen ist der listige Sohn
    des Wasudewa, unser Schutz.
Verloren sind wir, Alle verloren,
    und Keiner ist, der helfen kann.
So rufend in dem Lager umher,
    erweckten sie die Schlafenden,
und immer größer wurde die Noth
    und die Verwirrung überall.
Mit Angstgeschrei, um Hülfe zu suchen,
    verzweifelnd liefen sie umher.
Erschreckte Pferde rissen sich los,
    und Elephanten wurden scheu;
die sprangen stampfend im Lager umher,
    die Menschen zertretend und den Staub
aufregend, daß in doppelter Nacht
    das Lager sich verfinsterte.
Da schlugen, Keiner den Andern erkennend,
    sich Freunde und Verwandte selbst;
da prallten wüthend gegeneinander
    Elephanten und zerstießen sich;

das war ein Rufen und Geschrei,
Geheul und Lärmen überall!
da waren alle Schranken gebrochen
der Ordnung, Keiner gehorchte mehr
Wild durcheinander drängte man sich
den Thoren zu. Dort aber stand
Kritwarman und der bedächtige Krip;
die trafen Jeden, der da kam.
Sie schonten auch der Bittenden nicht,
und tödteten erbarmungslos
die Fliehenden alle. Keiner entrann,
kein einziger entging dem Tod.
Die ganze Nacht durch dauerte so
das grause Morden. Drona's Sohn
in seinem Grimm ermüdete nicht,
so lang er einen Feind noch fand.
Doch endlich, als es dämmerte schon,
da ward es still; da legte sich
der gräßliche Lärm; von Leichen bedeckt,
von hunderten und tausenden,
war überall der Boden getränkt
mit rothem Blute überall.
Und Drona's Sprößling hatte gethan
das schwere Werk, das er gelobt
dem König, und den Vater gerächt;
nun war er ruhig und vergnügt.
So still, als er ins Lager gekommen
bei Nacht, so stille war es nun
am Morgen, als er wieder das Lager
verließ und seine Freunde fand.

Die aber, als sie wieder den Freund
    erblickten, schrieen freudig auf
und klatschten in die Hände, und er
    umarmte sie und rief: Heil! Heil!
Wir haben was wir wünschten erreicht,
    todt ist der Feinde ganzes Heer.
Nun schnell, wenn unser König noch lebt,
    verkündet ihm die frohe That.
Sie eilten fort und fanden den Fürsten
    am Boden ein wenig athmend noch.
Blut floß ihm aus dem Munde, und rings
    zu laben sich an seinem Leib
heißhungrige Wölfe lauerten schon
    auf seinen letzten Athemzug.
Da sprangen die drei vom Wagen herab;
    der Droning trat hinzu und rief:
Durjozana, mein König und Herr,
    vernimmst du meine Worte noch?
Du hast gesiegt; es liegen die Feinde
    erschlagen auf der Erde Grund.
Vergolten ist der schreckliche Mord,
    gerächt ist jede falsche List.
Die Panduinge liegen ermordet
    und die Pantschaler und Matsier;
erschlagen liegen alle Verräther,
    und Wasudewa's Sohn ist todt.
In's Lager bin ich gestiegen bei Nacht
    und habe dort die Schlafenden,
den Frevler Zerschtadjumna zuerst,
    im Zelte wie ein Vieh erwürgt,

und Keiner ist uns lebend entronnen!
Heil dir! o König, Heil und Sieg!

So rief er, und Durjozana hörte
die Worte; sie erquickten ihm
das Herz; und die Besinnung kam
noch einmal und er redete:
Das hat mir weder Fischma gethan,
noch Karna, noch dein Vater Dron,
was du mir jetzt mit diesen vereint,
du Tapferer, erwiesen hast.
Des Pandu Söhne, die schrecklichen, sind
sammt dem Warschneja nun gefällt.
Durch diese Nachricht fühle ich mich
so selig, als der Himmelsfürst.
Heil euch, ihr Tapfern! Segen und Heil!
Im Himmel droben Wiederseh'n!
So sprach er noch, dann wurde er stumm,
der Kuruinge großer Herr.
Er ließ den Leib der Erde zurück;
zum Himmel stieg der Geist hinauf.



Fischma's Geburt.

In Gangadwar am Ufer saß
der Fürst Pratip und betete.
Und aus den Fluthen stieg ein Weib
von reizender Gestalt empor,
und setzte sich dem Könige,
die holde, auf das rechte Knie.

Der König:

Was soll ich thun, o Liebliche?
was ist, was du von mir begehrst?

Das Weib:

Ich liebe dich, o Länderherr;
wie ich dich ehre, ehre mich.
Getadelt von den Guten wird,
wer eine Liebende nicht erhört.

Pratipa:

Ich werde eines Andern Weib
nicht lieben, o Schönfarbige,
und die nicht ebenbürtig ist.
Das ist die Pflicht, der folge ich.

Das Weib:

Ich bin nicht zu gering für dich,
und ohne Sünde kannst du dich
mit mir vermählen; wisse, ich bin
ein Mädchen aus der Himmelswelt.

Der König:

Und dennoch kann ich deinen Wunsch
dir nicht gewähren, Liebliche.
Verderben würde mich die Schuld,
da du mich falsch ergriffen hast.
Denn wisse, für die Kinder allein
und für die Schwiegertöchter ist
das rechte Knie zum Sitze bestimmt,
auf dem du sitzend mich umarmst.
Für die Gemahlin aber ist
das linke Knie der rechte Ort.
Das hast du nicht ergriffen, deßhalb
kannst du nicht meine Gattin sein.
Zur Schwiegertochter wähle ich dich,
sei die Gemahlin meines Sohns.

Das Weib:

So sei's, o Pflichtenkundiger,
mit deinem Sohne verbind' ich mich.
Weil ich dich liebe, liebe ich auch
das ganze Faretergeschlecht.
Ihr seid von allen Fürsten der Erde
die herrlichsten; ich könnte nicht

in hundert Jahren zählen den Ruhm,
den euer hohes Haus erwarb.
Doch höre unter welchem Bedinge
ich deinem Sohne folgen will.
Nach meinem Namen soll er nie
mich fragen und in keiner That,
ob fromm sie scheine, oder schlecht,
mir wehren und mich tadeln nie.
Wenn er dies hält, so werde ich
sein Glück vermehren, seine Lust.
Doch hält er's nicht, und fragt er mich,
verlassen muß ich ihn sogleich.

So sei es, rief der König aus,
und alsogleich verschwand das Weib.
Der König aber, diese Erscheinung
bedenkend, eilte in sein Schloß.
Er hatte einen herrlichen Sohn,
den göttergleichen Santanu.
Dem sagte der König alles genau,
was ihm geschah und sprach zu ihm:
Wenn dir das schöne, himmlische Weib
als Liebende entgegenkommt,
so frage sie nicht, wer sie sei,
und tadle nicht und hindre nicht,
was du sie thun siehst; liebe sie,
als deine Gattin, die dich liebt.
So sprach Pratip und weihte den Sohn,
den Santanu zum König ein,

und zog sich in den Wald zurück.
Und Santanu, an Tugend reich,
dem Götterfürsten gleich an Glanz,
beherrschte die Erde bis ans Meer.
Er war dem Jagdvergnügen ergeben,
und schweifte durch die Wälder stets.
Einmal, um Büffel und Hirsche zu schießen,
zog an der Ganga Ufer er
allein entlang; da trat zu ihm
ein wunderschönes Weib heran,
in feinem Gewande, mit himmlischem Schmuck;
hellleuchtend und untadlig ganz.
Die sprach mit süßem Lächeln zu ihm:
Heil dir, Pratipa's edler Sohn!
Heil dir, mein König, mein Gemahl!
wie ich dich ehre, ehre mich.
Und Santanu, der Worte des Vaters
gedenkend, sah das schöne Weib
mit Staunen und Entzücken an,
und rief ihr diese Worte zu:
Ob du von Göttern oder von Menschen,
von Riesen, Schlangen, Danewern
abstammest, mich bekümmert's nicht!
o Himmlischschöne, sei mein Weib.
Drauf führte das entzückende Weib
entzückt der König in sein Schloß,
und lebte mit der Herrlichen
in Himmelswonne, wie ein Gott.
Und Monde schwanden und Jahre dahin,
von den Glückseligen unbemerkt.

Zu tadeln und zu wehren fand
in Allem, was die Schöne that,
der König nichts; in Freundlichkeit,
in Liebe und in Zärtlichkeit
blieb sie dem Gatten immer gleich
ergeben, treu und tugendhaft.
Nur eines war, was Santanu
mit heimlichem Entsetzen sah.
So oft ein Kind die Herrliche
gebar, so trug sie es sogleich
zum Wasser, sprach: ich liebe dich,
und warf es in den Strom hinab.
Der König aber wehrte nicht,
aus Furcht, daß die Geliebte ihn
verlasse; so warf siebenmal
den neugebornen Sohn das Weib
in's Wasser; endlich aber, als
der achte Sohn geboren war,
da rief, von Furcht und Sorgen bewegt,
der König diese Worte aus:
den tödte nicht! wer bist du, sprich,
die ihre Kinder morden kann?
du Kindesmörderin, weißt du nicht,
daß eine Sünde du begehst?

So rief der König angsterfüllt;
die schöne Frau erwiederte:
Sei ruhig, König; diesen Sohn
wirst du behalten, aber mich

verlierst du; länger bleibe ich nicht,
da der Vertrag gebrochen ist.

. . .

So wisse, daß ich Ganga bin,
die große Göttin, hochbelobt,
und bei dir, König, wohnte ich,
weil's für die Götter nöthig war.
Erzählen will ich, Fareterstier,
den ganzen Hergang, und warum
die neugebornen Kinder ich
zu deinem Schreck ins Wasser warf.
Der Sohn des großen Herrn der Gewässer,
des Waruna heißt Apawa,
Wasischtha auch von Manchen genannt,
ein hochgeprief'ner Heiliger.
Er wohnt am Fuße des Fürsten der Berge,
des Meru; seine Siedelei,
ein Hain, von Wild und Vögeln besucht,
ist stets an allen Blumen reich.
Dort weidet auch die Nandini,
die aller Kühe beste ist,
die für das Heil der ganzen Welt
des Dakscha Tochter Surasi
dem Kasjapa gebar. Die hatte
der Waruning zum Eigenthum
erhalten, und sie weidete dort
furchtlos in seiner Siedelei.
Nun kamen einst, o Fareterstier,
in diesen hochgeprief'nen Hain

mit ihren Weibern, sich zu ergehen,
Prithu und alle übrigen,
die Wasugötter; in Wald und Thal
mit Wonne zogen sie umher.
Und eine von den Göttinnen,
an Tugend, Macht und Segen reich,
ein schöngewachs'nes Wasuweib,
erblickte in der Siedelei
die Nandini, die herrliche Kuh,
die fette, unvergleichliche,
stieräugige, großeutrige,
langwedlige, starkklauige.
Verwundert zeigte ihrem Gemahle,
dem Djau, das Wasuweib die Kuh.
Und Djau, o ilfenstarker Fürst,
die Kuh lobpreisend, redete:
Dies ist die Kuh des Apawa,
dem dieser ganze Wald gehört:
Das ist von allen Kühen die beste,
o Göttin, die weißaugige.
O Schöngewachs'ne, wenn ein Mensch
die süße Milch der Nandini
getrunken hat, so bleibt er jung
und stark zehntausend Jahre lang.
Als aber diese Worte des Gottes
die Göttin hörte, hocherfreut,
sprach wieder die untadlige
zu ihrem Gemahle, dem glänzenden:
O Gatte, in der Menschenwelt
ist meine Freundin Dschitwati,

die Tochter des Usinara,
des treuen und wahrhaftigen
und weisen Königs; in der Welt
durch ihrer Schönheit Glanz berühmt.
Für sie, o hocherhabner Gemahl,
wünsch' ich die Kuh des Apawa
sammt ihrem Kalbe zu haben, damit
die Freundin trinke von der Milch,
und unter den Menschen die einzige sei,
die immer jung bleibt und gesund.
Drum, bester der Unsterblichen,
entführe diese edle Kuh;
Thu' mir, Erhabner, diesen Gefallen,
nichts gibt es, was mir lieber ist.
Als seiner Gattin Bitten Djau
vernahm, entführte er die Kuh
mit Prithu und den übrigen Brüdern,
um seinem Weibe hold zu sein.
Sie dachten nicht an die Gefahr,
und nahmen mit sich fort die Kuh.

Nun kam in seine Siedelei
der Waruning mit Früchten heim.
Da sah er in dem Walde nicht
mit ihrem Kalbe seine Kuh.
Der Bußereiche suchte sie
in diesem Haine überall,
und fand sie nicht. Da forschte er,
und sah mit Himmelsaugen klar,

daß von den Wasu seine Kuh
    entführt war; zornig fluchte er:
Weil mir die Wasu meine Kuh,
    die milchende, schönwedlige,
entführten, sollen alle geboren
    als Menschen werden in der Welt.
So fluchte im Zorn der himmlische Weise,
    und dachte an sein Bußgeschäft.

Die Wasu aber, o Fareterstier,
    als sie den Fluch des Apawa
vernahmen, von Entsetzen ergriffen,
    erstarrten und entfärbten sich.

Da kam ich gerade des Weges gegangen,
    und sah die Wasu und fragte sie:
Wie seid ihr Himmelsbewohner entstellt;
    was fehlt euch, ihr Unsterblichen?
Mit Klagen drauf erzählten mir
    die Wasu, was geschehen war:
Sei unsre Zuflucht, sprachen sie,
    o Ganga, beste Göttin du!
Nicht abzuwenden ist der Fluch
    des großen, heiligen Apawa.
Drum werde du ein Menschenweib,
    Ganga, und bringe uns zur Welt,
daß wir nicht diese Schande erfahren,
    daß uns ein Menschenweib gebiert.
Von diesen Bitten der Götter gerührt,
    o großer König, fragte ich:

Wer scheint euch unter den Männern der beste,
der euer Vater werden soll?

Die Wasu:

Pratipa's weltberühmter Sohn,
der große König Santanu,
er nur darf in der Menschenwelt,
Erhabne! unser Vater sein.

Die Ganga:

Der gleichen Meinung bin auch ich,
und dieser Mann gefällt mir wohl.
Dem König will ich Liebes erweisen,
und thun was ihr von mir verlangt.

Die Wasu:

Sobald du uns geboren hast,
als Kinder, wirf uns in den Strom,
damit wir nicht auf lange Zeit
verbannt sind aus der Götterwelt.

Ganga:

Das will ich thun; doch Santanu
soll auch erhalten einen Sohn.
Nicht soll für ihn vergeblich sein
der Bund mit einer Himmlischen.

Die Wasu:

Ein jeder von uns achten gibt
ein Achtel seines Wesens ab;

acht Achtel sind ein ganzer Mann,
der sei der Sohn des Santanu.

So sprachen die Wasugötter mit mir,
o großer König, und ich that,
was ich versprach. So weißt du nun,
warum ich meine Kinder stets
in's Wasser warf; dir aber, o König,
bleibt dieser Sohn; so lebe wohl.
So sprechend verschwand die himmlische Frau,
und ließ den achten Sohn zurück,
den Fischma, der berühmter noch,
als sein berühmter Vater war.

Nach einer anderen Wendung kamen die acht verfluchten Wasu zu dem heiligen Apawa, und baten ihn, den Fluch aufzuheben. Dieser erklärt, es sei ihm unmöglich, einen ausgesprochenen Fluch wieder aufzuheben, aber er wolle ihn dahin mäßigen, daß sieben Wasu gleich nach der Geburt wieder in die Götterwelt zurückkehren dürften, und nur der achte, Djau, der eigentliche Urheber des Diebstahls, ein ganzes Menschenleben durchlaufen müsse. Doch solle auch dieser von der Verpflichtung, sein Geschlecht fortzupflanzen, befreit sein. Nach der Wendung, der wir gefolgt sind, hätten vielleicht acht Kinder ins Wasser geworfen werden sollen, und erst der neunte wäre dem Santanu geblieben. Uebrigens ist noch zu merken, daß Djau, oder Dju, Nominativ Djaus, etymologisch ganz das nämliche Wort ist mit Zeus und Ju in Jupiter.



Amba.

Durjozana:

Du hast mir, o Großvater, versprochen,
daß du der Pantschalinge Heer
vertilgen sammt den Somekern werdest;
Großarmiger, nun sage mir,
warum du den Sichandin nicht
erlegst, wenn er dir stürmend naht?

Bhischma:

Vernimm, sammt diesen Fürsten der Erde,
Durjozana, warum ich stets
zu fechten mit Sichandin vermeide,
wenn ich ihn treffe in der Schlacht.
Der große König Santanu,
mein Vater, in der Welt berühmt,
beschloß, o großer Farating,
den Lebenslauf in Frömmigkeit.
Da ließ ich, das gegebene Wort
treu haltend, auf den Königsthron
erheben meinen jüngeren Bruder,
Tschitrangada, o edler Fürst.
Und als auch dieser in Bälde verschied,
ließ ich, wie mir Satjawati

befahl, Witschitrawirja sogleich
zum König weihen feierlich.
Witschitrawirja, jung und zart,
durch mich zum König eingesetzt,
war mir von ganzer Seele ergeben,
und folgte meinem Rathe stets.
Ich aber dachte ihn zu vermählen,
o Faretertiger, und ich war
besorgt, daß ebenbürtige Weiber
ich fände für den edeln Sproß.
Da hörte ich, daß drei herrliche Mädchen,
an Schönheit unvergleichliche,
des Kasiherrn pflichtkundige Töchter *)
sich rüsteten zur Gattenwahl,
und daß die Fürsten alle der Erde,
o Fareterstier, geladen sein.
Amba, so hieß die ältste von ihnen,
die mittlere hieß Ambika,
die jüngste von den Töchtern des Königs,
o König! hieß Ambalika.
Da zog auch ich zur Kasistadt
mit einem einzigen Wagen nur;
ich sah die drei hellstrahlenden Mädchen,
ich sah der Fürsten große Schaar.
Da nahm ich auf den Wagen zu mir
die Mädchen und rief den Fürsten zu:
Ich, Fischma, Sohn des Santanu,
entführe die Prinzessinnen.

*) Kasi, jetzt Benares.

Sie zu befrei'n, ihr Fürsten gesammt,
strengt alle eure Kräfte an.
Denn mit Gewalt, euch allen zum Trotz,
entführ' ich sie, ihr Länderherrn!
Da liefen die Fürsten, o Fareterlöwe,
nach ihren Waffen ungesäumt,
und riefen ihren Dienern in Hast:
spannt an, spannt an! die Rüstung her!
Mit einem großen Meere von Wägen
umwogten mich die Länderherrn
und griffen mich an zu Wagen und Roß
und auf den Elephanten hoch.
Ich aber überschüttete sie
mit meiner Pfeile Regenguß
und wurde Sieger über sie alle,
wie Indra über die Danewer.
Die Fahnen der anstürmenden Fürsten,
die bunten, golden schimmernden,
die schoß ich alle mit Lachen herunter,
und streckte mit jedem Bogenschuß
Ross', Ilfen, Wagenlenker zu Boden
und trieb sie alle in die Flucht.
Und ich gelangte nach Hastinapur
mit den drei Mädchen unversehrt,
und ging zu meiner Mutter sogleich,
verehrte sie und sprach zu ihr:
Dieß sind, o theure Mutter, die Töchter
des Kasikönigs, welche ich
für meinen Bruder zu Bräuten erwarb
im Kampfe mit den Länderherrn.

Drauf küßte auf die Stirne mich
Satjawati zufried'nen Sinns,
und sprach mit Freudenthränen im Auge:
Heil, tapf'rer Sohn, du hast gesiegt.
Und nun nach meiner Mutter Befehl
bestellte ich das Hochzeitsfest.
Da sprach zu mir mit zagender Stimme
die älteste Tochter des Kasiherrn:
Du kennst, o Fischma! alle Gesetze,
und weißt, was recht und unrecht ist.
Drum mögst du meine Worte vernehmen,
und mir dann thun, was billig ist.
Ich habe schon im Herzen gewählt
den Salwakönig zum Gemahl,
und er auch hat mich schon erwählt,
doch weiß mein Vater nichts davon.
Willst du mich deinem Bruder vermählen,
o Fischma, du, ein Kuruing,
da du nun weißt, daß Liebe gelobte
mein Mund schon einem andern Mann?
Das überlege, o Fareterstier,
und thue mir dann, was du willst.
Der Salwakönig wartet auf mich,
o Fischma, drum entlasse mich.
Großarmiger, erbarme dich mein,
du, dessen Ruhm die Welt erfüllt.

Da ließ ich bei Satjawati
und bei den Priestern des Palasts

sie Abschied nehmen, gab ihr auch
Begleitung mit und ließ sie ziehn.
Sie aber zog, entlassen von mir,
sogleich zur Stadt des Salwaherrn
und fand den Salwaherrn und sprach:
hier bin ich, o Großarmiger.

Der Salwakönig aber mit Lachen
erwiederte dem Mädchen so:
Nach einem Andern wünsche ich nicht,
dein Mann zu sein, Holdselige!
Geh du nur wieder zu Fischma zurück,
der dich entführte öffentlich.
Daß er es that, betrübte dich nicht,
nicht ungern wurdest du entführt.
Ich aber, der ich andere soll
die Pflichten lehren, nehme nicht
das Liebchen eines Andern zum Weibe,
drum geh, verliere keine Zeit.

Amba, von Liebespfeilen verwundet,
erwiederte dem Salwaherrn:
O sprich nicht also, König des Landes;
so ist es nicht, wie du es meinst.
Ich ließ mich nicht freiwillig entführen
von Fischma, glaube solches nicht;
gewaltsam, viele Thränen vergießend,
ward ich von Fischma fortgeführt.
Mich schwaches und unschuldiges Mädchen,
das dich verehrt, verschmähe nicht,

o Herr von Salwa; treue Verehrer
  nicht wieder zu ehren, ist nicht recht.
Ich klagte dem nie flehenden Helden,
  dem Sohne der Ganga, meine Noth
und wurde sogleich entlassen von ihm
  und eilte zu dir, o tapf're Held.
Nie hat mich der großarmige Fischma
  zum Weibe begehrt; er raubte uns
für seinen Bruder, welchem er jetzt
  zu Weibern meine Schwestern gibt.
So wahr ich, o Gebieter von Salwa,
  nie einen andern Mann geliebt,
als dich allein, o Tiger der Männer,
  so wahr berühr' ich jetzt mein Haupt.
Drum ehre, o Großaugiger, mich,
  die Keinem angehört, als dir.

. . . .

Wie sehr auch Amba flehte und schwor,
  der Salwakönig glaubte nicht.
Wie eine Schlange die Haut abstreift,
  so schied er sich von seiner Braut.
Da sprach, die Stimme von Thränen erstickt,
  Amba, von Zorn ergriffen, so:
So will ich geh'n, Gebieter von Salwa,
  weil ich verlassen bin von dir;
doch wo ich gehe, sollen die Guten
  mir helfen, wenn noch Tugend gilt.
Der König aber immer von neuem
  rief: Geh' nur, geh, ich fürchte mich

vor Fischma, dem gewaltigen Helden,
da du dem Fischma angehörst.
Da ging die Arme weinend hinaus,
verstoßen von dem Salwaherrn,
und vor der Stadt, von Jammer und Zorn
ergriffen, rief sie schluchzend aus:
Kein Mädchen, auf der Erde fürwahr,
ist so in Leid versenkt wie ich.
Von meinen Verwandten bin ich getrennt,
verstoßen von dem Salwaherrn,
und in die Elephantenstadt
zurückzukehren, wag' ich nicht.
Wen soll ich schelten, mich selber etwa?
oder Fischma, den Gewaltigen?
oder meinen Vater, der thöricht beschloß,
zu halten eine Gattenwahl?
Ich selber allein, ich trage die Schuld,
weil ich von Fischma's Wagen nicht
herabsprang mitten im tobenden Kampf,
um mich zu flüchten zum Salwaherrn.
Weh über Fischma, weh über den Vater,
den Thoren, der verrückten Sinns
dem Tapfersten mich zum Preise versprach,
wie eine Dirne man verschenkt;
weh mir und weh dem König von Salwa,
und wehe dem Herrn des Schicksals selbst,
durch deren Schuld und Schickung ich
dieß äußerste Elend dulden muß.
Zwar ist's das Schicksal, welches bestimmt,
was jeden Menschen treffen soll;

doch meines Jammers erster Begründer
ist Fischma, Sohn des Santanu.
Drum will ich Rache nehmen an Fischma,
durch Buße oder durch Gewalt.
Wo aber ist zu finden ein Held,
der Fischma besiege in der Schlacht?

Mit solchen Gedanken wanderte sie
und kam an eine Siedelei
von frommen und andächtigen Büßern,
und wohnte da in dieser Nacht,
und sie erzählte ihre Geschichte
umständlich diesen Heiligen,
wie sie entführt und wieder entlassen,
vom Salwaherrn verstoßen ward.
Drauf fragte von den Heiligen einer
die tiefgekränkte Jungfrau so:
Da dieß so ist, was können wir
du Edle, zu deiner Hülfe thun?
Und Amba sprach: O, nehmet mich auf!
der Welt entsag' ich und will hier
in eurem Haine schreckliche Buße
ertragen für die Sündenschuld,
die ich in frühern Leibern begangen,
daß mich jetzt dieses Elend trifft.
Nach Hause zu meinem Vater zu gehen
nach Kasistadt, vermag ich nicht,
denn aufgenommen würde ich schlecht
von meinen Verwandten sicherlich.

Von Fischma aber bin ich entlassen,
der Salwaherr hat mich verschmäht.
Drum habt Erbarmen, ihr Büßer, mit mir,
und laßt bei euch mich wohnen hier,
und lehret mich der Buße Gebräuche;
denn schwere Buße will ich thun,
damit mich nicht im künftigen Leben
noch einmal treffe solches Leid.

Die also Klagende tröstete nun
mit Gründen und Erzählungen
der alte Waldbewohner, und hielt
Berathung mit den übrigen:
Sie sprachen: daß diese Schöne bei uns
im Walde wohne, geht nicht an.
Denn für die junge, zarte Prinzessin
ist unsre Lebensart zu hart.
Die Fürstensöhne, welche sie hier
erblicken in der Einsamkeit,
die werden ihr nachstellen, und uns
liebt man zu lästern in der Welt.
Nun riethen die einen, zum Vater zurück
geleitet sie nach Kasistadt.
Nein, riefen die andern, der König von Salwa
der nehme sie auf als seine Braut.
Der aber, riefen andere wieder,
hat sie verstoßen, Fischma soll
ihr Schutz gewähren in Hastinapur;
so sprachen sie und stritten sich.

Wie also sich die Büßer beriethen,
kam zu der Waldessiedelei
ein frommer Königsweiser gefahren,
der edle Hotrawahana.
Und alle Waldbewohner begrüßten
den König Hotrawahana
mit Willkomm und den übrigen Grüßen,
mit Ehrensitz und Gastgeschenk.
Und als der König sich hatte gesetzt,
und ausgeruht mit ihnen sprach,
erzählten ihm die Waldesbewohner
der Jungfrau Amba Mißgeschick.
Doch wie vom Kasikönig der König
vernahm und von der Amba Leid,
da zitterte er, im Herzen erschüttert,
und ließ sich von der Jungfrau selbst
ausführlich ihre Geschichte erzählen,
und hob sie auf an seine Brust,
und sprach zu ihr mit tröstlichen Worten:
zu deinem Vater gehe nicht;
denn deiner Mutter Vater bin ich,
du meiner Tochter liebes Kind.
Ich werde für dich sorgen hinfort,
bei mir verweil', o Enkelin.
Mein Freund ist Dschamadagnis Sohn,
Rama, der Krieger tapferster.
Der wird dir jede Bitte gewähren,
und dich einsetzen in dein Recht.

Als noch der König Srindschaja*) sprach,
erschien der Dschamadagning selbst,
mit Beil und Schwert und Bogen bewaffnet,
in strahlender Kraft und Herrlichkeit.
Der König und die Büßer des Waldes,
als sie den Rama kommen sah'n,
begrüßten ihn, die Hände gefaltet,
und boten Milch und Honig an.
Und Rama, hoch von allen geehrt,
nahm Platz, und er und Srindschaja
erzählten sich ihre frühern Geschichten,
und endlich sagte Srindschaja:
O Rama, meine Enkelin hier,
die Tochter des edlen Kasiherrn,
wünscht dir mit einer Bitte zu nah'n,
wenn du zu reden ihr erlaubst.
Sie rede, rief ihr Rama zu,
und Amba trat vor Rama hin,
berührte seine Füße mit Händen
und rief mit Weinen also aus:
Erhabener, aus schrecklicher Noth
errette mich; beschütze mich.
Als Rama diese Worte vernahm,
und ihre Jugend und Gestalt
bemerkte, von Erbarmen ergriffen,
und von Verwundrung sprach er so:
Wie Hotrawahana dich liebt,
so lieb' ich, schöne Tochter, dich;

*) Srindschaja, ein anderer Name des Hotrawahana.

sag' an, was dich im Herzen bekümmert,
ich werde thun, was du verlangst.
So aufgefordert, erzählte die Zarte,
wie alles dieß geschehen war,
und als es Dschamadagning vernommen,
so überlegte er und sprach:
Ich will den edlen Fischma besuchen,
er wird nach meinen Worten thun;
will er nicht meine Worte befolgen,
so treff' ihn meiner Waffen Macht.

So sprach er, und verweilte die Nacht
im Walde bei den Brahmenern;
am Morgen aber hielten sie erst
das Morgenopfer und Gebet,
und zogen, Rama, die Büßer und Amba,
nach Kurukschetra ungesäumt,
und ließen in diesem Felde sich nieder,
am Ufer der Saraswati.

Wie ich nun, großer König, vernahm,
daß Ram in unserm Lande sei,
zog ich in Eile mit Räthen und Priestern
dem Hohen entgegen hocherfreut
und gab, um ihn nach Würden zu ehren,
ihm eine Kuh als Gastgeschenk.
Und Rama, Dschamadagni's Sohn,
nahm zwar die Gastgeschenke an,
und ließ sich unsre Verehrung gefallen,
dann aber hob er also an:

Fischma, wo waren deine Gedanken,
als du des Kasikönigs Kind
gewaltsam von den Eltern entführtest,
und dann fortschicktest wiederum?
Durch dich ist so das herrliche Mädchen
betrogen worden um ihr Recht.
Denn welcher Mann wird ihrer begehren,
seit du sie entführt hast öffentlich?
Sie wurde vom Salwakönig verschmäht,
weil sie dir, Fischma, angehört.
Drum mußt du sie auf meinen Befehl
aufnehmen, großer Fareter,
damit zu ihrem Rechte gelange,
o Männertiger, das Königskind.

So sprach er, und ich hörte mit Staunen,
und gab ihm Antwort wiederum:
Ich kann dem Bruder diese zum Weibe
nicht geben, großer Farguing.
Denn vordem sprach die Schöne zu mir:
Ich bin des Salwakönigs Braut;
Und zog, von mir entlassen, zu diesem;
drum was die Pflicht des Kschattrijers
mir nicht gestattet, das thue ich nicht,
aus Mitleid weder, noch aus Furcht.

Da funkelten Rama's Augen vor Zorn,
und also rief er grimmig aus:
Wenn du nicht thust, o Fareterstier,
was ich dich heiße, ungesäumt,

so werd' ich dich und alle die Deinen
erschlagen auf der Stelle hier.

Ich suchte mit sanften, schmeichelnden Worten
den Rama zu beschwichtigen,
doch war's umsonst; da neigte ich mich
zu seinen Füßen, und sprach zu ihm:
Wie sollt' ich mit dir fechten, da ich
als Knabe die vierfache Art
des Fechtens von dir, o Edler, erlernte.
Dein Schüler bin ich, o Farguing.

Und wieder mit zornfunkelnden Augen
sprach Dschamadagning so zu mir:
da du dich als meinen Schüler bekennst,
so folge meinen Worten auch,
denn nicht zufrieden werde ich sein,
wenn du die Tochter des Kasiherrn,
die Amba nicht einsetzest in Ehren;
drum nimm sie auf, Großarmiger;
denn keinen Gemahl mehr wird sie erlangen,
du hast sie um ihr Recht gebracht.

Drauf sprach ich: Laß nicht immer das Gleiche
uns wiederholen, o Farguing.
Weil ich dich als meinen Lehrer verehre,
such' ich dich zu besänftigen.
Wer aber kann aufnehmen im Hause
ein Weib, das einen Andern liebt?

Drum sei gewogen, oder wenn nicht,
so thue sogleich, was dir beliebt.
Ein Vers ward von Marutta *) gesungen,
der lautet im Purana **) so:
Den Lehrer, der vom Stolze bethört
nicht weiß mehr, was er thut und läßt,
und in des Irrthums Pfade verirrt,
darf man verlassen ohne Scheu.
Du bist mein Lehrer, darum verehre
und liebe ich dich immerfort.
Doch weil du dich nicht als Lehrer beträgst,
deßwegen fechte ich mit dir.
Ich schone dich, weil du Brahmener bist;
doch steht geschrieben ebenfalls:
Es ist kein Mord in offenem Kampfe
zu tödten einen Brahmener,
der mit erhobnen Waffen in Händen
uns angreift, wie ein Kschattrijer.
Drum ficht' ich ohne Bedenken mit dir,
wie du's verlangst, im Kurufeld,
und deinen alten Brahmenerstolz
demüthige ich, o Farguing.
Du rühmst dich, daß die Kschattrijer alle
du überwandst, o Farguing;
doch damals war nicht Fischma geboren,
noch ein mir gleicher Kschattrijer.

---

*) Marutta, ein König, von dessen Geschichte uns wenig bekannt ist.
**) Purana, nicht die Bücher, die jetzt unter diesem Namen vorhanden sind, sondern eine verloren gegangene Sammlung alter Sagen und Geschichten.

Und wieder sprach mit Lachen zu mir
    Rama, des Dschamadagni Sohn:
Heil Fischma dir, daß du dich entschließest
    zu fechten mit mir öffentlich.
Heut wird noch deine erhabene Mutter,
    die Ganga weinen, wenn sie dich
von meinen Pfeilen getödtet erblickt,
    der Geier und der Raben Fraß.
Nicht hat sie solchen Jammer verdient,
    die Tochter des Fagiratha,*)
die dich gebar. So gehe und eile
    du Thor, der mit mir fechten will,
geh, dich zu rüsten mit Wagen und Waffen;
    ich warte hier, auf Kurufeld.

Als er so sprach, verneigte ich mich
    und sprach: so sei's, und eilte fort
zur Stadt zurück und meldete alles
    mit Ehrfurcht der Satjawati.
Hierauf, von meiner Mutter erfreut
    mit Segenssprüchen und mit Lob,
und von Braminen zum Kampfe gestärkt
    mit frommen Gebeten um Glück und Heil,
auf einem weißen, silbernen Wagen,
    mit weißen Rossen angespannt,
mit festen Tritten und Sitzen versehen,
    mit Tigerfellen schön bedeckt,

*) Die Ganga wird die Tochter des Fagiratha genannt, in so fern es dieser König war, der sie vermochte, vom Himmel auf die Erde herabzukommen.

mit allen Kriegsvorräthen erfüllt,
von einem edeln, trefflichen
und vielerfahrnen Helden geführt,
zog ich nach Kurukschetra aus.
Ich war mit weißem Panzer gerüstet,
mit weißem Bogen in der Hand,
mit weißen Kühlungsfächern gefächelt,
von weißem Sonnenschirm bedeckt;
weiß waren meine Gewänder und weiß
war meine Binde und mein Schmuck.
Die Pferde, vom Wagenlenker getrieben,
sie trugen mich schnell wie der Wind
nach Kurukschetra; und ich ergriff
die Muschel und blies mit lautem Schall.
Und Ram erschien. Mit Bogen und Köcher,
mit Leder gedeckt an Hand und Arm,
im Panzer, der mit Sonne und Mond
geziert war, stand der Grimmige
auf wohlbespanntem, goldenen Wagen,
der einer Burg an Größe glich.
Akritawarna lenkte die Rosse,
der liebste Freund des Farguings.
Und Rama rief, zum Kampfe ermunternd:
„komm, Fischma! komme," immerfort.
Ich aber hemmte die Rosse im Lauf
mit drei Pfeilschüssen, stieg sodann
vom Wagen, legte nieder den Bogen
und nahte mich dem Brahmener
zu Fuße, und verneigte mich tief,
verehrte ihn und sprach zu ihm:

Ich bin mit dir zu fechten bereit,
mein Lehrer, wünsche mir den Sieg.
Und Ram erwiederte: gehe und ficht,
zufrieden bin ich sehr mit dir,
den Sieg jedoch wünsch' ich dir nicht,
denn selbst zu siegen wünsche ich.
Und ich bestieg nun wieder den Wagen
und blies die Muschel wiederum.
Mit Dschamadagning, welcher vordem
besiegt hat alle Kschattrijer,
focht ich allein, o Fareterstier,
und viele Tage dauerte
der schwere Kampf. Die Büßer im Kreise
umstanden uns und schauten zu.
Zuerst schoß Dschamadagning auf mich
viel Hunderte und Tausende
mit schönen Reiherfedern beschwingter
glattknotiger Rohre. Meine vier
windschnellen Rosse wurden davon
geplagt und auch mein Nebenmann.
Ich aber, von dem Panzer bedeckt,
stand unverletzt und schoß auf ihn
ein scharfes, halbmondförmiges Eisen,
das seines Bogens Spitze traf.
Zerschnitten fiel der Bogen zu Boden,
und ich sogleich schoß Hunderte
glattknotiger, reiherfiedriger Rohre
mit Spitzen von dem Stachelschwein.
Die schwirrten, von dem Winde getragen,
nach seinem Leibe durch die Luft,

wie giftige Schlangen. Von ihnen geritzt
an allen Gliedern, daß ihm Blut
am ganzen Leib entrieselte, war
Rama wie ein Asokastrauch,
den bei des Winters Ende die Menge
der rothen Knospen ganz bedeckt.
Er aber ergriff in grimmigem Zorn
den zweiten Bogen und regnete
vergoldete Rohre mit eiserner Spitze
auf mich herab. Die bissen mich
in's Fleisch, wie feurige, giftige Schlangen,
und plagten mich sehr; doch stand ich fest
und übergoß, ergriffen von Zorn,
den Rama nun mit hunderten
von sonnen- und schlangenförmigen Pfeilen,
daß er, verwundet überall,
verwirrt schien; da erfaßte mich wieder
Mitleiden und ich hörte auf
zu schießen und rief: weh über die Schlacht,
weh über die Pflicht des Kschattrijers,
daß freventlich ich mit Pfeilen den Lehrer,
den Brahmener verwunden muß.
Da sank der tausendstrahlige Gott,
der dieses Erdenrund erhellt,
zu Ast hinab, am Schlusse des Tags;
da ruhten wir vom Fechten aus.
Nun zog die Pfeile der Führer des Wagens
sich selbst, mir und den Pferden aus,
und wusch die Pferde und fütterte sie
und tränkte sie, und als der Tag

anbrach und hell die Sonne erschien,
begann von Neuem unser Kampf.

Ich will dir, o Durjozana, nicht
erzählen, wie wir jeden Tag
einander zu besiegen versuchten,
und keiner doch den Sieg gewann;
denn vierundzwanzig Tage hindurch,
vom Morgen immer bis zur Nacht,
bekämpften wir uns, o Fareterstier,
mit aller Kraft und Tapferkeit.
Oft war's, daß von der Menge der Pfeile,
die unablässig hin und her
die Luft durchschwirrten, mitten im Tage
die Sonne sich verfinsterte;
oft war's, daß von des Schusses Gewalt
und von der Sonnenstrahlen Gluth
die leichten reiherfiedrigen Rohre
sich plötzlich in erhab'ner Luft
entzündeten, und zu Asche verbrannt
zu Boden sanken ohne Kraft.
In diesem schweren, schrecklichen Kampf,
o Fareterstier, wär' ich der Wuth
des grimmigen Braminen erlegen,
wenn mich nicht Götter retteten.
Denn einmal von dem Regen der Pfeile
getroffen sank mein Nebenmann
bewußtlos von dem Tritte des Wagens
zu Boden; als ich nun, bemüht

der wilden Rosse Zügel zu fassen,
mich bückte, warf der Farguing
schnell zielend eine gewichtige Lanze
und traf mich auf den linken Arm.
Ich wankte, und schon über den Rand
des Wagens stürzte ich hinab.
Da schrie wie eine donnernde Wolke
der Dschamadagning freudevoll,
und seine Begleiter erfüllten die Luft
mit ihrem hellen Freudenschrei.
Die Meinigen aber standen bestürzt,
und schwiegen, in der höchsten Angst.
Zur Erde aber stürzte ich nicht,
denn acht erhab'ne Brahmener *)
umgaben mich und fingen mich auf
mit ihren Armen in der Luft,
besprengten mich mit Wasser und sprachen:
sei ohne Furcht, erhole dich.
Und wieder, von ihren Worten erquickt,
stand ich und plötzlich sah ich nun,
daß an des Fuhrmanns Stelle im Wagen
die Ganga, meine Mutter, stand
und mich und Wagen und Rosse beschützte,
die Zügel haltend in der Hand.
Die Hände faltend, neigte ich mich
vor Ganga und den Brahmenern
und alle verschwanden; aber die Zügel
hielt ich nun selbst in starker Hand,

*) Diese acht Brahmener sind die acht Wasu, oder Elementargeister, die in Bischma gemeinschaftlich als Mensch geboren sind.

und überschüttete wieder mit Pfeilen
den Rama, bis die Sonne sank.
So war ich unbesieglich im Kampfe,
Ram aber wurde hart bedrängt.

Und endlich rief mit lächelnder Stimme
mir Rama freundlich also zu:
Dir ist auf diesem Runde der Erde
kein Kschattrijer, o Fischma, gleich.
Ich bin mit deiner Tapferkeit
zufrieden, und es sei genug.
Dann rief er die Amba und sagte zu ihr,
vor mir und allen Brahmenern,
mit schwacher Stimme: Edle, du hast
mit diesen Brahmenern gesehn,
daß ich mit allen Kräften focht,
und leistete, was ich vermag.
Den Fischma aber, den besten der Männer,
kann ich mit aller Tapferkeit
nicht überwinden; wende dich drum
an Fischma selbst, denn keiner ist
den Fischma zu besiegen im Stande,
der mich selbst überwunden hat.

So sprach der edle Rama und schwieg
mit Seufzen. Das Mädchen aber sprach:
Wahr ist, was du, o Brahmener, sagst;
die Götter selbst vermöchten nicht
den Fischma zu besiegen; du hast
mit allem Eifer und aller Kraft,

mit Heldenmuth, mit jeglicher Waffe
für mich gekämpft, o Farguing,
und nicht gesiegt. Ich wende mich nicht
mit Bitten an Fischma; ich will selbst
mich rächen an ihm; denn er ist Schuld,
daß ich mich nicht vermählen kann.
Mir ist verleidet zu leben als Weib,
ein Mann zu werden wünsche ich,
daß ich den Fischma selber einmal
erschlagen könne in der Schlacht.

So sprechend mit zornfunkelnden Augen
trug Amba, die Tochter des Kasiherrn,
Holz aus dem nahen Walde zusammen
und machte einen großen Stoß,
und steckte vor unsern staunenden Blicken
den Holzstoß an und stürzte sich
in das hochflammende Feuer und rief:
zu Fischma's Tode verbrenn' ich mich.
Drauf kehrte Rama wieder zurück
zum Berg Mahendra, wo er haust.
Ich aber bestieg den Wagen und zog
zurück zur Elefantenstadt,
und meldete Alles der Mutter und wurde
gepriesen von Satjawati.

Es war in diesen Tagen gerade,
daß Drupad um Nachkommenschaft,
der König vom Pantschalerlande,
um einen Sohn ein Opfer hielt.

Kein Mädchen, einen Knaben zu haben,
das war des Königs höchster Wunsch,
und darum that er seiner Gemahlin,
was ihr nur lieb war, ungesäumt.
Wie aber die Zeit kam, war das Kind
ein Mädchen; aber die Königin
ließ melden, aus Furcht vor Drupada's Zorn:
Du hast, o König, einen Sohn.

Der König, durch diese Kunde erfreut,
ließ, wie bei eines Sohns Geburt,
die festlichen Opfer halten mit Pracht
und glaubte mit Allen, es sei ein Sohn,
und nannte das Kind Sichandin. Es wurde
gekleidet und erzogen ganz
als Knabe, und lernte die Waffen zu führen
mit andern Knaben bei Drona selbst.
Und als es wuchs, gedachte der König
es zu vermählen, und er hielt
beim König vom Dasarnerlande
um dessen schöne Tochter an.
Hiranjawarma, der mächtige König
vom Lande der Dasarner gab
mit Freuden seine liebliche Tochter
dem Sohne des Pantschalerherrn.
Die Hochzeit wurde mit großem Gepränge
gefeiert im Dasarnerland;
dann zog mit seinem Weibe Sichandin
nach Hause in's Pantschalerland.

...e Vermählte alsbald,
...emahl ein Mädchen sei,
...rer Freundin verschämt,
...me; diese drauf
und betrübt,
dem Könige
melden,
...ogen sei.
...nahm,
...,
Zorn
Schimpf

...önig,
...en Zorn zu dir:
...ir, o König, gerathen,
...iner achtest du gering,
... für deine Tochter zum Weibe,
Bethörter, meine Tochter wählst.
Schlecht soll dir dieser Frevel gedeihen,
mit meinem Heere komme ich,
um dich und deine Leute und Räthe
zu tödten, König; wehre dich.

Als Drupada diese Worte vernahm,
blieb ihm, wie einem auf der That
ertappten Diebe, vor Schrecken die Rede
im Munde stecken; er konnte nur

„so ist es nicht" ausrufen und ging
zu seiner Gemahlin und sprach zu ihr:
Ist unser Sohn Sichandin ein Weib?
die Wahrheit, Theure, sage mir.
Schon zieht Hiranjawarma heran,
mit seinem Heere zornerfüllt,
uns alle zu vertilgen, weil
Sichandin eine Jungfrau sei.
Da sagte ihm die Mutter Sichandin's
die ganze Wahrheit; Drupada
versammelte seine Räthe und hielt
Berathung, was zu thun nun sei.
Die riethen ihm, er solle das Heer
in Eile sammeln und die Stadt,
die wohl beschützte, nun noch mehr
beschützen vor des Feindes Zorn.
Die Königin aber sprach: Im Glücke
ruft man die Götter immer an;
wie muß man erst die Hohen verehren,
wenn man in Noth versunken ist.
O König, wir wollen die Götter verehren
mit reichen Opfern und Gebet,
daß ohne Schlacht die Gnade der Götter
uns wende dieses große Leid.
Du hast mit deinen Räthen gesorgt
für die Erhaltung dieser Stadt,
wenn aber zu der menschlichen That
die göttliche Huld sich nicht gesellt,
so ist der Menschen Trachten vergeblich;
drum bete jetzt die Götter an.

So sprachen die beiden in Kummer und Noth;
Sichandin aber sah ihr Leid
und dachte; ich bin allein die Schuld
an diesem Jammer; und sie ging
hinaus, um sich das Leben zu nehmen,
und kam in einen finstern Wald,
und irrte ohne Speise und Trank
umher und wurde blaß und schwach.
Dort wohnte ein Jakscha,*) Sthuna genannt,
ein reicher und mildthätiger:
Wie der die blasse Sichandin erblickte,
so fragte er sie mitleidsvoll:
Was willst du in dem Walde hier?
was fehlt dir, sprich, ich helfe dir.
Unmöglich ist's zu helfen, versetzte
Sichandin; aber jener sprach:
Ich bin ein Diener des großen Kuwera,
o Königstochter, und ich kann
Geschenke verleihen; darum sprich,
was es auch sei, ich geb' es dir.
Da klagte dem hochohrigen Jakscha
Sichandin ihr Geschick und sprach:
Wenn keinen Sohn mein Vater besitzt,
so muß er bald verderben, denn
der König von Dasarna, erzürnt,
mit großem Heer und großer Macht,
Hiranjawarma, zieht heran,
uns alle zu vertilgen; drum

*) Die Jakschen sind Diener des Kuwera, des Gottes des Reichthums.

so lange er nicht erschienen noch ist
vor unsrer Stadt, o Guchjaka, *)
errette Vater, Mutter und mich,
und mache, daß ich sei ein Mann.
Als Sthuna diese Worte vernahm,
besann er sich erst lange Zeit;
dann sprach er: Zwar es könnte vielleicht
mein Unglück sein, doch will ich's thun;
mit einer Bedingung, auf einige Zeit,
will ich an deiner Statt ein Weib,
o Königstochter, werden, und du
sei unterdeß ein Mann für mich.
So kannst du dich und deine Verwandten
erretten von Noth und Untergang.
Doch mußt du wieder nach einiger Zeit
mir für das deine mein Geschlecht
erstatten, wenn du dieses gelobst,
so will ich dir behülflich sein.
Sichandin, von diesen Worten erfreut,
versprach: ich will es wahrlich thun.
Sobald Hiranjawarma zurück
in seine Stadt gezogen ist,
erstatte ich dir dein Männergeschlecht,
und will dann gern ein Mädchen sein.
So wurde nun Sichandin ein Knabe,
und Sthuna ward dafür ein Weib.
Sichandin kehrte freudig zurück
nach Haus in die Pantschalerstadt,

*) Guchjaka, eine andere Benennung für Jakscha.

und ging zu seinem Vater sogleich
und sagte, was geschehen war.
Da war mit seinem Weibe der König
voll Freude und vergaß sein Leid.

Indessen kam der Herr von Dasarna
mit seinem Heere vor die Stadt,
und schickte einen Boten hinein
zum König, einen Brahmener.
Der König empfieng den Boten in Ehren,
und gab ein Rind zum Gastgeschenk;
der Brahmener aber verschmähte die Kuh
und alle Ehre und begann:
So spricht Hiranjawarma der König
zu dir, o König, durch mein Wort.
O Drupada, schlechtester unter den Menschen,
weil du mit deiner Tochter mich
betrogen hast, empfange den Lohn
für diese Schandthat; komm' heraus
mit mir in offenem Felde zu fechten,
daß ich dich tödte und dein Haus.
Als diese harte Rede des Boten
in Mitte seines ganzen Raths
der König hörte, verneigte er sich
mit Höflichkeit und sprach zu ihm:
Was du, erhabener Brahmener, mir
nach meines Gegenschwähers Wort
gesagt hast, Antwort wird darauf
mein Bote bringen dem Könige.

Drauf schickte einen Brahmener auch
der König zum Dasarnerherrn
und ließ ihm melden: man hat dich
getäuscht; ein Knabe ist mein Sohn.
Drum glaube nicht den Worten der Lügner,
und ziehe bei uns ein als Freund.
Da schickte Hiranjawarma erstaunt
zu seiner Tochter und fragte sie;
und diese ließ dem Könige sagen:
Gewiß, Sichandin ist ein Mann.
Da zog Hiranjawarma erfreut
als Freund in die Pantschalerstadt,
und wohnte bei dem König in Frieden,
und den Sichandin ehrte er
mit reichen Geschenken, Ilfen und Pferden
und Kühen, Sklavinnen und Gold.

Es zog in diesen Tagen Kuwera,
der Herr der Jakschen durch die Welt,
und kam auch an die Stelle im Walde,
wo Sthuna wohnte in Einsamkeit.
Und Sthuna's Haus mit Perlen und Gold
und Edelsteinen schön geschmückt,
mit lieblichen Blumendüften erfüllt,
gewaschen, gescheuert und gefegt,
gefiel dem Herrn der Schätze; er sprach
zu seinem Gefolge: Sthuna hält
sein Haus in Ordnung, aber warum
erscheint er selber nicht vor mir?

Und einer von den Dienern begann:
O König, Sthuna kommt nicht her,
weil mit des Königs Drupada Tochter,
Sichandin, aus Barmherzigkeit
er das Geschlecht getauscht hat und
als Weib sich nicht zu zeigen wagt.
Als aber Kuwera dieses vernahm,
rief er im Zorn, führt ihn herbei,
daß ich den Frevler strafe. Da ward
vor seinen Herrn Waisrawana
der hochgeohrte Jakscha geführt,
und stand verschämt als Mädchen da.
Kuwera aber fluchte im Zorn:
Weil Unerlaubtes du gethan,
so bleibe, Sthuna, immer ein Weib,
und jenes Mädchen sei ein Mann.
Da baten alle Jakschen vereint
um Gnade für den armen Sthun;
Kuwera, von ihren Bitten erweicht,
beschränkte seinen Fluch und sprach:
Wenn in der Schlacht Sichandin fällt,
soll Sthuna wieder männlich sein.
Drauf zog von allen Jakschen gepriesen,
der Jakschenkönig weiter fort;
Sthun aber, von dem Fluche getroffen,
blieb traurig in dem Walde dort.
Als nun Hiranjawarma zurück
in seine Stadt gezogen war,
Sichandin, seinem Worte getreu,
kam zu dem Jakscha in den Wald.

Der Jakscha, durch sein Kommen erfreut,
pries seine Redlichkeit und sprach:
Ich bin von meinem König verflucht,
ein Weib zu bleiben; darum geh'
Sichandin und lebe glücklich als Mann;
nicht ändern kann ich mein Geschick.
Da kehrte mit großer Freude zurück
Sichandin in die Stadt und pries
die Götter, und brachte Kränze und Gaben
zum Feigenbaume auf den Markt.
So hab' ich, o Durjozana, dir
o Faraterstier, genau erzählt,
wie Amba, die älteste Tochter des Königs
von Kasi wiedergeboren ward
als Tochter des Pantschalerherrn,
und wie das Mädchen ward ein Mann.
Ich aber habe heilig gelobt,
daß nie ein Weib ich schlagen will.
Drum meid' ich, mit Sichandin zu fechten,
wenn ich ihn treffe in der Schlacht.



Sawitri.

Es war in Madra *) pflichtgetreu
ein König, reich an Tugenden,
barmherzig und voll Frömmigkeit,
wahrhaftig, seiner Sinne Herr,
ein Opfrer mit Freigebigkeit,
in Stadt und Land dem Volke lieb.
Der Fürst, Aswapati genannt,
war hochbetagt und kinderlos.
Um Kinder zu erlangen noch
legt' er ein hart Gelübde ab.
Er aß nur je den sechsten Tag
geringe Kost, der beste Fürst,
und opferte der Sawitri, **)
der König, hunderttausendfach.
So lebt' in strenger Büßerzucht
der König achtzehn Jahre lang.
Als das achtzehnte Jahr verging,
da war zufrieden Sawitri
und sie erschien dem Könige
im Opferfeuer und sprach zu ihm:
Ich bin mit dir zufrieden, Fürst.
Dein strenger Wandel, deine Zucht,

*) Madra, ein Land im nordwestlichen Theile Indiens.
**) Sawitri oder Uma, die Gemahlin des Siwa.

dein treuer, mir geweihter Dienst
erwarben meine Gnade dir.
Drum wünsche dir, Aswapati,
von Madra König, was du willst;
nur wähle nicht, was unrecht ist,
und deinen Pflichten widerstrebt.

Aswapati:

Um Kinder zu erlangen, hab'
ich diese Zucht mir auferlegt:
Es werden mir der Söhne viel,
o Göttin, stammerhaltende.
Wenn du mit mir zufrieden bist,
so wähl' ich diese Gnade mir.
Denn, wie Braminen sagen, ist
den Stamm erhalten heil'ge Pflicht.

Sawitri:

Schon lange ist mir wohl bewußt,
daß dieses dein Verlangen ist,
Nachkommenschaft zu haben; drum
hab' ich an Brahma mich gewandt.
Durch seine Gnade wird dir bald
ein lieblich schönes Töchterlein;
nichts sage weiter! diese Gunst
Pitamaha's *) genüge dir.
So sei es, sprach der König drauf,
bald werde die Verheißung wahr.

---

*) Pitamaha, der Urvater, ist Brahma.

Hierauf verschwand die Sawitri
und Aswapati ging nach Haus;
er wohnt' in seinem Reiche froh,
das Land beschützend pflichtgemäß;
und seine Gattin, Malawi,
die Königstochter, tugendreich,
gebar nach eines Jahres Frist
ein lieblich holdes Töchterlein.
Der König ließ dann hocherfreut
die heiligen Bräuche all' vollziehn.
Er nannte Sawitri das Kind,
weil Sawitri es ihm verliehn.
Und sie, die Tochter, wuchs heran,
wie Sri *) leibhaftig; und sie ward
bald eine Jungfrau. Wer sie sah,
schmal um den Leib, die Hüften breit,
wie einer Göttin goldnes Bild,
der sprach: es ist ein Himmelskind.
Doch sie, die Lotusäugige,
in Schönheitsgluthen Flammende,
begehrte keiner je zur Frau,
geblendet von der Schönheit Glanz.
Einst hatte sie gesalbten Haupts
den Göttern Opfer dargebracht;
und mit der Opferblumen Rest
ging sie dann zu dem Könige;
sie rührte ihres Vaters Fuß
und brachte ihm die Blumen dar,

*) Sri, Glück und Schönheit, die Gemahlin des Wischnu.

und stand, die Hände faltend, dann
die Schlanke, bei dem Könige.
Der König aber sah sie an,
die Tochter göttlicher Gestalt,
die Jungfrau, die kein edler Mann
begehrte, und er war betrübt.

Der König:

Zeit ist's, dich zu vermählen, Kind,
doch keiner kommt und wählet dich.
Drum gehe selbst und suche dir,
wie du ihn wünschest, den Gemahl.
Aus den Gesetzesbüchern wird
von den Braminen so gelehrt:
Zu tadeln ist ein Vater, der
nicht gibt, ein Gatte, der nicht liebt,
und nach des Mannes Tod der Sohn,
der nicht für seine Mutter sorgt.*)
Drum eilends, Tochter, suche dir
den Gatten, wie ich dir gesagt,
und daß der Götter Tadel mich
nicht treffe, dafür sorge du.

So sprach der König und befahl,
wer sie begleiten sollte; sie,
die holde Jungfrau, neigte sich
und that beschämt des Vaters Wort,

*) Manu 9, 4.

bestieg den gold'nen Wagen, und
zog mit den alten Räthen aus,
die Haine zu besuchen, die
bewohnt sind von den Königen.
Ehrwürdige Greise ehrte sie,
Braminen gab sie Geld und Gut;
so wanderte sie durch die Welt,
von Ort zu Ort, von Hain zu Hain.

Nun saß einmal im Saal und sprach
mit Narada Aswapati.
Da kam gerade Sawitri
von ihrem Zuge wieder heim.
Sie sah bei'm Vater Narada,
und grüßte Beide, tief geneigt.

Narada:

Wohin war deine Tochter denn
verreis't, und woher kommt sie jetzt?
Warum hast einem Gatten du
noch nicht die Liebliche vermählt?

Aswapati:

Dieß ist's gerade, weßhalb sie
verreiset war, jetzt kommt sie heim;
drum höre sie, o Rischi, wen
sie zum Gemahle sich erwählt.
Nun sprich, so von dem Könige
ermahnet, sagte Sawitri:

Es war in Salwa *) pflichtgetreu
ein Kschattrijer, ein Länderfürst;
er wird geheißen Djumatsen
und wurde, da er alt war, blind.
Ob dieses Fehls verjagte ihn,
da noch sein Sohn ein Knäblein war,
ein alter Feind. Er zog nun fort
mit seinem Weibe in den Wald.
Sein Sohn, geboren in der Stadt,
erwachsen aber in dem Wald,
Satjawat, der gefällt mir, den
erwähl' ich, der sei mein Gemahl.

Narada:

O wehe, großes Unrecht ist
von Sawitri, o Fürst! geschehn,
daß ohne mehr zu wissen, sie
den edlen Satjawat erwählt.
Sein Vater spricht die Wahrheit stets,
die Wahrheit spricht die Mutter auch,
drum haben die Braminen ihn,
o König, Satjawat **) genannt.
Als Knabe waren Rosse ihm
das Liebste, und er machte sich
von Erde Ross' und malte sie;
drum wird er Tschitraswa ***) genannt.

---

*) Salwa, eine Landschaft im nördlichen Theile Indiens.
**) Satjawat, der Wahrhaftige.
***) Tschitraswa, Buntroß.

Der König:

Ich frage, ob er herrlich ist,
und ob verständig, Narada?
Ist er geduldig, tapfer auch,
der Sohn des Königs Djumatsen?

Narada:

So herrlich wie der Sonnenball,
verständig wie Werhaspati,
so tapfer wohl als Indra selbst,
und an Geduld der Erde gleich.

Aswapati:

Ist er freigebig auch und fromm,
spricht auch die Wahrheit Satjawat?
ist er auch schön und edel und
ist er auch lieblich anzusehn?

Narada:

Mittheilend in Freigebigkeit
wie König Rantidewa*) war,
an Treue und an Frömmigkeit
wie Siwi, Sohn des Usinar,
so edel wie Jajati war,
wie Soma**) lieblich anzusehn;

*) Rantidewa, Sohn des Sankriti, ist wegen seiner Freigebigkeit berühmt. Von dem Blute der Rinder, die er seinen Gästen schlachten liess, entstand der Fluss Tscharmanwati (Tschumbul), ein südlicher Zufluss der Jamuna.

**) Soma, der Mond.

an Schönheit den Aswinen gleich,
so ist der Sohn des Djumatsen.

Aswapati:

Du zeigest mir den Satjawat
mit allen Tugenden geschmückt.
Nun sage seine Fehler auch,
und was an ihm zu tadeln ist.

Narada:

Nur einen Fehler hat, o Fürst,
der tugendreiche Satjawat;
nur einen Fehler, der mit nichts
zu ändern und zu bessern ist.
Der eine Fehler Satjawats
ist dieser, daß von heute an
nach einer Jahresfrist der Prinz
sein junges Leben lassen muß.

Der König:

O Sawitri, geh wieder hin
und wähle einen andern Mann;
denn einen großen Fehler hat
der tugendreiche Satjawat,
wie mir der Freund der Götter sagt,
der hocherhab'ne Narada;
daß schon nach einem Jahre er
sein junges Leben lassen muß.

Sawitri:

Das Erbe wird einmal vertheilt,
es wird einmal das Weib vermählt,
und einmal ein Geschenk gemacht;
das ist der Guten dreimal Eins. *)
Ob lang er lebe, oder kurz,
ob reich an Tugend sei, ob arm,
der Gatte ist einmal gewählt,
ich wähle keinen andern mehr.
Wenn erst das Herz entschieden hat,
und dann das Wort gesprochen ist,
so werde auch das Werk vollbracht:
drum meinem Herzen folge ich.

Narada:

Wie fest entschlossen, bester Fürst,
Sawitri, deine Tochter, ist!
Nicht abzubringen wird sie sein
von dieser Pflicht auf keine Art.
Und da Satjawat's Tugenden
kein andrer Mann in sich vereint,
so scheint das Beste mir zu sein,
daß du ihm deine Tochter gibst.

Der König:

Ich werde thun, wie du gebeutst,
denn du, Erhabner, bist mein Herr!

---

*) Manu 9, 47.

Narada:

So möge ohne Hinderniß
der Sawitri Vermählung sein.
Ich aber muß jetzt weiter gehn;
ihr Alle sollt gesegnet sein.
So sprechend schwang sich Narada
zum Himmel zu den Göttern auf.
Der König aber rüstete
zur Hochzeitfeier Alles wohl;
und zog, als günstig war der Tag,
mit Priestern und Braminen fort
zum Opferwalde an den Ort,
wo Djumatsen gesiedelt war.
Zu Fuße mit Braminen drauf
trat er zum Königsweisen hin,
zum blinden Greise, welcher fromm
bei einem Salabaume saß,
auf einer Bank von Kusagras.
Ehrfürchtig grüßte er ihn erst
und dann, die Stimme mäßigend,
sagt' er ihm seinen Namen an.
Und dieser bot dem Könige
das Gastgeschenk und einen Sitz,
und fragte dann: Was führt dich her?
Aswapati begann hierauf:
Die Jungfrau hier, o Heiliger,
ist meine Tochter, Sawitri;
die nimm, o Pflichtenkundiger,
von mir als Schwiegertochter an.

Djumatsen:

Wir sind Vertrieb'ne; hier im Walde leben wir
in Zucht und Buße, üben uns in Frömmigkeit.
Wie würde dieses Mägdlein, das Palläste kennt,
die Mühe tragen unserer stillen Siedelei?

Aswapati:

Das Glück und Unglück des Besitzes, des Verlusts,
sind wohl erwogen von der Tochter und von mir,
Drum sind die Worte, die du redest, nicht für uns.
Wir kommen zu dir mit entschloss'nem Sinn, o Fürst.
In Freundschaft neige ich mich dir,
du tödte meine Hoffnung nicht
und schlage mir den Wunsch nicht ab,
der mich zu dir hiehergeführt.
Denn ebenbürtig und gemäß
bin ich so dir , wie du auch mir.
Drum nimm von mir die Tochter an
als Weib des edeln Satjawat.

Djumatsen:

Schon lange hab' ich mich gesehnt,
mit dir, o Fürst, verwandt zu sein;
doch ein Bedenken hatte ich,
daß ich des Reichs beraubet bin.
So sei denn nun der alte Wunsch
erfüllt, willkommen bist du mir.
Drauf riefen aus den Siedelein
die beiden edlen Könige

die Weisen all' und hielten dann
nach Sitte der Vermählung Fest.
Die Tochter mit gebührendem
Brautschatze gab Aswapati
und zog dann, hoher Freude voll,
in seine eigne Stadt zurück.
Und Satjawat mit seiner Frau,
der tugendreichen, herrlichen,
und sie mit dem ersehnten Mann,
sie waren beide hochentzückt.
Sie aber legte allen Schmuck
nach ihres Vaters Scheiden ab,
und trug hinfort nur Borkenkleid
und rothgefärbtes Bußgewand.
Gefällig gegen Jedermann
mit Höflichkeit und Freundlichkeit,
durch ihre Tugend, ihre Zucht,
ward sie bei Jedermann beliebt.
Die Schwiegermutter pflegte sie,
für ihr Befinden stets besorgt;
den Schwiegervater ehrte sie
mit Schweigsamkeit und Folgsamkeit;
und den Gemahl entzückte sie
durch Anmuth, Witz und Zärtlichkeit.
So lebten sie im Walde froh
geraume Zeit. Doch Sawitri
trug stets in ihrem Herzen still
das schwere Wort des Narada.
Und immer näher kam die Zeit,
daß sterben sollte Satjawat.

Sawitri zählte jeden Tag,
und als es noch vier Tage war,
da meldete die Herrliche,
daß ein Gelübde sie gethan,
drei Tage und drei Nächte lang
mit Fasten regungslos zu stehn.
Doch Djumatsen bekümmert sprach
besänftigend zu Sawitri:
O Königstochter, allzuschwer
ist, was du jetzo unternimmst.
Zu stehn drei ganze Nächte lang,
o Liebliche, das ist zu hart.

Sawitri:

Ehrwürdiger! sei unbesorgt,
ich führe mein Gelübde aus,
absichtlich hab' ich dieß gethan,
um zu erreichen einen Wunsch.

Djumatsen:

Zu rathen, daß du brechen sollst,
was du gelobt, vermag ich nicht;
mehr ziemt es einem Mann wie mir
dir zuzusprechen: führ's hinaus.
So sprach der edle Djumatsen
und schwieg sodann, und Sawitri
stand unbeweglich wie ein Pfahl,
drei Tage und drei Nächte lang.

Die letzte Nacht verbrachte sie
in Sorge und in Herzensangst,
stets denkend: morgen ist der Tag,
an dem mein Gatte sterben muß;
und als es graute, seufzte sie:
dieß ist der Tag, und opferte
in hellem Feuer und hatte schon,
eh' noch die Sonne ganz erschien,
verrichtet jede Morgenpflicht.
Dann eilte sie der Reihe nach
zu allen frommen Brahmenern,
zum Schwäher und der Schwäherin
und grüßte Alle, ehrfurchtsvoll
die Hände faltend. Diese dann,
die Waldbewohner allesammt,
erwiederten den Morgengruß
mit reinen Segenssprüchen so:
„erfahre nie der Wittwe Loos.“
„So sei es,“ rief dann jedesmal
die kummervolle Sawitri,
und nahm den frommen Segenswunsch
begierig auf, indem sie stets
der Stunde und des Augenblicks
in Angst gedachte, welcher ihr
von Narada verkündigt war.
Der Schwiegervater aber sprach:
du hast nun dein Gelübde ganz
nach deinem Sinne ausgeführt;
jetzt ist für dich die Essenszeit,
so nimm nun Speise unverweilt.

Sawitri:

Nicht vor der Sonne Untergang
zu essen, das ist mein Beschluß.
Als Sawitri noch also sprach,
kam mit dem Beile Satjawat,
in's Holz zu gehen. Sawitri
rief ihm: o gehe nicht allein;
ich gehe mit dir in den Wald,
denn ohne dich kann ich nicht sein.

Satjawat:

Im Walde warst du niemals noch,
der Weg, o Liebliche, ist rauh.
Vom Fasten bist du jetzt geschwächt,
wie könntest du jetzt mit mir gehn?

Sawitri:

Das Fasten hat mich nicht geschwächt,
Laß mich, o Trauter, mit dir gehn.

Satjawat:

Wenn du zum Gehen kräftig bist,
so thu ich gerne was du willst;
doch frage meine Eltern erst,
daß mich nicht treffe diese Schuld.
Zu ihren Schwiegereltern drauf
sprach Sawitri, ehrfürchtiglich:
Es gehet dieser mein Gemahl,
um Holz zu holen in den Wald.

Von ihm mich trennen fällt mir schwer,
und ihn abhalten von dem Gang
ist nicht gerathen, weil er Holz
zu einem großen Opfer holt.
Drum, wenn ihr Beide mir erlaubt,
Ehrwürdige, so möchte ich
begleiten ihn. Schon fast ein Jahr
bin ich nicht aus der Siedelei
gegangen. Jetzo sehn' ich mich
den Wald zu schau'n im Blüthenschmuck.

Djumatsen:

Seitdem vom Vater Sawitri
zur Tochter uns gegeben ward,
ist sie noch nie, so weit mir denkt,
mit einer Bitte uns genaht.
Drum was die Schwiegertochter jetzt
begehret, werde ihr gewährt.
Nur hüte dich, o Tochter, wohl,
daß du vom Pfade nicht verirrst.
Von Beiden so entlassen, ging
die Tugendreiche in den Wald
mit ihrem Gatten; lächelnd zwar,
im Herzen aber gramerfüllt.
Mit sanfter Stimme sprach zu ihr
im Gehn der edle Satjawat:
Sieh, Reizende! den lieblichen
und wundervollen Wald; sieh dort
die Pfauenheerde, hier die Fluth
des Baches und die Blüthenpracht.

Sie aber, wandelnd hinter ihm,
sah überall nur ihn allein,
der Stunde denkend schmerzerfüllt,
wo sterben sollte ihr Gemahl.
Nun hatte seinen Korb gefüllt
mit Waldesfrüchten Satjawat,
und fing nun Holz zu hauen an,
daß Schweiß ihm aus den Poren drang.
Da ward ihm unwohl und er ging
zu seinem Weibe und begann:
Von dieser Arbeit bin ich sehr
ermüdet, und ich fühle Schmerz
im Haupte; darum, Liebliche,
um auszuruhen leg' ich mich.
Da kam Sawitri schnell heran,
und setzte auf den Boden sich,
und nahm des theuern Gatten Haupt,
die Liebliche, auf ihren Schooß.
So sitzend, überlegte sie,
daß dieses sei der Augenblick,
wo nach dem Worte Narada's
hinscheiden sollte ihr Gemahl.
Gerad' in diesem Augenblick
erschien ein glänzend heller Mann,
auf seinem Haupt ein Diadem,
in rothem Kleide, schrecklich schön,
rothäugig und von dunkler Haut,
mit einem Stricke in der Hand.
Der stellte sich zu Satjawat
und blickte starr auf diesen hin.

Als sie ihn sah, so legte sie
sanft weg das Haupt des Satjawat,
stand händefaltend auf und sprach,
indem das Herz ihr zitterte:
Als einen Gott erkenn' ich dich,
denn nicht wie Menschen siehst du aus.
O Götterfürst, ich bitte dich:
wer bist du und was suchst du hier?

Jama:

O Sawitri, du Schöne, bist
dem Gatten treu und tugendreich;
deßwegen geb' ich Antwort dir.
So wisse denn, ich bin der Tod;
und mein Geschäft ist, diesen hier
zu holen, deinen Ehgemahl.

Sawitri:

Man sagt, daß deine Boten sonst
die Menschen holen, Herrlicher!
Wie kommt es, Herr der Seligen,
daß selber du erschienen bist?

Jama:

Der Pflicht getreu, von Tugenden
ein Ocean ist Satjawat;
drum dürfen meine Leute ihn
nicht holen, selbst erscheine ich.
So sprechend, aus Satjawats Leib
zog Jam ein Männchen, daumensgroß,

an seinem Seile mit Gewalt.
Der Leib ward blaß und regungslos.
Jam aber, mit Satjawat's Geist
am Seile ging nach Süden fort.
Ihm folgte, stumm und gramerfüllt,
die gattentreue Sawitri.

Jama:

Kehr' um und gehe, Sawitri,
die Todtenfeier halte nun.
Du hast den Gatten weit genug
begleitet, endlich kehre um.

Sawitri:

Wohin man meinen Gatten führt,
wohin er gehet, muß ich ihn
begleiten, das ist meine Pflicht;
mit ihm zu gehen, sei mir nicht
verwehrt, so wahr ich Buße that,
die Eltern ehrte, den Gemahl
stets liebte, mein Gelübde hielt,
so wahr du Jama gnädig bist.
Man sagt, mit wem fünf Schritte man
zusammen geht, der sei schon Freund;
drum was in Freundschaft ich zu dir
jetzt sagen will, das höre an:
Nicht unvorsichtig ist, im Walde wohnen
mit Tugendübung; denn die Weisen nennen
die Tugend ihren Schutz und ihre Wohnung.
Bei Guten ist die Tugend drum das Erste.

Durch Eines Tugend, nach der Guten Glauben,
sind alle wir zum Weg des Heils gekommen,
und suchen keinen Zweiten, keinen Dritten;
bei Guten ist die Tugend drum das Erste. *)

Jama:

O Sawitri, dein schöner Spruch
entzückt mich; wähle, was du willst.
Ich gebe eine Gnade dir,
nur nicht das Leben Satjawat's.

Sawitri:

Mein blinder Schwiegervater soll
durch deine Gnade sehend sein.

Jama:

Es sei, du Fromme! aber jetzt
kehr' um, denn du ermattest schon.

Sawitri:

Ich müde, wo mein Gatte ist?
Ich folge festen Schrittes stets,
so weit du meinen Gatten führst.
Jetzt höre weiter meinen Spruch:

*) Dieser erste unter den Sprüchen der Sawitri ist von allen der dunkelste. Die Uebersetzung der ersten Strophe gründet sich auf eine geringe Abweichung vom erhaltenen Text. Was aber soll die zweite Strophe, die im Munde einer Christin einen guten Sinn hätte, im Munde einer Heidin bedeuten?

Die Guten dürfen einmal nur sich finden,
dann werden sie als Freunde sich erkennen;
der Guten Freundschaft ist von großem Segen,
drum unter Guten wähle deine Wohnung.

Jama:

Das Herz erquickend, den Verstand
erleuchtend ist dein schönes Wort.
Ich gebe eine Gnade dir,
nur nicht das Leben Satjawat's.

Sawitri:

So werde wieder in sein Reich
mein Schwiegervater eingesetzt.

Jama:

Es sei; da deine Wünsche nun
gewährt sind, kehre eilends um.

Sawitri:

O Jama, der die Menschen du
mit Zwang, wohin sie selber nicht
zu gehen wünschen, führen kannst,
vernimm noch weiter dieses Wort:
Wohlwollen, Geben, Hülfreichsein,
wie mit dem Worte, mit der That,
von Herzensgrund, ohn' Unterlaß,
das ist der Guten stete Pflicht.

Das übet diese Welt wohl auch
aus Menschengunst und Menschenfurcht;
die Guten aber lieben auch,
wo sie ihn treffen, ihren Feind.*)

Jama:

Wie Wasser einem Dürstenden,
so süß ist deine Rede mir:
noch einen Wunsch gewähr' ich dir,
nur nicht das Leben Satjawat's.

Sawitri:

Mein Vater, Jam, hat keinen Sohn;
verleihe ihm Nachkommenschaft.

Jama:

So sei es, jetzo kehre um,
sehr weit gegangen bist du schon.

Sawitri:

Nicht weit ist, wo mein Gatte ist,
noch weitre Sehnsucht hat mein Herz.
Im Gehen, o Wiwaswating,
o Herr des Rechtes, höre mich:
Nicht auf sich selbst vertrauet man,
wie auf die Guten man vertraut,

---

*) Auch hier spricht Sawitri wie eine Christin. Sogar der ganz biblisch klingende Gegensatz „dieser Welt", ist nicht etwa durch den Uebersetzer entstanden.

deßwegen muß den Guten auch
ein jeder Mensch gewogen sein.
Vertrauen faßt man leicht zu dem,
der ohne Falsch und Mißgunst ist,
deßwegen kann Vertrauen nur
da walten, wo es Gute gibt.

Jama:

Nie hab' ich solche Sprüche noch
gehört, wie du, o Schöne, sprichst.
Die vierte Gnade wähle dir,
nur nicht das Leben Satjawat's.

Sawitri:

Es sei Nachkommenschaft gewährt
dem edeln Satjawat und mir.

Jama:

Gewährt ist euch Nachkommenschaft;
jetzt aber, Fromme, kehre um.

Sawitri:

Die Guten sind für Andre immer thätig,
nicht um sich Gegendienste zu verdienen;
sie wirken immer, weil sie wohl erkennen:
„So wandeln ist der Wille des Verehrten." *)

---

*) Wer ist dieser Verehrte? Man kann auch im Plural verstehen, der Wille der Verehrten, oder der Ehrwürdigen. Ich setze den Singular, weil doch wohl der Eine gemeint ist, von dessen Tugend Sawitri Vers 243 gesprochen hat. In dem Munde einer Christin wäre der Spruch leicht zu verstehen.

Doch nicht vergeblich ist der Guten Wirken,
und nicht vergänglich ihres Handelns Nutzen:
Der Gute führt durch Wahrheit selbst die Sonne,
der Gute hält durch Frömmigkeit die Erde.

Jama:

Je länger du so sittlich wahr,
gemüthlich, sinnreich, lieblich sprichst,
so mehr verehr' ich, Fromme dich;
drum wünsche, was du haben willst.

Sawitri:

Dießmal ist deine Gnade nicht,
wie sonst, der Seligkeit beraubt.
Gib mir das Leben Satjawat's;
gib mir das Leben des Gemahls!
Gib mir mein Leben wieder, gib
mir Himmel, Glück und Seligkeit.
Zum Ueberflusse wünsch' ich noch,
was du mir schon verwilligt hast;
denn da du mir und Satjawat
Nachkommenschaft verliehst, da schon
gabst du mir den Gemahl zurück;
drum gib das Leben Satjawat's.
Es sei, sprach drauf Wiwaswating
und band den Geist los von der Schnur
und redete, entzückten Sinns,
der Herr des Rechts, zu Sawitri:
Hier ist, o Holde, dein Gemahl,
frei ist er, o Glückspenderin,

gesund wird er und kräftig bis
in's höchste Alter glücklich sein,
mit dir vereint; und fromm und gut
sich Ruhm erwerben in der Welt.
Und Söhn' und Enkel werden euch
erfreuen, tapf're, fürstliche;
die werden bis in späte Zeit
benannt mit deinem Namen sein.*)
Auch Brüder wirst du sehen noch,
den Göttern gleiche, tapfere,
nach deiner Mutter zugenannt,
nach Malawi, die Malewer.**)
So sprach der Herr der Seligen,
der Gott des Rechtes und verschwand;
und Sawitri, die Herrliche,
ging mit dem Leben Satjawat's
dahin zurück, wo dessen Leib
erblaßt und todt am Boden lag.
Sie setzte sich und nahm das Haupt
des theuern Gatten auf den Schooß.
Und wieder kam das Leben in
den Leib zurück, und Satjawat
erwachte, schlug die Augen auf
und redete mit Freundlichkeit:
Sehr lang', o Holde, schlaf' ich schon,
warum hast du mich nicht geweckt?

---

*) Danach sollte man meinen, es gebe ein Volk der Sawitrer. Ich finde aber nirgends ein solches erwähnt. Vielleicht sind die Sauwirer gemeint, am untern Laufe des Indus.

**) Die Malewer, in Malwa, im innern Indien.

Schon eingebrochen ist die Nacht,
der Wald hüllt sich in Finsterniß,
und meine Eltern werden sehr
um uns besorgt, o Traute, sein.
Drum laß uns schleunig heimwärts gehn,
bei Fackelschein find' ich den Weg.
Und Satjawat stand auf und hieb
mit seinem Beile einen Ast
von einem dürren Baume ab,
und brannte ihn als Fackel an.
Den Korb mit Früchten hingen sie
an einen Zweig, um andern Tags
ihn abzuholen. Unverweilt
nach Hause eilten sie sodann.
Zur Wehre führte Satjawat
die Axt in seiner rechten Hand,
und mit der linken faßte er
die linke Schulter Sawitri's.
Sie aber mit der Linken trug
den Brand, und schlang den rechten Arm
um Satjawat. So wanderten
die beiden durch den finstern Wald,
da schon mit Heulen das Gethier
der Nacht sich Raub zu suchen ging.

In dieser Zeit, um seinen Sohn
und seine Schwiegertochter sehr
besorgt, saß in der Siedelei
der blinde König Djumatsen

mit seinem Weibe. Um ihn saß
der Waldbraminen fromme Schaar,
mit Sprüchen und Erzählungen
des Königs Angst beschwichtigend.
Da plötzlich wieder sah der Fürst;
verwundert schaute er umher,
mit hellen Augen jedes Ding
erkennend; und die Brahmener
erstaunten — da trat Satjawat
mit Sawitri zur Thür herein.
Da riefen, als sie diese sahen,
die Brahmener mit Jubel aus:
O Herr des Lands, wir freuen uns,
zu sehen, wie dein Glück gedeiht.
Nach Haus gekommen ist dein Sohn,
und Sawitri erscheint vor dir,
und wieder siehst du — also bist
auf einmal dreifach du beglückt
Und weiter, immer weiter wird,
o Glücklicher, dein Glück gedeihn!
Hierauf, da alle sich gesetzt,
befragten sie den Satjawat:
Warum bist du nicht früher schon
nach Haus gekommen, Satjawat?
Was hat dich aufgehalten, daß
du jetzt erst kommst, in dunkler Nacht?
Dein Vater, deine Mutter und
wir alle waren sehr besorgt.

Satjawat:

Als Holz ich spaltete im Wald,
　　ward unwohl mir, ich legte mich
und schlief sehr lange; dieß allein
　　ist Schuld, daß ich so spät erst kam.

Ein Brahmener:

Es wäre also Zufall nur,
　　daß Djumatsena wieder sieht?
Du weißt nicht Alles. Sawitri,
　　du, glänzend wie die Sawitri,
wenn du uns nichts verschweigen mußt,
　　erzähle Alles, was du weißt.

Sawitri:

Verschweigen muß ich nichts; so hört,
　　ihr Weisen, Alles was geschah.
Mir hatte Narada den Tod
　　des Satjawat auf diesen Tag
vorhergesagt; drum wich ich nicht
　　von seiner Seite diesen Tag.
Und als er schlief, kam Jama selbst
　　und nahm sein Leben mit sich fort;
ich aber ging dem Gotte nach,
　　ihn preisend mit Wahrhaftigkeit,
bis er fünf Gaben mir verlieh;
　　die nenn' ich euch, ihr Heiligen:
Für meinen Schwiegervater gab
　　der Gott die Augen und das Reich;

für meinen Vater gab er dann
die Söhne, die sich dieser wünscht,
dem Satjawat verlieh er auch,
daß ich ihm Söhne geben soll,
und endlich gab er mir zurück
das theure Leben Satjawat's.
Ich hatte das Gelübde, das
zu schwer ihr fandet, nur gelobt,
damit das Leben Satjawat's
mir länger noch bewilligt sei.
Nun wißt ihr Alle, wie mein Leid
verwandelt sich in Freude hat.

Die Brahmener:

Das Haus, das schon in Trauer tief
versenkt war, hast du, Sawitri,
durch deine Treu und Frömmigkeit
zu Glück und Herrlichkeit erneut.
Schon ist durch dein Verdienst ein Theil
von Jam's Verheißungen erfüllt;
die andern Gaben werden auch
gewißlich in Erfüllung gehn.
Glückselig wird man immerdar
dich preisen, Segenspenderin;
und wo man Frauentugend rühmt,
sei Sawitri zuerst genannt.

Asinar.

Usinara, der König, hielt
    ein Opfer an der Jamuna.
Da kam, von einem Habichte
    verfolget, in des Königs Schoos
geflogen eine schüchterne Taube
    und flehte ihn um Hülfe an.

Der Habicht:

Du wirst von allen Königen stets,
    o Fürst, gerühmt als pflichtgetreu;
wie kommt es, daß du dennoch thust,
    was jeder Pflicht zuwider ist?
Beraube mich der Speise nicht,
    auf die ich angewiesen bin.
Mich plagt der Hunger, gegen die Pflicht
    nimmst du mir meine Nahrung weg.

Der König:

Vor dir, du großer Vogel, in Furcht,
    mit zitterndem Leib, zu retten sich,
ist zu mir dieser Vogel gekommen
    und suchet für sein Leben Schutz.
O Habicht, wie verstehst du nicht,
    daß meine Pflicht vor Allem ist

die flüchtige, mir vertrauende, Taube
nicht auszuliefern an den Feind?
Denn wer die Kuh, die Mutter der Welt,
wer einen Brahmener erschlägt,
und wer den bangen Schützling verläßt,
die haben Alle gleiche Schuld.

Der Habicht:

Die Speise ist's, die Alles erhält,
durch Speise wächst und lebt das Thier.
So schwer man eine Sache vermißt,
man kann doch leben ohne sie,
nur wenn man auch die Speise vermißt,
so lebt man nicht mehr lange Zeit.
Da ich jetzt meine Speise vermisse,
so werden bald, o Herr des Lands,
aus meinem Leibe die Hauche des Lebens
wegziehen in des Todes Reich.
Bin ich erst todt, so stirbt auch bald
mein Weib und meiner Kinder Schaar.
Indem du eine Taube beschützest,
schickst du uns Alle in den Tod.
Ist eine Pflicht mit anderen im Streite,
so ist sie keine wahre Pflicht.
Nur wenn nicht andre Pflichten die Pflicht
aufheben, ist sie wirklich Pflicht.
Wenn aber unter einander die Pflichten
sich streiten, so befolge man
die größre; drum bedenke, o Fürst,
was hier die größre Pflicht erscheint.

Der König:

Sehr schön und weise redest du
und hast die Pflichten wohl gelernt,
Du bist vielleicht der König der Vögel,
Suparn, der alle Dinge weiß.
Wie aber meinst du, daß erlaubt
den Schützling auszuliefern sei?
Zu deiner Speise, weisester Vogel,
aus unserm Vorrath wähle dir.
Nimm Stiere dir, nimm Eber und Hirsch,
nimm einen Büffel wenn du willst,
und was du sonst zur Nahrung begehrst,
sag' an, es wird herbeigeschafft.

Der Habicht:

Ich esse weder Ochsen noch Eber,
noch Hirsche oder andres Wild.
Die mir vom Schöpfer verliehene Speise,
die Taube, Fürst, die gib heraus.
Denn daß der Habicht Tauben verzehrt,
das ist bestimmt von Ewigkeit.

Der König:

Das ganze Reich der Siwier,
o großer Vogel, geb' ich dir,
und was du nur zu haben begehrst,
o Habicht, Alles geb' ich dir,
nur diese Taube gebe ich nicht,
die Hülfe suchend zu mir kam.

Der Habicht:

Usînara, o Herrscher der Menschen,
wenn du so sehr die Taube liebst,
so gib von deinem eigenen Fleisch
so viel mir, als die Taube wiegt.

Der König:

O Habicht, billig scheinet und gut,
was jetzo du von mir verlangst.
Ich werde gern mein eigenes Fleisch
zumessen auf der Waage dir.
Drauf schnitt der König ohne Bedenken
ein Stück von seinem Fleische ab
und wog es mit der Taube; da war
die Taube schwerer als das Fleisch.
Und wieder schnitt Usînara sich
mehr Fleisch noch aus dem Leib heraus,
doch immer war der Taube Gewicht
viel größer auf der Waage Maß.
Da stieg mit ausgeschnittenem Fleisch
der König auf die Waage selbst.

Der Habicht:

Indra bin ich, der König des Himmels,
die Taube ist des Feuers Gott;
wir sind, um deine Tugend zu prüfen,
hiehergekommen, frommer Fürst.
Daß du dir von den Gliedern das Fleisch
geschnitten hast, o Herr des Lands,

das wird dir unvergänglichen Ruhm
bereiten in der ganzen Welt.
So lange auf der Erde die Menschen
von dir erzählen, Länderherr,
so lange sei im Himmel dir
mit Ruhm ein Wohnplatz eingeräumt.
So sprechend zu dem Könige, stieg
zum Himmel wieder Indra auf.
Den Himmel hatte Usinara sich
durch seine Tugend selbst verdient.
Der pflichtgetreue König stieg
zur Götterwohnung leuchtend auf.

Das Meer.

Es waren im Beginne der Zeit
des Kämpfens frohe Danewer,
der Kalakejer schreckliche Schaaren,
berühmt durch ihre Grausamkeit.
Die stürmten unter Wertra vereint,
mit ihrer Waffen großer Macht,
den Himmel, um die Götter zu stürzen,
und selbst die Herrn der Welt zu sein.
Die Götter aber strebten umsonst
den Feind zu überwältigen;
mit jedem Tage nahm die Gewalt
des Wertra zu, die ihre ab.
Da traten die Götter, Indra voran,
zu Brahma, der die Welten schuf,
und flehten Hände faltend um Schutz;
der Allerhöchste aber sprach:
Ich weiß, ihr Suren, Alles bereits,
weßhalb ihr bittend zu mir kommt,
und will das Mittel zeigen, womit
den Wertra ihr bezwingen könnt.
Ihr kennet wohl den heiligen Mann,
Dazitscha, den Hochgeistigen.
Zu ihm, ihr Alle, gehet vereint
und bittet ihn um eine Gunst.
Die wird er euch gewähren sogleich
mit liebevoller Freundlichkeit.

Gib uns, so sprecht, zum Heile der Welt
die Knochen deines eignen Leibs.
Da wird er ohne Zaudern den Leib
verlassen und euch sein Gebein
vermachen; daraus lasset sodann
ein hartes, dumpf hinsausendes,
sechsschneidiges und schweres Geschoß
verfertigen, den Donnerkeil,
womit den grausen Wertra gewiß
Satakratu *) erlegen wird.
So wißt ihr nun, wo Hülfe gedeiht,
ihr Götter, geht und thut danach.
So sprach der Höchste; aber die Götter,
entlassen vom Erhabenen,
mit Indra's Vorgang eilten sogleich
zu des Dazitscha Siedelei,
die an dem andern Ufer des Flusses
Saraswati gelegen war.
Dort fanden sie den leuchtenden Weisen,
den frommen Mann, und sprachen so:
O Heiliger! zum Heile der Welt
gib uns die Knochen deines Leibs.
Dazitscha drauf, der beste der Menschen,
erwiderte den Göttern so:
Ich thu, was euer Bestes erheischt,
und lasse freudig meinen Leib.
So sprechend nahm er gerne sich selbst
das Leben; die Unsterblichen,

*) Satakratu ist Indra.

in Siegeshoffnung, nahmen sogleich
die Knochen aus dem todten Leib
und brachten sie dem Schmiede des Himmels,
dem Twaschter; dieser schmiedete
aus des Dazitscha festem Gebein
mit aller Kunst den Donnerkeil.
Den gab er dann dem Indra und sprach:
zermalme, Sakra, deinen Feind
mit diesem Donnerkeile und sei
der ganzen Dreiwelt großer Herr.
Drauf mit dem Keile der himmlische Fürst,
umgeben von der Götterschaar,
focht wieder mit dem greuligen Wertra
und mit der Kalekejer Heer.
Da war ein großer schrecklicher Kampf
der Götter und der Danewer,
daß lange vom entsetzlichen Lärm
der Schlacht die Erde zitterte.
Auf Wertra aber schleuderte schnell
Satakratu den Donnerkeil.
Getroffen sank der große Asur
zu Boden wie ein Felsenblock.
Da priesen die Götter und Rischi erfreut
den Himmelsherrn; frisch drangen nun
die Suren auf das entmuthigte Heer
der Danewer ein und schlugen sie.
Die Danewer aber flohen entsetzt
und bargen sich im Ocean
und hielten dort, am Grunde des Meeres
Berathung, wie sie nun die Welt

zerstören könnten. Endlich erschien
den Schlimmen dieß der beste Rath:
Zuerst muß man die Frommen verderben,
die reich an Zucht und Wissen sind.
Denn alle Welt bestehet allein
durch Frömmigkeit; drum wenn wir nur
die frommen, weisen Menschen verderben,
so geht die ganze Welt zu Grund.
Nach diesem Rathe blieben nun
bei Tageszeit die Schrecklichen
im tiefen Meeresgrunde versteckt
und wohnten da in Sicherheit;
bei Nachtzeit aber zogen sie aus
und raubten aus den Siedelein
und von den Opferstätten umher
die Büßer und verzehrten sie.
Da fand man jeden Morgen geringer
die Zahl der frommen Brahmener,
und auf dem Boden lagen zerstreut
Gebeine ohne Blut und Fleisch.
Und Schrecken ergriff die Menschen; sie flohen
nach allen Seiten und bargen sich
in Höhlen und Klüften; mancher gab
das Leben auf vor Todesfurcht.
Wohl mancher Held, mit Waffen geschmückt,
zog muthig nach den Feinden aus,
vergeblich; denn sie waren versteckt
im Wasser und man fand sie nicht.
Wie nun kein Opfer, kein Gebet
auf Erden mehr gehalten ward,

da kamen auch die Götter im Himmel
in große Noth; sie naheten
mit Flehen alle, Indra voran,
zu Brahma und begannen so:
Von dir, o Herr! ist alles erschaffen,
was stille ruht und was sich regt;
und deine Huld verleihet Bestand
den Menschen, die vierfachen Stands
auf Erden leben; diese sodann,
durch Opferspenden aller Art,
erhalten uns, des Himmels Bewohner;
denn also ist durch deine Macht
die Welt beschützt, daß ohne die andern
kein Wesen sein Bestehen hat.
Drum sind auch wir in Schrecken versetzt
und zittern für uns selbst, da jetzt
vernichtet wird der Brahmener Volk
bei Nacht, wir wissen nicht von wem.
Wenn erst vertilgt die Brahmener sind,
so geht die Erde ganz zu Grund;
und ist die Erde untergegangen,
wird auch der Himmel untergehn.
Drum leide nicht, o Schöpfer der Welt,
daß alle Welt zu Grunde geht.

Brahma:

Ich weiß, ihr Suren alle, warum
die Wesen in Bedrängniß sind;
seid ohne Furcht und höret mich an;
ich sage, was euch helfen wird.

Die Kalakejer, welche von euch
bewältigt wurden in der Schlacht,
die Schrecklichen, sind zur Tiefe des Meers
geflohen und ermorden jetzt
im Grimm, auf euer Verderben bedacht,
in jeder Nacht die Brahmener.
Ihr aber könnt die Grimmigen nicht
bezwingen, da sie sicher sind
im Meeresgrunde; darum zuerst
das Meer zu trocknen seid bemüht.
Das Meer zu trocknen aber vermag
kein Andrer als Agastia.

Da so der Allerhöchste gesprochen,
empfahlen sich die Himmlischen
und eilten zu der Siedelei
Agastia's und sprachen so:
Du bist der Schutz der Welten gewesen,
als übermüthig Nahuscha
sie drängte; von dem Throne des Himmels
hast du den Frevler schnell gestürzt.
Als Winzia, die Sonne zu ärgern,
emporstieg, hast du diesen Berg
am Wachsen verhindert und die Welt
von Finsterniß und Tod befreit.
Du bist stets unsre Hülfe gewesen
in allen Nöthen, hilf jetzt auch;
den Meeresboden trocken zu legen
vermag kein Anderer als du.

„Ich will es thun,“ erwiderte ihnen
Agastia und eilte fort
zum Ocean, dem Gebieter der Ströme,
begleitet von der Götter Schaar.
Dort sprach er: zum Gedeihen der Welt
trink' ich des Meeres Wasser aus.
Ihr Andern thut dann ohne Verzug,
was euch zu thun beschieden ist.
Kaum hatte Agastia dieses gesagt,
so trank er ganz die Meeresfluth.
Die Götter aber, als sie erstaunt
den Meeresboden trocken sahn,
mit ihren Waffen mordeten nun
erbarmungslos die Danewer.
Ein kleiner Rest nur rettete sich;
sie gruben durch die Erde sich
in Todesangst, nordöstlich vom Meer,
zur Flucht die Bahn zum Höllengrund. *)
Mit Lobgesängen priesen hierauf
die Götter den Agastia:
Durch deine Macht, du Heiliger, hat
die Erde großes Glück erlangt;
der Kalakejer schrecklich Geschlecht
ist nun erlegt durch dein Verdienst.
Nun fülle, o Großarmiger, wieder
den Ocean, den du geleert,
und gib die Fluthen wieder heraus,
die alle du verschlungen hast.

---

*) Diese von den Asuren gegrabene Straße aus dem Meer in die Unterwelt heißt jetzt die Straße von Malakka.

Auf dieses Wort der Himmlischen sprach
der heilige Agastia:
Das Wasser ist schon alles verdaut;
ein andres Mittel sinnet aus,
wie man den trocknen Boden des Meers
mit neuem Wasser füllen kann.
Dieß Wort erfüllte alle mit Staunen;
sie beugten sich dem Heiligen
und eilten wieder wegen der Füllung
des Meers um Brahma's Schutz zu flehn.
Der Allerhöchste aber vernahm
die Händefaltenden und sprach:
Geht wieder hin, ihr Götter gesammt;
geschehen wird, was ihr verlangt.
Es wird nach langem Laufe der Zeit,
um seiner Ahnen Loos besorgt,
den Ocean mit Wasser erfüllen
der große Fürst Fagiratha.
Nach diesem Worte gingen die Götter
und warteten der rechten Zeit.

Vom Stamme des Ikschwaku war
ein König, Sagara genannt,
der tapfer viele Völker besiegte
und mächtig herrschte in der Welt.
Er hatte der Gemahlinnen zwei,
in Jugendschönheit strahlende,
Waidarsi hieß die erste; die andre
war Saiwia; von dieser ward

dem Länderherrn ein herrlicher Sohn
geboren, Namens Asamandsch;
Waidarsi aber brachte zur Welt
nur einen Kürbis ungestalt.
Den wollte der König, zornigen Sinns,
wegwerfen; aber laut erklang
vom Himmel eine Stimme: o Fürst,
nicht vorschnell handle, daß du nicht
die Kinder verlierest; öffne die Schale
des Kürbis und nimm jeden Kern
und lege jeden besonders in einen
mit Butterschmalz gefüllten Krug.
So that der König; aber es waren
der Kerne in der Kürbisfrucht
sechsmal zehntausend; jeder erhielt
vom König eine Wärterin,
die in dem Krug sorgfältig bewahrte
den Kürbiskern in Butterschmalz.
Nach langer Zeit kam endlich hervor
aus jedem Krug ein starker Held,
der Söhne sechzigtausend zumal,
an Stärke unvergleichliche.
Sie waren grausam, stolzen Gemüths,
und ihrer Kraft und großen Zahl
vertrauend, alle Wesen verachtend,
die Menschen und die Himmlischen.
Die Götter selber griffen sie an
und schlugen keck der Riesen Volk.
So von den Sagaringen bedrängt
die Götterschaaren wandten sich

an Brahma, der die Welten erschafft,
und flehten ihn um seinen Schutz.
Der Welt Urvater aber vernahm
der Götter Bitten und begann:
Geht wieder hin, ihr Götter gesammt,
geschehen wird, was ihr verlangt;
bald stürzen sich durch eigene Schuld
die Sagaringe in den Tod.

Nach diesem Worte gingen die Götter
entlassen vom Erhabenen.
Nach kurzer Zeit nun weihete sich
der Heldenkönig Sagara
zum Pferdeopfer. Es schweifte umher
auf weiter Erde das Opferpferd.
Die Sagaringe hüteten es.
Da kam es auf den Meeresgrund,
den wasserlosen, und es verschwand,
so sehr es auch gehütet war.
Versunken war es in die Kluft,
durch welche der Kalakeser Rest
sich in die Hölle hatte gerettet,
als sie die Götter mordeten.
Da kamen zu dem König die Söhne,
ihm meldend, daß das Opferpferd
verschwunden sei. Der Vater jedoch
rief ihnen also zornig zu:
Nach allen Seiten suchet den Renner;
da gingen sie und suchten ihn,

und kamen endlich wieder zurück
und sprachen händefaltend so:
O Vater, folgsam deinen Geboten,
durch alle Länder haben wir
in Thälern und Schluchten, Wäldern und Bergen,
in Klüften und Höhlen überall,
nach deinem Opferpferde gesucht,
gefunden aber ist es nicht.
Da rief im Zornesschwindel der König
den Söhnen diese Worte zu:
Sucht weiter, Söhne! ohne das Pferd
kommt nicht mehr vor mein Angesicht.
Und wieder suchten lange vergeblich
die Sagaringe das Opferpferd
in allen Ländern; endlich jedoch
entdeckten sie die Spalte auch
im trockengelegten Grunde des Meers,
durch welche das Pferd versunken war.
Sie drangen muthig unter die Erde
zur Hölle hinab und fochten da
mit den Asuren, Schlangen und Drachen
und ungeheuern Rakschesern.
Das Pferd zu suchen bahnten sie sich
durch alle Schrecken der Unterwelt
mit ihren Waffen kühnlich den Weg
und endlich sahen sie das Pferd.
Es stand bei'm Herrn des Feuers der Hölle,
bei Kapila, dem Glänzenden.
Sie aber eilten freudigen Muths
das Pferd zu greifen; in der Hast

vergaßen sie die schuldige Ehre
dem großen Kapila zu thun.
Darob ergrimmte dieser und schoß
mit einem Zornesblick auf sie
verzehrende Flammen: augenblicks
zu Asche waren sie verbrannt.

Zu Hause aber wartete lang
der alte König Sagara
auf seine Söhne und das Roß,
daß er das Fest vollendete.
Da endlich sprach er traurigen Muths
zu seinem Enkel Ansuman:
Wo bleiben meine Söhne? sie sind
das Pferd zu suchen ausgesandt.
Denn nicht vollenden kann ich das Opfer,
wenn nicht das Pferd gefunden wird.
Ich habe deinen Vater verstoßen,
der Saiwja Sohn, den Asamandsch;
drum folge du nun meinem Gebote,
das Pferd zu suchen ziehe aus.
Und Ansuman zog aus; er ging
der Spur der Sagaringe nach,
gelangte durch den Boden des Meers
zum Wege, den die Danewer
gegraben hatten, eilte darauf
hinunter zu der Hölle Grund
und sah den Kapila, das Pferd
und seiner Ohme Aschenberg.

Da redete er, zu Boden geneigt,
den Kapila mit Ehrfurcht an:
Ich bin des Sagara Enkel, ich komme
das Pferd zu suchen, das bei dir,
Erhabner, weilt, daß Sagara
vollenden könne den Opferbrauch.
Auch möchte ich die Asche der Ohme,
die deine Gluth vernichtet hat,
benetzen, daß zur Ruhe des Himmels
gelange ihrer Seelen Schaar.

Kapila:

Nimm hin das Roß; es werde vollendet
das Opferfest des Sagara.
Die Sagaringe kommen zur Ruhe,
wenn Ganga ihre Asche netzt.

Auf dieses Wort nahm Ansuman
das Pferd und kehrte an den Ort
des Opfers zurück und neigte sich tief
vor Sagara und sagte ihm,
was er gesehen und gehört,
und übergab das Opferpferd.
Und Sagara beweinte die Söhne,
vollendete den Opferdienst,
regierte lange rühmlich und gab
dem Ansuman das Reich und starb.
Er hatte nicht vom Himmel vermocht
herabzuziehn der Ganga Fluth.

Auch Ansuman regierte mit Macht
die Erde, übergab das Reich
an seinen Sohn Dilipa und starb,
und hatte auch umsonst versucht,
vom Himmel auf die Erde herab
zu leiten den hehren Götterstrom.
Dilipa drauf bemühte sich sehr
und war um seiner Ahnen Wohl
mit Angst besorgt; er konnte jedoch
die Ganga nicht hernieder ziehn.
Sein Sohn hierauf, Bagiratha,
der treue, pflichtenkundige,
regierte mächtig über die Lande,
entzückend aller Herz und Sinn.
Wie der den Tod der Ahnen vernahm
und daß sie noch zum Himmel nicht
gekommen seien, übergab
das Reich er seinem Freund und ging
zerriss'nen Herzens Buße zu thun
am Himawat, um sich die Gunst
der Ganga zu erwerben. Am Fuße
des schneebedeckten Felsenbergs,
von Wurzeln, Beeren, Wasser allein
sich nährend, tausend Jahre lang,
vollbrachte er die schreckliche Buße,
bis endlich Ganga ihm erschien.

Ganga:

Was du begehrst, o herrlicher Fürst,
das zeige an, es sei gewährt.

So sprach zu ihm die Tochter des Bergs;
 Jagiratha begann hierauf:
Es wurden meine Ahnen dereinst,
 die Söhne des Königs Sagara,
o Göttin! sechzigtausend zumal,
 verbrannt vom grausen Kapila.
Die können nicht zum Himmel gelangen,
 so lange in der Unterwelt,
Erhab'ne! deine heilige Fluth
 nicht ihre morschen Leichen netzt.
Drum fleh' ich, Göttin, steige herab
 zur Erde, bringe tiefer noch
zur Hölle hinab und netze die Asche
 zu meiner Ahnen Seligkeit.

Ganga:

Ich werde thun, o herrlicher Fürst,
 was du begehrst, doch daß die Wucht
des Sturzes nicht die Erde vernichte,
 so bitte erst den Sankara,*)
den starken, daß er mit dem Haupt
 auffange meiner Wogen Last.
Gern wird er deine Bitte erfüllen,
 weil er auch deine Ahnen liebt.

Der König ging zu Siwa sogleich,
 und dieser, der erhab'ne Gott,
ging mit dem König, stellte sich auf
 am Fuß des hohen Himawat

*) Sankara ist der Gott Siwa, auch Hara genannt.

und sprach: nun rufe die Ganga herab,
    ich fange sie mit dem Haupte auf.
Der König rief, da stürzte mit Brausen
    und Schäumen von dem Himawat,
vom Gipfel des Bergs, vom Himmel herab
    die Ganga, der erhab'ne Strom.
Die Götter alle sahen mit Staunen
    dem wunderbaren Schauspiel zu,
und Hara fing die Stürzende auf,
    wie auf die Stirne einen Kranz.
Sie aber sprach: nun zeige den Weg,
    Fagiratha, ich folge dir.
Er schritt voran; die Tochter des Bergs,
    dreifach entriefelnd von dem Haupt
des großen Siwa, folgte dem König
    in jeder Wendung die er nahm.
Er führte sie die Länder hinab
    und durch das ausgetrunk'ne Meer
und weiter durch den östlichen Sund
    hinunter in die Unterwelt.
Sie folgte ihm und füllte zuerst
    den Ocean mit ihrer Fluth
und netzte in der Hölle sodann
    die Asche, die dreipfadige,
die in der Götter Himmel zuerst,
    dann auf der Erde und zuletzt
im Höllengrunde heilige Wogen
    zur Tilgung aller Sünden wälzt.
So wurde das getrocknete Meer
    mit neuem Wasser angefüllt.

Rischiasringa.

Ein König, Lomapada genannt,
im Angalande*) weit berühmt,
betrog einst um den bedungenen Lohn
beim Opfer einen Brahmener.
Da zogen alle Brahmener fort
aus seinem Lande, und es stieg
kein Opferdampf zum Himmel empor,
und Indra regnete nicht mehr.
Da herrschte in Anga schreckliche Noth
und Lomapad versammelte
die weisesten Männer und fragte um Rath,
was nun zu thun sei, daß der Herr
des Donners wieder Regen herab
vom Himmel sende. Jeder drauf
gab seine Meinung; einer jedoch,
der Klügste aus der ganzen Zahl,
sprach also: König! höre mich an,
was mir das beste Mittel scheint.
So lange im Lande, wo du gebeutst
kein Brahmener ein Opfer weiht,
so lange labt die lechzende Flur
Pardschanja nicht mit Himmelsnaß.

---

*) Anga, das obere Bengalen.

Die Brahmener aber grollen und sind
zur Opferhandlung nicht bereit.
Drum höre, wie zum heiligen Brauch
du einen Priester finden magst.
Im Walde lebt, von Menschen getrennt,
im Haine an der Kausiki,*)
Wisandaka, des Kassapa Sohn,
ein bußereicher Brahmener.
Mit ihm wohnt dort sein einziges Kind,
der fromme Knabe Rischjasring,
der hat nie einen Menschen gesehen,
als seinen Vater, nie andre Frucht
gegessen noch, als wilde, und nie
getrunken, als vom Wasserborn.
Er ist ein ganz einfältiger Knabe,
und weiß nicht, was ein Mädchen ist.
Zu ihm nun schicke ein Mädchen hinaus,
das aus dem Walde mit Liebesreiz
ihn zu der Stadt entführe; sobald
der fromme Knabe das Land betritt,
so fällt, o König! bezweifle es nicht,
des Tausendauges Regenguß.
So sprach der Weise; dem König gefiel
der kluge Rath; und Geld und Gut
versprach er dem Mädchen, welches geschickt
den Knaben lockte in die Stadt.
Doch alle Mädchen fürchteten sehr
den schrecklichen Fluch Wisandaka's,

*) Kausiki, jetzt Kosi, ein Nebenfluß der Ganga.

und alle sprachen, wir wagen es nicht;
verschone uns, o Landesherr!
Wie nun die Dürre, der Hunger, die Noth
im Lande täglich größer ward,
und schon mit allen Leuten der Fürst
verzweifelte, da trat zu ihm
bescheidentlich sein eigenes Kind,
Santa, ein Mägdlein wunderschön.
Die sprach: mein Vater! wenn du erlaubst,
will ich versuchen, ob's gelingt,
den Knaben, der nie Menschen gesehen,
zu uns zu bringen in die Stadt.
Da war der König höchlich erfreut
und rüstete sogleich ein Schiff,
und stellte Gartenbäume darauf,
daß einem Büßerhain es glich.
Dann fuhr mit seinem Töchterchen er
die Fluth der Kausiki hinauf,
und als sie zu dem Haine gelangten,
wo Buße that der Kasjaping,
da sagte der König dem Töchterchen Alles,
was nun zu thun sei, und sie ging
an's Land und trat, als Kasjapa's Sohn
im Walde war, zu Rischjasring.

Santa:

Sprich, Muni, ob eure Buße gedeiht?
seid ihr zufrieden im Walde hier?
Habt ihr auch Wurzeln und Früchte genug?
euch zu besuchen komm' ich her.

Rischjasringa:

Du leuchtest wie ein strahlendes Feuer,
dich zu begrüßen eile ich.
Ich biete Wasser, du herrlicher Gast,
und Früchte und Wurzeln und Blumen an.

Santa:

In unserm Haine, hinter dem Berge,
da wachsen schön're Blumen mir,
und bess'res Obst, auch trinken wir dort
ein and'res Wasser; koste das.

Rischjasringa:

Ein höheres Wesen, ein himmlischer Gast
erscheinst du mir, ich neige mich
zu deinen Füßen und bete dich an,
wie mich der Vater hat gelehrt.

Santa:

Du bist ein frömmerer Büßer als ich;
drum bete mich nicht an; ich muß
dir Ehre erweisen; drum grüße ich dich,
wie man in unsrem Haine grüßt.
Da faßte sie, halb des Vaters Gebot
befolgend, halb des Herzens Drang,
den blöden Knaben am Halse und schlang
den Arm um ihn und küßte ihn.
Dann schämte sie sich und eilte davon
zu ihrem Vater auf das Schiff.

Wisandaka kam vom Walde zurück,
der strenge, grüngelbäugige,
bis zu der Fingerspitze behaart,
voll Buße und voll Heiligkeit.

Wisandaka:

Mein Sohn, warum denn hast du versäumt,
das Holz zu spalten? hast du doch
das Feuer geschürt, den Löffel gescheuert,
und zu der Kuh das Kalb geführt?
verwirrt, verändert finde ich dich;
mein Sohn, sag' an, was ist geschehn?

Rischjasringa:

Ein Schüler mit geflochtenen Haaren
war hier, ganz weiß von Angesicht,
mit schwarzen Augen und lächelndem Munde,
mit schmalem Leibe und hoher Brust.
Wie wenn im Mai der Kokila singt,
so lieblich klang es, wenn er sprach,
und um ihn schwebte köstlicher Duft,
wie wenn der Wind im Lenze weht.
Von unsern Früchten wollte er nicht,
und trank aus unserm Brunnen nicht.
Er gab mir andere Früchte, die schmeckten
so herrlich; und von seinem Trank,
wie ich ihn kostete, ward mir so wohl,
der Boden fing zu wanken an.
Dann faßte mich der Knabe am Haar
und zog mein Haupt zu sich hinab,

und setzte seinen lieblichen Mund
auf meinen Mund und machte da
ein kleines Geräusch; das machte, daß mir
ein Schauder durch die Glieder fuhr.
Nach diesem Schüler sehne ich mich;
wo er ist, möchte ich immer seyn;
mir ist so übel, im Herzen so weh,
seit ich ihn nicht mehr sehen kann.
Die Buße, die der Knabe gelernt,
die möcht' ich lernen, die gefällt
mir besser, als die Buße, die du
mein Vater mich gelehret hast.

Wisandaka:

Mein Sohn, in also schöner Gestalt
gehn Riesen in den Wäldern um,
um frommer Leute Buße und Heil
zu stören, traue ihnen nicht.

Um jene zu suchen, eilte hinweg
Wisandaka, in Zornesgluth.
Kaum war er fort, so zeigte sich wieder
die Königstochter. Rischjasring,
wie er sie erblickte, vor Freude erbebend,
sprang ihr entgegen und rief ihr zu:
Schnell fort zu deinem Haine zu fliehen,
daß uns der Vater nicht mehr trifft.
So wurde des Wisandaka Sohn
vom Haine in das Schiff gelockt,

und Lomapada löste das Schiff
und fuhr die Kausiki hinab.
Sobald mit Rischjasringa der Fürst
das Ufer betrat, so schüttete
vom Himmel reichlichen Regen herab
Pardschanja über das ganze Land.
Der Angakönig, des Wunsches gewährt,
vermählte die Santa dem Rischjasring.

Wie aber zum Haine Wisandaka kam
und Rischjasringa nirgends fand,
ihn suchend, von heißem Zorne bewegt,
ging er nach Tschampa in die Stadt.
Wie unterwegs vom Gehen ermüdet
er ruhte und rings fette Trift
und große Heerden, fröhliche Hirten
erblickte, fragte er: sagt an,
wem ihr den reichen Segen verdankt,
der euer Land so glücklich macht.

Die Hirten:

Dem Rischjasringa danken wir das,
dem Sohne des Wisandaka.

Und wieder zog Wisandaka fort
und Reichthum fand er überall,
und hörte, so oft er fragte, das Lob
des eig'nen Sohnes Rischjasring.
Das klang dem strengen, heiligen Mann
wohl in den Ohren; und sein Zorn

ward abgekühlt, und als er zur Stadt
gelangte und von Lomapad
mit allen Ehren empfangen, den Sohn
so glücklich sah wie einen Gott,
und seine Schnur, die liebliche Maid,
vor Freude leuchtend wie ein Blitz,
und alle die reichen Heerden umher,
die grünen Auen, das schöne Land,
da konnt' er nicht mehr fluchen, er hob
zum Segnen seine Hände auf.

Rohini.

Der Lehrer der Welt, der Herr der Geschöpfe,
der hocherhabene Dakscha gab
von seinen Töchtern sieben und zwanzig
dem Monde zu Gemahlinnen.
Die alle verstanden die Zeiten zu zählen,
in hellen Gestirnen am Himmelsraum,
sie waren alle von schöner Gestalt,
mit langen Augen, in ihrer Pflicht
untadelhaft. Doch strahlte vor allen
die wunderschöne Rohini;
drum hatte auch das größte Gefallen
der Herr der Nacht an Rohini.
Sie war ihm nach dem Herzen geschaffen;
er wohnte immer nur bei ihr.
Da waren die andern Weiber des Monds
auf ihren Gatten sehr erzürnt;
sie giengen alle ohne Bedenken
zu Dakscha und beklagten sich:
Der Hasenträger, unser Gemahl,
o Vater, wohnet nie bei uns;
er hat uns alle gänzlich vergessen
und liebet nur die Rohini.
Drum kommen wir Verlass'ne gesammt
zu dir zurück in's Vaterhaus

und wollen bei dir wohnen hinfort
　　und immer fasten und Buße thun.
Als Dakscha diese Worte vernahm,
　　rief er dem Mond und sprach zu ihm:
Daß du nicht große Sünde begehest,
　　mein Schwiegersohn, versäume nicht
bei deinen Weibern allen zu wohnen,
　　damit du keiner Unrecht thust.
Dann auch, zu seinen Töchtern gewandt,
　　sprach wiederum der Herr der Welt:
Geht wieder hin zu euerm Gemahl.
　　Der Hasenträger, der Herr der Nacht,
wird bei euch allen wohnen hinfort,
　　wie ihm von mir befohlen ist.
Da gingen wieder die Nakschatra hin
　　und blieben in des Mondes Haus.
Er aber, der kühlstrahlende Gott,
　　vergaß sie alle wie zuvor
und wohnte nur bei Rohini,
　　die ihm tagtäglich lieber ward.
Da kamen alle wieder zurück
　　zu Dakscha und beklagten sich:
Erlaube uns, o Vater, zu wohnen
　　in deinem Hause, wie zuvor,
denn unser denkt nicht unser Gemahl
　　und thut nicht was du ihm befiehlst.
Als Dakscha diese Worte vernahm,
　　rief er den Mond und sprach zu ihm:
Bei allen Weibern wohne, o Mond,
　　sonst fluch' ich dir, du Leuchtender.

Auch diese Drohung achtete nicht
der Mond in seiner Leidenschaft,
er dachte nur an Rohini
und wohnte immer nur bei ihr.
Und wieder erzürnt auf ihren Gemahl
die schönen erhabnen Nakschatra
begaben sich, das Haupt geneigt,
zu Dakscha und beklagten sich:
der Mond wohnt immer nicht bei uns,
drum sei, o Vater, unser Schutz.
Die Liebe, die er uns entzieht,
schenkt er allein der Rohini,
und achtet deine Worte gering,
drum nimm uns du, o Vater, auf.
Als Dakscha diese Worte vernahm,
ergrimmte er, der Herr der Welt
und schickte im Zorne über den Mond
die Schwindsucht; diese faßte ihn,
und machte, daß von Tag zu Tag
der Hasenträger kleiner ward.
So sehr sich nun der Herr der Nacht
mit Opferspenden jeder Art
bemühte, von der zehrenden Sucht
sich zu befrei'n, es war umsonst.
Er war von Dakscha's Fluche bedrängt
und nahm mit jedem Tage ab.
Wie nun der Mond am Himmel verschwand,
da wuchsen keine Kräuter mehr,
die Pflanzen waren ohne Geschmack
und völlig ohne Kraft und Saft.

Wie so die Kräuter alle verdarben,
da schwanden auch die Thiere hin,
und auch die Menschen wurden schwach
und nahten ihrem Untergang.
Da kamen alle Götter herbei
und sprachen zu dem Herrn der Nacht:
Wie kommt es, daß man deine Gestalt,
o Hasenträger, nicht mehr sieht?
Umständlich, o Kühlstrahlender, sage,
woher dir dieses Elend kommt,
wir wollen, wenn wir's wissen, bedenken,
wie wir dir helfen aus der Noth.
So aufgefordert, sagte der Mond
den andern Göttern alles an,
wie er verflucht von Dakscha ward
und wie die Schwindsucht ihn ergriff.
Die Götter aber gingen zu Dakscha
und sprachen zu dem Heiligen:
Erbarme dich, o Lehrer der Welt,
des Mondes und nimm den Fluch zurück;
denn bis auf einen schmalen Streif
ist schon der ganze Mond verzehrt.
Verschwindet der Mond, so verderben die Kräuter,
die Gräser und Pflanzen insgesammt,
dann schwinden auch die Thiere dahin,
die Menschen und alles Lebende;
bis endlich selbst die Götter vergeh'n;
was bleibt dann übrig von der Welt?
Bedenke dieß, o Lehrer der Welt,
und nimm den schweren Fluch zurück.

Den Göttern drauf erwiderte Dakſch,
der Vater des Lebendigen:
Ein von mir ausgeſprochenes Wort,
ihr Götter, kann nicht nichtig ſein;
doch kann ich unter einer Bedingung
beſchränken meines Fluches Kraft.
Wenn künftig Soma, ohne zu fehlen,
bei allen ſeinen Weibern wohnt,
ſo ſoll nur in der Hälfte des Monats
die Schwindſucht ſeiner mächtig ſein.
Dann ſoll er in die heilige Fluth
ſich taucheu der Saraswati;
Das wird ihn ſtärken, daß er die Hälfte
des Monats wieder wachſend ſei.
So ſprechend entließ der Lehrer der Welt
die Götter; Soma eilte fort
zum Ufer der Saraswati
und badete in ihrer Fluth.
Er kam mit neuem Glanze hervor
und mit dem kühlen Strahlenſchein,
und wieder erhielten ihren Geſchmack
die Kräuter und Gräſer aller Art,
und Thiere und Menſchen wurden erfriſcht
und wuchſen kräftig wie zuvor.
Seither iſt ſeinen ſiebenundzwanzig
Gemahlinnen der Mond getreu,
er weilt bei jeder einen Tag
und zieht dann zu der nächſten fort;
und immer noch nach Dakſcha's Fluch
nimmt er den halben Monat ab,

verschwindet dann im heilenden Bad
im Flusse der Saraswati,
und kommt mit neuer Kraft hervor
und nimmt den halben Monat zu.

Anmerkung. Rohini ist der glänzende Stern Aldebaran.



Nahuscha.

Als Indra mit dem starken Asuren,
dem Wertra um die Herrschaft stritt,
da wurden fast die Götter besiegt
vom großen Heer der Danewer.
Mit jedem Tage wurde geringer
des Götterfürsten Muth und Kraft,
mit jedem Tage aber wuchs
des Daitjerkönigs Kraft und Muth.
Da kamen mit Entsetzen zusammen
die Rischi und die Himmelsherrn
und hielten Rath auf Mandara's Höhen
und also sprach Satakratu:
Ihr Götter, dieser Wertra verschlingt
die ganze Welt und Niemand ist,
der ihm zu widerstehen vermöchte,
dem ungeheuern Danewer.
Ich war ihn zu besiegen im Stand,
jetzt aber bin ich's nicht im Stand.
Drum höret, was in dieser Gefahr
für unser Heil das Beste scheint.
Wir wollen Frieden schließen mit ihm,
dann kommt uns Hülfe mit der Zeit.
Der Rath gefiel den Göttern, sie gingen
mit allen Rischi unverweilt

zum Orte, wo, wie Sonne und Mond,
die Welt erleuchtend Wertra saß.
Die Rischi traten zu ihm hin
und redeten ihn freundlich an:
Es ist von deinem Glanze die Welt,
du unbesieglicher, angefüllt;
doch kannst auch du, gewaltigster, nicht
besiegen den Satakratu.
Ihr habt nun mit einander gefochten
vergeblich schon so lange Zeit,
und alle Wesen leiden darunter,
die Götter, Menschen und Danewer.
Drum Wertra, schließe Frieden mit Indra,
und werde du des Sakra Freund,
dann werden Sakra's ewige Welten
dir angehören wie ihm selbst.

Wertra:

Ich habe eure Rede vernommen,
ihr Seligen, nun hört auch mich.
Wie könnte zwischen Sakra und mir
ein Friedensbund beständig sein?
Wie könnten zwei so mächtige Wesen
in Freundschaft bei einander sein?

Die Rischi:

Ist nur einmal der Guten Bund geschlossen,
so wird er dann von selbst beständig dauern.
Nichts mag den Freundschaftsbund der Guten scheiden,
Drum soll man nach der Guten Freundschaft trachten.

Fest und beständig ist der Bund der Guten,
in Nöthen sagt ein weiser Freund was heilsam.
Von großem Segen ist der Bund mit Guten,
drum mag ein Weiser keinen Guten tödten.
Indra wird zu den Guten gezählt,
ein Wohnort aller Tugenden,
wahrhaftig, und von feinem Verstand,
pflichtkundig und untadlig ganz.
Mit diesem Sakra schließe ein Bündniß,
o Wertra, das beständig sei.

Wertra:

Verehrung euch, ihr heiligen Weisen:
wenn alles, was ich sagen will,
geschehen soll, so werde ich thun,
was ihr begehrt, ihr Himmlischen.
Mit Trocknem nicht und nicht mit Nassem,
mit Steinen nicht und nicht mit Holz,
mit Waffen nicht und nicht mit Geschossen,
bei Tage nicht und nicht bei Nacht
soll Indra noch ein andrer der Götter
erschlagen mich, ihr Heiligen.
Auf diese Weise will ich ein Bündniß
mit Sakra schließen ewiglich.
So sei es, riefen die Rischi mit Freude,
geschlossen ward der Friedensbund,
und froh war Wertra, immer mit ihm
vereinigt war der Wasewer
und suchte immer ihn zu erlegen
nach Mitteln und Gelegenheit.

Sie standen einmal am Ufer des Meers
beisammen in der Dämmerung
und aufgehäuft vor ihnen am Lande
lag bergeshoch der Schaum des Meers.
Da dachte Indra: Die Dämmerung ist
nicht Tag noch Nacht; der Schaum des Meers
ist weder naß noch trocken und ist
von Stein nicht und auch nicht von Holz
und keine Waffe, noch ein Geschoß;
damit will ich den Wertra schnell
erschlagen, meinen mächtigen Feind,
der mir mein Eigenthum entreißt.
Und in dem Meeresschaume verbarg
der Himmelsherr den Donnerkeil
und schleuderte ihn mit aller Gewalt
auf Wertra. Dieser fiel und starb.
Und wie er sank, da heiterte sich
der Himmel auf, ein kühler Wind
erfrischte die Welt: in Freude und Lust,
den Indra zu verherrlichen
erschienen alle Wesen: die Götter,
Ganzarber, Jakschen, Rakschesor,
die Schlangen und die Rischi zumal
lobsangen ihm und priesen ihn.
Doch Indra von allen Wesen verehrt,
gepriesen um des Wertra Tod,
ward vom Bewußtsein seiner Schuld,
des Mordes und Betrugs betäubt,
und floh von seinem Gewissen geplagt,
ans Ende der Welt besinnungslos,

wo er sich tief ins Wasser verkroch;
daß Niemand wußte, wo er war.
Als Indra nun verschwunden war,
da fiel kein Regen mehr herab,
die Wälder verdorrten, die Flüsse versiegten,
die Teiche waren wasserleer,
die Erde war zerrissen, zerstört,
und Noth und Elend überall.
Da kamen in Furcht die Götter zusammen,
und sprachen mit den Rischi so:
Die Welt ist, seit kein König regiert,
jedwedem Uebel blos gestellt.
Drum laßt uns einen König erwählen,
der uns beherrsche und die Welt.
Auf Erden herrschet über die Menschen
der Sohn des Aju, Nahuscha,
mit Ruhm und Tugend reichlich geziert,
und immerdar der Pflicht getreu;
den wollen wir zum König der Götter
einweihen und zum Herrn der Welt.
Drauf stiegen die Götter zur Erde herab
und sprachen so zu Nahuscha:
Zu unserm König werde geweiht,
und zu der ganzen Dreiwelt Herrn.

Nahuscha:

Ich bin zu schwach, als Mensch zu beherrschen
die Götter und die ganze Welt.

Die Götter und Rischi:

Durch unsre Buße werde gestärkt;
mit Macht regiere in der Welt.
So ward zum König über die Götter
und über das ganze Weltendrei
der Menschenkönig Nahuscha,
der Sohn des Aju eingesetzt.
Kaum aber war zu solcher Gewalt
der Fürst gelangt, da wurde er,
der stets der Pflicht ergeben gewesen,
der Lust ergeben ganz und gar.
In allen Himmelsgärten umher,
im Götterhaine Nandana,
auf den Gebirgen Himawat,
Kailasa, Sweta, Mandara,
Sahja, Mahendra, Malaja,
an Flüssen und des Meeres Strand,
von schönen Himmelsmädchen umringt,
so zog er spielend stets einher,
vernehmend wundervolle Geschichten,
Gehör und Herz entzückende,
und Instrumente jeglicher Art
und süßerklingenden Gesang.
Wiswawasu und Narada,
Ganzarber und Apsarasen
und die sechs Jahreszeiten zumal
leibhaftig waren stets um ihn;
und immer blies ein kühlender Wind
mit Wohlgerüchen um ihn her.

Wie also nur auf Lüste bedacht
hinzog der schlimme Nahuscha,
da kam einmal ihm unter die Augen
die Satschi, Indra's Eheweib.
Da rief er, sie erblickend, aus:
warum dient mir die Satschi nicht?
Ich bin nun Indra, ich der Gebieter
der Götter und der ganzen Welt.
Drum komme Indra's Gattin sogleich,
die Satschi zu mir in das Haus.
Dieß hörend die unglückliche Göttin
sprach also zu Werhaspati:
Vor Nahuscha rette o Brahmener mich;
in deinen Schutz begeb' ich mich.
Du hast mich einst des Götterbeherrschers
geliebte, überglückliche,
nur einem Manne immer ergeb'ne,
nie Wittwenloos erfahrende,
an Tugend reiche Gemahlin genannt,
jetzt mache diese Rede wahr.
Nie hast du eine Lüge gesprochen,
drum sei auch diese Rede wahr.
Werhaspati erwiederte drauf
der bangen Himmelskönigin:
Was ich dir einst, o Göttin, gesagt,
das bleibet wahr, drum fürchte nichts.
Bald wirst du wieder den König der Götter,
den Indra seh'n, o Königin.
Als aber Nahuscha vernahm,
daß Satschi zu Werhaspati,

dem Angirasing, geflohen sei,
da tobte er in wildem Zorn.
Als aber die Götter den König in Wuth
erblickten, sprachen sie zu ihm:
O Götterkönig, tobe doch nicht,
denn wenn du tobst, o Himmelsherr,
so zittert die Welt, sammt Göttern, Asuren,
Ganzarbern, Schlangen, Kinneren.
Laß fahren diesen schrecklichen Zorn,
denn Deinesgleichen zürnen nicht.
Satschi ist eines andern Gemahlin,
drum sei zufrieden, Götterherr.
Von Sünden wende deine Gedanken
und sinne nicht auf Ehebruch.
Heil dir! du bist der König der Götter;
regiere die Welt nach Pflicht und Recht.

Nahuscha:

Auch Indra hat ein fremdes Weib,
Ahalja die fromme Rischifrau
bei ihres Gatten Leben geliebt,
warum habt ihr ihm nicht gewehrt?
Und viele menschenmördrische Thaten,
pflichtwidrige mit List und Trug,
hat vordem euer Indra gethan;
warum habt ihr ihm nicht gewehrt?
Zu meinem Dienste komme die Göttin,
das wird ihr sehr von Nutzen sein;
und euch auch wird's zum Glücke gedeihen,
ihr Götter, wenn die Göttin kommt.

Die Götter:

Wir gehen um die Satschi zu holen,
sei wieder freundlich, Himmelsherr.
Sie eilten zu Werhaspati's Hause
und sprachen mit dem Rischi so:
Wir wissen, daß Indrani geflohen
zu dir ist und daß du ihr Schutz
versprochen hast, o Brahmenerfürst;
wir alle aber bitten dich,
dem Nahuscha, dem zornigen Herrn,
dem lief're doch die Göttin aus.
Ein viel gewaltig'rer König der Götter,
als Indra war, ist Nahuscha,
drum möge ihn zum Gatten erwählen
die schöne Himmelskönigin.
Die Göttin aber, dieses vernehmend,
sprach weinend zu Werhaspati:
Ich wünsche keinen zweiten Gemahl,
o Brahmener, errette mich.

Werhaspati:

Sie fleht um Schutz; ich lasse sie nicht,
des Indra's tugendsames Weib;
besonders da ich Brahmener bin,
der gründlich alle Pflichten kennt.
So hat einst ein Bramine gesungen,
vernehmet Götter diesen Spruch.
Ihm reifet nicht die Saat zur Zeit der Reife,

ihm fällt der Regen nicht zur Zeit des Regens,
den scheuen Schützling liefert er dem Feinde aus,
er findet keinen Helfer, Hülfe suchend.
Die Speise, die der Thor verzehrt, gedeiht nicht;
aus Welt und Himmel fällt er ohne Regung,
den scheuen Schützling liefert er dem Feinde aus,
und seine Gaben nehmen nicht die Götter.
Früh werden seine Kinder weggenommen,
und seine Eltern kommen nie zur Ruhe,
den scheuen Schützling liefert er dem Feinde aus,
und Indra trifft ihn mit dem Donnerkeile.
Dieß wissend, Götter, liefre ich nicht
die Satschi aus an Nahuscha.

Die Götter:

So rathe uns, Werhaspati,
was wohlgethan jetzt möchte sein.

Werhaspati:

Indrani soll, um Zeit zu gewinnen,
so sprechen zu dem Götterherrn:
Komm zu mir mit den Rischi gefahren,
dann will ich deine Gattin sein.
Aus Hochmuth wird ihm dieses gefallen,
und Hochmuth stürzt den Nahuscha.
Der Rath gefiel den Göttern; sie giengen
und sprachen zu der Königin:
Du bist's, die alle Welten erhält,
das Feste und Bewegliche,

des Indra's treu ergeb'ne Gemahlin;
o gehe hin zu Nahuscha.
Bald wird aus Gierde, dich zu erlangen,
sich selbst verderben Nahuscha,
der Frevler; aber Sakra wird
von Neuem Götterkönig sein.
Da folgte ihrem Rathe die Göttin
und ging mit Scheu zu Nahuscha.
Wie Nahuscha die Göttin erblickte,
in ihrer Jugend Schönheitsglanz,
da lachte er, von Liebe bethört,
und sprach zu ihr: Willkommen sei,
Ich bin der ganzen Dreiwelt Herr,
drum diene mir, Schlankwüchsige.
Indrani aber zitterte, wie
im Morgenwind die Kadali,*)
verneigte sich vor Nahuscha tief
und sprach, die Hände faltend so:
Ich will wohl deine Dienerin sein,
o Nahuscha, großmächtiger,
wenn du mir eine Bitte gewährst
und meines Herzens Wunsch erfüllst.
Den Indra tragen Ilfen und Rosse;
dich aber, wenn du zu mir kommst,
dich sollen selbst die heiligen Rischi
im Wagen ziehen, damit ich
erkenne, daß du mächtiger bist,
als Indra und als jeder Gott.

*) Kadali ist die Paradiesfeige, musa sapientum.

Nahuscha:

Zu fahren, wie noch Niemand gefahren,
 o Göttin, das gefällt mir wohl.
Der ist fürwahr von großer Gewalt,
 deß Pferde die hohen Rischi sind.
Ich bin der Herr von Allem was ist,
 was sein wird und gewesen ist,
vor meinem Zorn vergehen die Welten,
 und Götter, Menschen, Danewer,
Ganzarber, Schlangen, Rakscheser,
 bestehen alle nur durch mich.
Drum sollen die sieben Rischi mich ziehen,
 geh, Göttin, und erwarte mich.
Entlassen eilte Satschi fort
 und sagte zu Werhaspati:
Mir ist nur kurze Frist noch gelassen,
 errette mich, Werhaspati.

Werhaspati:

O fürchte dich vor Nahuscha nicht,
 bald wird der Frevler untergehn.
Jetzt will ich um den Indra zu finden,
 ein Opfer halten; fürchte nichts.
Nun zündete er das Feuer an,
 und feierte den Opferbrauch
und sprach zur Flamme, suche geschwind
 den Indra auf. Sogleich verschwand
der Opferesser, der selige Gott
 des Feuers, fuhr durch Berg und Thal

und Wald und Feld, durch Erde und Luft
und kam im Augenblick zurück.

Agni:

Werhaspati, ich habe die Erde
vollständig und die Luft durchsucht,
doch nirgends ist der König der Götter
zu finden; nur das Wasser ist
noch übrig, wo für mich kein Weg
sich findet; was befiehlst du sonst?

Werhaspati:

In's Wasser dringe, glänzender Gott,
und suche den Satakratu.

Agni:

In's Wasser dringen kann ich nicht,
es würde mein Verderben sein.
Vom Wasser ist das Feuer geboren,
vom Brahmener der Kschattrijer,*)
vom Stein das Eisen. Alles schneidet
das Eisen, aber nicht den Stein.
Der Kschattrijer herrscht überall,
nur nicht bei Brahmenern; Feuer brennt
in Allem, nur im Wasser nicht,
woher es seinen Ursprung hat.

*) Nach Manu 9, 321.

Werhaspati:

O Agni, aller Götter Mund,
du bist es, der das Opfer ißt.
Im Innern aller Wesen verborgen
bist überall als Zeuge du.
Dich haben die Dichter Einen genannt,
und dreifach nennen sie dich auch.
Von dir verlassen würde die Welt,
o Opferesser, sogleich vergehn.
Dich ehrend erhalten den ewigen Lohn
die Brahmener mit Weib und Kind.
Du Feuer bist der Träger des Opfers
und bist das höchste Opfer selbst,
und bist der Gott, dem dargebracht
der Opfergaben beste wird.
In's Wasser fahre ohne Bedenken;
mit Zaubersprüchen helf' ich dir.

Agni:

Werhaspati, ich fahre in's Wasser
und zeige dir den Götterherrn.
So fuhr, vom Götterlehrer gelobt,
das Feuer in's Wasser; Augenblicks
durchsuchte Agni alle Gewässer
und kam in einen großen See
jenseits des Berges Himawat,
am Ende der Welt; der war bedeckt
mit Lotusblumen. Unter den Blumen
in einem hohlen Lotusstiel

verborgen saß in kleiner Gestalt
    besinnungslos der Götterfürst.
Dieß meldete, zurückgekehrt,
    das Feuer dem Werhaspati,
Und alle Götter eilten dahin
    und also sprach Werhaspati:
Sakra, du hast den Namutschi,
    den großen Danewer erlegt,
den Bala und den Sambara auch,
    die ungeheuern, schrecklichen.
Satakratu, erhebe dich,
    besiege deiner Feinde Schaar:
Steh auf, o Sakra; siehe es sind
    die Götter alle dir genaht.
Bei diesem Lobe wurde der König
    der Götter wieder groß und stark
und kam hervor und fragte die Götter:
    warum seid ihr zu mir genaht?

Werhaspati:

Von dir verlassen haben die Götter
    den Menschen Nahuscha erwählt,
und mit der Rischi Buße gestärkt,
    zu herrschen über die ganze Welt.
Er aber, von Stolz und Liebe bethört,
    verlangt, daß dein geliebtes Weib
sein Weib nun sei; drum mache dich auf,
    besiege den Frevler Nahuscha.

Indra:

Wie wär' ich jetzt, ihr Götter, im Stande,
zu kämpfen mit dem Nahuscha?
Ihn hat der Rischi Buße gestärkt,
auf mir ruht noch des Mordes Schuld.
Ich kann erst kämpfen, wenn ich getilgt
die Sünde habe, die mich drückt.
Drauf wurde ein Pferdeopfer gehalten
von allen Göttern, um die Schuld
des Indra zu tilgen; auf Bäume und Flüsse,
auf Berge und das flache Land
und auf die Weiber wurde vertheilt
die Sündenschuld des Götterherrn.
Kaum war so auf die ganze Natur
die Sünde Indra's abgewälzt,
da fühlte sich Indra frei von Beschwerde
und frischer Muth erfüllte ihn.
Indessen hatte die heiligen Rischi
der frevelhafte Nahuscha,
von Hochmuth und von Liebe bethört,
an seinen Wagen eingespannt
und fuhr zu Satschi. Aber die Rischi,
die hocherhab'nen, fuhren nicht
so schnell, als er in Liebesbegier
verlangte. Darum spornte er
mit seinem Fuße den heil'gen Agastja,
und schrie ihm zu: Fort, Schleicher, fort!
Da war durch diesen Frevel gebrochen
die große Macht des Nahuscha.

Es standen still die heiligen Rischi
und also rief Agastja aus:
Ja Schleicher, fort! als schleichende Schlange
du Frevler aus dem Himmel fort!
Da stürzte von dem Wagen sogleich
als Schlange Nahuscha herab.
Die Rischi aber eilten zu Indra
und grüßten ihn als Himmelsherrn.
Und wieder zog, als König der Götter,
mit großem Jubel Indra ein
und mit der treuen Satschi vereint
beschützte er die ganze Welt.

Anmerkung.

Die sieben Rischi sind noch am Himmel zu sehen, wie sie den Wagen des Nahuscha ziehen; drei an der Deichsel, zwei auf jeder Seite.

Da in der Sprache der Götter der Name für Rischi fast gleichlautend ist mit dem Namen des Bären (Rikscha), so haben die Menschen aus den sieben großen Rischi einen großen Bären gemacht. Daneben sieht man auch noch den Nahuscha, wie er eben als Schlange vom Wagen herabstürzt.



Verbesserungen.

S. 25, Z. 3 Kiritin.
„ 216, „ 3 nie fliehenden.
„ 329, „ 8 hast statt fast.





